H
1882

von Halder
N. 604.

Stadtbibliothek
Augsburg

Mr. LE COMTE
DE FALCKENSTEIN.

Reisen Sr. Kais. Majestät Josephs II.

unter dem Namen

des Herrn Grafen

von Falkenstein,

nach Italien, Böhmen und Frankreich,

welche

eine Beschreibung von verschiedenen nützlichen und wichtigen Anstalten in den kaiserlichen Ländern enthalten;

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

herausgegeben

vom

Herrn Mayer.

Aus dem Französischen übersetzt, und mit dem wohlgetroffenen Portrait Josephs II. gezieret.

Leipzig,

bey Car Friederich Schneidern, 1778.

Vorrede
des Uebersetzers.

Sowohl in den öffentlichen Blättern, als auch in besondern Schriften ist man bemühet gewesen, die preißwürdigen Eigenschaften Sr. kais. Maj. Josephs II., die zu iederzeit, vorzüglich aber bey seinen letztern Reisen, hervorgeleuchtet haben, in ihrem herrlichsten Glanze vor Augen zu legen. Die erhabensten Züge von seiner Huldreichen Gnade, die vortreflichsten Beyspiele von seiner großen Menschenliebe, die herrlichsten Proben von seinen tiefen und weitausgebreiteten Kenntnißen und außerordentlichen Einsichten sind die Gegenstände der mehresten Schriften gewesen. Insonderheit sind die Federn französischer Schriftsteller zuerst in Bewegung gesetzt worden, seinen liebenswürdig großen Character zu ent-

werfen. Selbst die Musen haben seinen Ruhm in verschiedenen wohlgesetzten Gedichten besungen. Doch Frankreich darf nicht allein auf die Ehre Beschreibungen von den Reisen des Herrn Grafen von Falkenstein geliefert zu haben, stolz seyn; Deutschland, das eifersüchtige und nachahmende Deutschland, hat bald diese Lorbeern, welche Frankreich zu erwerben sich befleißiget, mit demselben zu theilen gesucht, und so wohl durch Uebersetzung verschiedener französischer Abhandlungen, als auch durch eigne Originalschriften, von diesen angestellten Reisen und den dabey vorgefallenen Merkwürdigkeiten Nachricht zu geben sich angelegen seyn lassen.

Aus der großen Anzahl, die seit einiger Zeit die Preße nach und nach verlassen haben, wollen wir nur einige auszeichnen. Zuerst fallen uns die Anecdotes interessantes et historiques de l' illustre Voyageur pendant Son seiour à Pa-

ris,

ris, in die Hände, welche ursprünglich zu Paris von dem Chev. du Coudray herauskamen, und die Carl Friedr. Schneider in Leipzig sehr sauber hat abdrucken laßen. Außerdem besorgte er auch eine deutsche Uebersetzung, unter dem Titel: **Wichtige und Historische Anekdoten, von einer sehr hohen reisenden Standesperson, während ihres Aufenthalts in Paris.** Sie sind fast auf die Art, wie bey den alten Lateinern die Bücher des Valerii Maximi Memorabilium dictorum et factorum abgefaßt, und sie verdienen allerdings die Lobsprüche, die ihnen in dem Literarischen Journal, die Bücherposaune betitelt, Band I. Stück IV. S. 74. 75. mit Recht sind beygelegt worden.

Fast zu gleicher Zeit kam zu Frankfurt und Leipzig bey Heinrich Ludewig Brönner ein Tractat heraus, unter der Aufschrift: **Journal und merkwürdige Anekdoten von der**

Reise des Herrn Grafen von Falkenstein, aus dem französischen des Herrn Abbe Du-val-Peyrau übersetzt. So wie ienes seine Vorzüge hat, können sie diesem ebenfalls nicht abgesprochen werden. Es ist wahr, da die Herren Verfaßer einerley Gegenstand bearbeitet haben, so hat es nicht fehlen können, daß sie nicht bisweilen einander auf einerley Wege hätten begegnen, und einerley Begebenheit mit verschiedenen Worten vortragen sollen. Inzwischen hat doch ieder Verfaßer sein besonders Eigenes, und es wird so leicht niemand gereuen, sie beyde zu lesen. Der erstere erzählt mehrere Begebenheiten, und webt zur Abwechselung verschiedene schöne Gedichte mit ein, die bey dem andern vergebens gesucht werden; und der andere liefert das Tagebuch, welches bey dem ersten vermisset wird. Beyde aber tragen auf eine angenehme Art, die dem Leser sehr wohlgefallen muß,

die

die Begebenheiten vor, und man merkt es sehr deutlich, daß sie außer dem Nutzen auch das Vergnügen der Leser und Leserinnen zur Absicht gehabt haben.

Nun kommt uns ein Originalstück in die Hände, welches Deutschland Ehre macht. Es ist überschrieben: Anthologische Beschreibung der Reise des Herrn Grafen von Falkenstein nach Frankreich 1777. Schwabach bey Joh. Friedr. Enders. Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß der Herr Verfaßer aus den vorhergenannten Anekdoten als Quellen geschöpft habe. Nein, er hat seinen eignen Plan verfolgt, und uns mit sehr wichtigen Nachrichten bereichert, die allerdings der Aufmerksamkeit des Publici würdig sind. Vornehmlich hat uns die Kopie von der hohen Person unsers preißwürdigen Keisers überaus wohlgefallen, die von einer reichsgräflichen Meisterhand

 vor

vor einiger Zeit gezeichnet und ausgebildet worden. Zu geschweigen, daß außerdem die Anlage, die Ordnung, die Mannigfaltigkeit und der Vortrag diese Schrift ganz besonders empfehlungswürdig macht.

Sonder Zweifel würden wir uns in der Vorrede viel zu lange aufhalten müßen, wenn wir alle die Schriften, so bey dieser Gelegenheit zum Vorschein gekommen sind, anführen wollten. Wir fügen hier weiter nichts bey, als dieses, daß wir sie weder aus Unwißenheit, noch aus Geringschätzung übergangen haben. Das erstere soll uns, so wie das leztere den Herrn Schriftstellern zur Beruhigung dienen. Wir versichern die Herren Verfaßer, daß mir gegen ihre Arbeiten allezeit Hochachtung haben, und darüber rühmlich bey ereignender Gelegenheit urtheilen werden, sie werden es uns also verzeihen, wenn wir hier ihre Schriften übergangen haben. Wir aber

suchen

suchen auch dadurch von uns die Beschuldigung einer Unwissenheit abzuweisen, indem wir von uns behaupten, daß wir viele gelehrte Zeitungen, Journale und alle Meßcatalogos lesen, und also, Kenntniße haben können: allein wir haben davon bloß deswegen nichts erwähnen wollen, um die Weitläufigkeit in der Vorrede zu vermeiden.

Doch wir müßen noch etwas, allein auch nicht viel, von gegenwärtiger Schrift sagen, um nicht das zu wiederholen, was die auf diese Vorrede folgende Einleitung enthält. Selbst der Titel giebt es einigermaßen zu erkennen, wodurch sich diese Reisen von andern dieser Art unterscheiden. Einmal gehen sie weiter, als die vorher gerühmten Anekdoten, indem darinne zugleich die Reisen dieses grosen Monarchen, durch Italien und Böhmen beschrieben worden; hiernächst so ist die Absicht, in welcher sie aufgezeichnet worden sind, von den vorhergehenden, wie es der

Titel selbst zu erkennen giebt, sehr unterschieden. Wollten wir einen vollständigen Abriß hiervon machen, und den Liebhabern solcher Geschichte wenigstens einen ganz geringen Vorschmack geben, so würden wir sie unstreitig um einen ansehnlichen Theil des Vergnügens bringen, das wir in seinem ganzen Umfange geschmeckt haben, da wir diese Abhandlung übersetzten, und deßen wir sie ebenfalls theilhaftig zu machen wünschen. Wir ersuchen sie also dieselbe selbst zu lesen, und schmeicheln uns alsdenn nicht vergebens, ihren Beyfall zu erhalten.

Wir würden hier ohne Bedenken uns unsern Lesern bestens empfehlen, wenn wir nicht noch dieses zu erinnern hätten, daß der versprochene zweete Theil von den Anekdoten, bey dem Verleger dieser Abhandlung in kurzer Zeit, sowohl französisch als deutsch, wird abgedruckt zu bekommen seyn. Den Inhalt davon hat schon Herr

Coudray

Coudray in dem ersten Theile angezeigt, daß er sich mit den vorzüglichen Kenntnissen, und der weitläuftigen Gelehrsamkeit des erhabensten der Kaiser beschäftige. Es würde also eine überflüßige Beschäftigung seyn, wenn wir hiervon gegenwärtig Mehreres niederschreiben wollten. Wir begnügen uns damit, der Pflicht eines Vorredners in aller Kürze eine Genüge geleistet zu haben, und empfehlen uns und diese Uebersetzung bestens.

Einleitung

des Verfaßers in diese

Abhandlung.

Es hat sich der Herr Graf von Falkenstein in gegenwärtiger Zeit durch das Ungekünstelte in seinem äußerlichen Anzuge und Betragen, durch seine Kenntniße und durch sein kluges Verhalten davon er so glänzende Beyspiele aufgestellt hat, so überaus empfehlungswürdig gemacht, daß es sehr schwer ist, wenn man nicht ebenfalls durch den Reitz, wodurch eine so berühmte Stadt ist gefesselt worden, hingerissen werden sollte, und der Geschichtschreiber, der sich diesen Gegenstand wählt, kann sich allerdings des allgemeinen Beyfalls versichert halten. Wenn der Held in dem Besitz der Liebe ist, so darf der Schriftsteller sich gar kein Bedenken machen, seine Thaten aufzuzeichnen. Seit einiger Zeit haben uns die öffentlichen Blätter von Joseph II. unterhalten; er ist

angekommen, er hat sich in seiner wahren Größe gezeigt —— Es hat ihm eine empfindsame Nation, die viel Lebensart besitzt, den Zoll der Bewunderung, den sie ihm schuldig war, entrichtet. Man hat wahrgenommen, wie er gänzlich die rühmliche Neubegierde befriediget, und wie er sich bemühet hat, uns zu bewegen, daß wir in unsern Verrichtungen von der so angenehmen Zerstreuung nicht sollten gestört, oder abgehalten werden. Er ist eine empfindsame, eine überaus liebenswürdige Person, ein Liebhaber aller Künste, und aller Talente, daß man von ihm mit Recht sagen kann:

Was die gelehrte Welt Geschmack und Edel heißt,
Wohnt treflich hier vereint in seinem hohen Geist:
Es müßen insgesamt die Künste Schutz hier finden,
Die Tugend weiß sein Herz durch sich selbst zu entzünden.

Mit was für Vergnügen hat meine Hand die Geschichte von seinen wohlthätigen Gesinnungen aufge-

gezeichnet. Ich bin entschloßen von einem gekrönten Haupte zu handeln, und indem ich mich hiermit beschäftiget, so wird meine Seele entzückt, und bringt bey sich auf einmal die löblichen Kaiser, die iemals die Welt beherrscht haben, wiederum ins Gedächtniß. Wenn ich in seiner hohen Person den großen Kaiser zu erblicken mich bemühen werde, so werde ich allzeit den Mann finden, der keine äußerliche Pracht liebt, und der ein großer Menschenfreund ist; da, wo die königliche Größe sich unsern Augen entzieht, da nimmt das empfindsame Wesen ihren Platz ein, und es wird mir dieses Bekenntniß abgenöthiget: Ohne Zweifel ist derienige groß zu nennen, welcher weiß, wie er einen König vorstellen soll, ohne es öffentlich durch Glanz zu erkennen zu geben. Derienige, welcher sich durch viele Wohlthaten das menschliche Geschlecht verbindlich macht, befestiget ohne Widerspruch am allergewißesten seinen Thron. Das Glück hat ihm Unterthanen gegeben, seine Tugenden aber haben sich ihre Liebe im höchsten Grade erworben. Joseph II. welcher in Paris, so wie man ihn in Italien gesehen hat, ein Feind des Stolzes gewesen, hat

hat dieses allezeit seine angenehmste Beschäftigung seyn lassen, Gutes zu stiften, und er hat es niemals vergessen, daß das Glück seiner Unterthanen, und der Gedanke, daß er ihr Regente sey, der vornehmste Gegenstand seiner Reisen seyn müsse.

Anmer-

Anmerkung.

Es ist unnöthig zu erinnern, daß meine Abhandlung mit den wichtigen und historischen Anekdoten einer sehr hohen reisenden Standesperson nichts gemein hat, als solche Handlungen und Thaten, Gegenstände für iederman, und die auch deshalb mich angehen. Die Ausführung meines Werkchens ist von ienem ganz unterschieden, ich werde aber dieienigen, welche sie ganz lesen wollen auf diese Anekdoten verweisen.

Reisen.

Reisen nach Italien, Böhmen und Frankreich Sr. kais. Maj. Joseph II. des Herrn Grafen von Falkenstein.

Für einen preißwürdigen Regenten ist allezeit dieses die ansehnlichste Begleitung, wenn er als ein König incognito reißt. Er verliert dabey nichts, als ein gewöhnliches Cerimoniel, welches man auszuschlagen für gut befunden hat, weil es mit Beschwerlichkeiten verknüpft

ist. Die vornehmsten Officiere müssen an dem Orte warten, wo er durchgeht: er wird als der Monarch aufgenommen und es ist alles durchgängig festlich. Allein dasjenige, was er von seinem Reiche empfängt, die Ehrenbezeugungen die man ihm erweiset, sind insgesamt so wichtige Ursachen, die ihm an seiner Neubegierde, und an seinem Unterrichte hindern; Er kann nichts weiter als die äußere Oberfläche der Dinge, die ihm an einem glücklichen Tage dargestallt werden erblicken, mit einem flüchtigen Blicke übersieht er unermeßliche Weiten, man entzieht aber seinem Angesichte die weitläufigen Gefilde, oder vielmehr die Kaufleute, die dadurch Nutzen bringen, wenn sie die rohen Materien, die zur Pracht der Städte und zur Weichlichkeit der Reichen dienen, bearbeiten lassen. O armes Volk! Eure fruchtbaren Felder werden nicht durch den leichten Wagen des Monarchen beschwert, sie werden nicht durch ein unnützes aufgerichtetes Denkmal, welches oftmals nichts mehr als die Schrecken des Kriegs bezeugt, oder von der Eitelkeit eines Großen, der keine Kenntniße von den ländlichen Tugenden hatte, einen Beweis ablegt, belastet und niedergedruckt. Beglücktes Volk! Ist es nicht für euch beßer, daß man glaubt, ihr befindet euch unter der Regierung eines Regenten, der seine Augen auf euch richtet, der sich euren Wohnungen

nungen

nungen nahet, der sehr empfindsam ist, der bey Schwachheiten, so die Natur verfolgen, mitleidig erweichet wird, der vielmehr dadurch gerührt wird, als durch ein Schauspiel, das mit noch so viel Beyfall aufgeführt wird, und das doch für euch nichts bedeutend ist, und dem eure Arbeiten und ländlichen Lustbarkeiten beßer gefallen. Er befindet sich vor eurem Angesichte, und ihr dürfet gar nicht zweifeln, daß ein weiser Gesetzgeber nicht zu ieder Zeit die Lage, in welcher sich ein Staat befindet, wissen sollte. Eure Freude, eure Zufriedenheit, verkündigen laut den Reichthum des Königreichs, dessen Bewohner ihr seyd. Eure Kränkung, eure Mauren, die von beschwerlichen Auflagen befreyet sind, sagen euch mehr als zu wohl, daß der Staat nicht Vermögen genug besitze, um euch den nöthigen Auflagen zu erlassen. *)

* Es ist dieses nicht vollkommen gegründet. Man hat ein Exempel, daß der Staat mit Schulden kann beladen seyn, und daß man doch zu gleicher Zeit Erlaß in Ansehung der Abgaben machen könne. Unter der Regierung Heinrich II. wurden die Auflagen von 1596. den verwüsteten Provinzen erlassen: durch diese Veranstaltung verursachte Herr Sully, daß der König fünf Millionen verlor. Diese Summe welche für unsre Zeiten ganz mäßig gewesen seyn würde, war in Zukunft daran Schuld, daß

Carl IV. welcher nach Frankreich *) kam, bewieß, daß großen Herren auf ihren Reisen nicht mehr in dem Sinne liegen müße, als Vortheil daraus zu ziehen. Ich halte inzwischen, daß man von diesem Regenten mit etwas Unbedachsamkeit gesprochen habe, wenn man ihn einer Unwissenheit beschuldiget, die doch auf die Rechnung der Zeit, worinne er lebte, geschrieben werden muß. Es befanden sich damals die Künste noch in ihrer Kindheit, man konnte ihm nicht Gemälde von Rubens oder von le Moine vorweisen. Wir konnten nicht Nachahmer von dem Phidias und Praxiteles aufstellen; Die Mathematik wartete auf würdige Hände, die nach ihren Grundsätzen

daß sich die Revenüen des Staats auf dreyßig Millionen erstreckten. Inzwischen erhielt er aus dem Geldbeutel seiner Unterthanen hundert und funfzig Millionen. Herr von Sully ließ hierauf das Volk sich wieder erholen, und erleichterte ihm die letzt auf gelegten Abgaben, aber das war auch Heinrich IV. Aber das war auch Sully.

*) Carl IV. kam nach Frankreich im Jahr 1387. Er veranstaltete, daß der Dauphin beständiger Reichsverweser in Dauphine seyn sollte; und von der Zeit haben die deutschen Kaiser nicht mehr Anspruch auf Dauphine und das Königreich Aeles gemacht.

säzen sich eine gute Manier angewöhnten. Unsere Färber arbeiteten ohne Geschmack, unser Luxus war ein Uebel, das Aufmerksamkeit erweckte, unsere Dichter waren nichts beßer, als schlechte Reimschmiede. Wir hatten keinen Begrif von der Schaubühne, welche durch den Geist des Corneille erhöhet und so schätzbar gemacht worden ist. Wir besaßen keine Kenntniße von der Musik, es fiengen sich unsre Lustbarkeiten mit Tänzen an, die in Wendungen und Stellungen, welche der Tanzmeister nach seinen Gedanken gemacht hatte, bestunden, und sie wurden auch also geendiget, und die Vorstellungen stellten alle unaufhörlich das Bild des Kriegs dar. Carl IV. zu Ehren stellte man durch Gottfried von Bouillon ein Schauspiel von einem Seetreffen, und von der Eroberung der Stadt Jerusalems, welche die Sarracenen bestürmten an. Man nahm wahr, daß dieser Regent große Gleichgültigkeit gegen solche Anstalten, die ihm wirklich sehr einförmig vorkamen, bewieß, weil seine Hofleute zu wenig von diesen Angelegenheiten verstanden, und nicht Gegenstände, welche ein Siegel der Brauchbarkeit an sich tragen, gehörig zu unterscheiden wußten. Allein *) es läßt

 sich

*) Albert, der den Zunamen des Großen führt, untersuchte auf das genauste, wenn ein Schwein

sich die ganze Zeit über, da man hat können empfindsam seyn, die Stimme der Menschlichkeit vernehmen. Saladin hat ein Beyspiel von der Wohlthätigkeit mitten unter den Schrecken des Krieges aufgestellt. Carl IV. ist strafbar, wenn er sich den Genuß eines so göttlichen Vergnügens entzogen hat; allein er findet bloß in Ansehung dieser letztern Beschuldigung in dem Zeitpuncte, worinne er lebte, eine Entschuldigung vor sich; die Weltweisheit, welche das vornehmste Siegel ist, wodurch die Befehle unterzeichnet werden und wodurch er sich seine Unterthanen verpflichtet, und die Unterthanen ihm sich verbindlich machen, war unter der Regierung dieses Mo-

Schwein das man zum Verkauf gebracht hatte, war von einem Menschen oder an einem Strick um den Hals dahin geführt und ob es von einem Reiter oder von einem Mönche war gekauft worden. Dieser Albert stund in so großen Ansehen bey den Akademisten, daß ihm zu Ehren in ihrem Versammlungsplatze, ein besonderer Platz öffentlich eingeräumt wurde, welcher der Platz des Mauberts oder der Platz des Regenten Alberts genannt wird. Nach dieser Anmerkung ist Carl IV. gar nicht zu entschuldigen, daß er sich zu wenig um die nützlichen Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts bekümmert hat; sollte man daher nicht von ihm behaupten, daß er ein unglücklicher Herr gewesen sey?

Monarchen nicht in Aufnahme. Diese ist es aber, wodurch Könige berühmt und zu Vätern des Landes werden müssen.

Allein ist es auch wohl gegründet, daß Regenten schlechterdings sich auf Reisen begeben müßen? Carl der Weise, Ludwig XII. der Vater des Volks Heinrich IV. haben ihre großen Tugenden nicht dem Aufenthalte in fremden Ländern zuzuschreiben, sie waren empfindsam, sie waren huldreich, alle die Masregeln, welche das untrügliche Kennzeichen huldreicher Gesinnungen an sich trugen, fanden in ihren Herzen Beyfall, sie hatten ein glückliches Naturell; Erfahrung und Nachdenken hatten es noch beßer ausgeschmückt. Man muß ausgebreitete Kenntniße und Seelenkräfte, die sich wohl leiten lassen, besitzen, wenn man aus den Reisen Nutzen ziehen will; Es ist etwas überaus seltenes, wenn diese Eigenschaften bey einer und eben derselben Person angetroffen werden. Unter den Privatpersonen, welche von einem Lande in das andere, um sich Kenntniße zu erwerben, reisen, befinden sich wenige, welche sagen könnten: Ich habe diese Reise nicht vergebens unternommen. Diejenigen, welche durch ihren Stand über andere erhaben sind, welche durch ihr Glück Vorzüge vor andern besitzen, sind, keineswegs verbunden, sich solchen Zerstreuungen zu überlassen; nein,

die Könige haben nicht Ursache, Reisen anzustellen, sie sind die Weisen, sie sind die Klugen. — — — Montesquieu hat mit weit größerm Vortheil für Frankreich, als sein König die Welt durchreiset. Es gehört dieses für Männer von gleicher Zärtlichkeit, und die mit einem gleichem Genie, als regierende Herren, welche sich wegen ihrer unangenehmen Lage Vertraun zu erwerben, reisen, Beobachtungen anstellen und sich bey benachbarten Nationen Kenntniße, die ihnen zuträglich sind, erwerben müßen, versehen sind. Es sind die Pflichten eines regierenden Herrn von sehr weitem Umfange, er muß selbst sehr viel Einsichten haben, er ist in großer Gefahr seinen Scepter solchen Händen, die nicht fähig sind ihn zu regieren, und die bloß von ihrem Privatintereße fast allezeit geleitet werden, anzuvertrauen.

Hiervon aber ist billig Friedrich II auszunehmen, welcher ohne Folge und ohne prächtiges Aufsehen zu machen, gereiset ist. Er hat dieselbigen mit erstaunenswürdigen Einsichten unternommen, um die aller verwickelsten Kunstgriffe, wodurch die große Maschine der Regierung in Bewegung gesetzt werden kann, kennen zu lernen; er war mit einer solchen löblichen Gemüthsart, welche fähig ist, in die geringsten Umstände einzudringen, ausgerüstet; er stellte Beobachtungen als ein einsichtsvoller Gesetzge-

geber an, er handelte als ein geschickter Kaufmann. Dieser große König hat es daran niemals fehlen lassen, wodurch er sein Volk in dem weitläuftigsten und begütersten Staate glücklich machen könnte, und hierzu die Mittel, die mit seinen großen Absichten übereinstimmten, erwählt.

Der Czar Peter, der den Namen der Große führt, der ihm auch mit Recht beygelegt wird, ist gereiset; allein es war nicht der Kaiser, es war, wenn ich es sagen darf, Peter Michaeloff, es war der Zimmermann *), in den Holzbehältnißen von Sardan. Dieser große Mann hatte weitläufige Besitzungen und ein unzählbares Volk aufzuklären; er wuste wohl, wie nothwendig ihm der Beystand fremder Völker wäre; Holland mußte ihm bey seinen vorhabenden Reisen aufhalten, und die Reichthümer desselbigen setzten ihn in Erstaunen. Dieses im Waßer stehende Land, das wenig Fruchtbarkeit hat, siehet in seinem Busen die Schätze von zwo Welten zusammenbringen: Amsterdam ist das allgemeine Waarenlager der Völker; ihre Handlungsschiffe sind überhaupt

*) Es wird hier auf die merkwürdige Geschichte gezielt, daß Peter der Große in Holland als ein Zimmermann gearbeitet hat, davon in folgenden die Erläuterung vorkommt.

haupt eben so viel auf dem Waßer gehende Provinzen. Es werden daher nach Holland mehr Reisen als in die weitläuftigsten Besitzungen angestellt. Man hat es dem Czar zur Last gelegt, daß er zwey Jahr mit geringer Arbeit in den Werkstätten der Zimmerleute zugebracht hat. Ich *) bin nicht gesonnen in der Anwendung bis auf alle Stücke der Baukunst mich herabzulassen, wovon er eine Wissenschaft vorher zu erlangen suchte, weil seine große Seele die Nothwendigkeit erkennte, daß in Staaten die Handlung getrieben werden müße, wenn dieselben der Glückseligkeit, wodurch die Industrie erweckt, und die Künste in blühenden Zustand versetzt werden, theilhaftig werden wollen. In Holland erlernte er die Baukunst, was zum Seewesen gehört, und die Handlung: Glücklich sind seine Unterthanen! Wenn unter seiner Regierung die sanften Sitten Frankreichs so ausgeputzt und verfeinert gewesen wären, wie unter Ludwig XIV so würden sie seinen Character mit mehrern sanften Wesen ausgerüstet haben. Daselbst bekam er nur wenig Geschmack an den schönen Künsten, und an der wahren Größe, welche, wenn sie noch nicht

*) Als er Petersburg verlaßen hat, begab er sich unter die Aufsicht eines fremden Officiers, und lernte als ein gemeiner Soldate die Kriegsexercitia.

nicht ausgeartet ist, den großen Eigenschaften eines Regenten den wahren Glanz verleihet. Nachdem er in seine Staaten wieder zurückgekehrt war, so bekam unter seiner Regierung Rußland eine ganz andre Gestalt. Er war der Schöpfer eines neuen Volks, durch ihn wurden die Künste in ein unbekanntes Erdreich verpflanzt, die Schiffe fuhren auf dem schwarzen Meere, Constantinopel zittert, Carl XII. nachdem er neun Jahr Krieg geführt hatte, ward endlich bey Pultawa überwund en und so geschwächt, daß er ihm niemals Schaden zufügen kann. Bald darauf bekam Ludwig XIV. Gesandten von einer Macht, deren Stärke man nicht kannte, von welchem man zehn Jahr vorherglaubte, daß es ein Staat, worinne Barbarey herrschte, wäre, und der sich inzwischen ganz gut in dem Gleichgewicht von Europa erhalten hat. Es ist dieser Staat mit einer erstaunenswürdigen Geschwindigkeit heranwachsen: Alle Geschlechter sind so in die Höhe gekommen, daß man sich billig vorwundern muß, inzwischen hat die Schwächlichkeit der Kinder, die unter der Aufsicht des weiblichen Geschlechts stehen, seiner Größe nicht geringt. Hinderniße in den Weg geleg. Seine Waffen werden allezeit mit glücklichen Erfolg gebraucht, seine Anschläge werden wohl ausgeführt, er kann alles was er nur will,

aus-

ausrichten, er ist so wohl kriegerisch als auch zur *) Handlung aufgelegt, auch waren seine Seetruppen eben so furchtbar zu Waßer, als seine Armeen auf dem festen

*) Es hat auch keine Nation, bloß die Türkey davon ausgenommen, eine so vortheilhafte Lage als das rußische Reich, vermittelst welcher es mit dem größten Vortheil die Schiffahrt zu unterhalten fähig ist: die Länder, welche von dem Don und Dnieper benetzt werden, liefern Bauholz, vermittelst dieser bänden Flüße kann man die Landesproducte aus der Mitte des Reichs bis an das Meer fortschaffen, und ebenfalls von daher die Einführung der Waaren ungemein erleichtern. Tavarow ist sehr bequem und tief; es verschafft der Handlung alle diejenigen Vortheile, welche man verlangen kann, wenn die Kaufmannschaft daselbst ihre Waaren will niederlegen. Petrowskaia ist im letztern Kriege mit vieler Mühe angelegt worden, und es giebt einen bequemen und sichern Hafen ab. Das Meer Dazof ist daselbst sehr tief; und die Russen behaupten die Herrschaft über die mehresten Hafen in der Crimm. Es sind zwar nicht alle in den Städten, aber doch alle haben dieses gemeinschaftlich zur Absicht, um die neuangelegte Handlung dieses Volks zu erleichtern und zu befördern. Der Dniper nimmt fünf Flüße, die in denselben hier hineinfallen, auf. Es sind auch neue Befestigungen zur Vertheidigung Assoph, Kinburn, Taganiock, und andre Forts, oder Plätze die an dem schwarzen Meere liegen, sowohl

festen Lande; Holland sorgt für seine Handlungsplätze, und der Türke giebt sich vergebliche Mühe zu verhindern, daß die Hafen, so zu seiner Bequemlichkeit dienen, nicht sollten eingenommen werden.

Die regierende Kaiserin hat ein sehr vortheilhaftes Project wegen der Vereinigung des caspischen Meers mit

wohl in dem neuen Rußland, als an den Grenzen von Polen angelegt worden. Die Russen haben vierzehn Gebäude an den beyden Mündungen des schwarzen und weißen Meers anlegen lassen, die mit auf der Liste der Schiffe, die in den Hafen bey Constantinopel einlaufen, stehen; und es ist gar nicht selten, daselbst welche zu erblicken, die aus Kerbsch und Jenical angekommen sind. Es soll bis itzt der Wein der vornehmste Gegenstand von der Handlung seyn, und S. K. M. hat eine Million für die Handlung aus der Levante und auf dem mittelländischen Meere ausgesetzt.

In dem eilften Artickel des Friedens zwischen der Pforte und Rußland hat die Pforte sich anheischig gemacht, zu verstatten, daß sie sich in allen Orten der Generalstaaten, so viel ihrer nur wollten, sollten niederlaßen und ihr Gewerbe treiben, und daß ihnen eben die Ehre wie den Consuln andrer Nationen wiederfahren sollte.

Sibirien begreift in der Länge 800 und in der Breite 300 Meilen, sie ist fast so groß als halb Europa, und ist eine Wüste, die seine kaiserl. Maj. mit Völkern zu besetzen suchen.

mit der Nordsee entworfen: diese Vereinigung wird die armen Länder mit Reichthümern versehen, und Litthauen und Polen vortheilhaft seyn. Der Archipel, von welchem man wenig zu andrer Zeit wußte, hat beynahe sechs Mündungen: der Pontus Euxinus von welchem man geglaubt hat, daß wenn zehn Schiffe darauf giengen, eins davon nothwendig verunglückte, ist nicht von so übler Beschaffenheit, wie die Schiffer ohne alle Erfahrung haben darthun wollen: man fährt über das schwarze Meer mit eben so viel Sicherheit, als über andere Meere. Es ward ein neues Gesetz niedergeschrieben, welches dem Misbrauch der Spiele Grenzen setzen, und zu Abkürzung langwieriger Processe dienen sollte. Die Kaiserin hat Schulen errichtet, und Anstalten zu Erziehung junger adlicher Fräulein, die Vermögen besitzen, angelegt. Es ist eine öffentliche Kasse vor Wittwen und Waisen errichtet worden, vermittelst welcher dieselben nach dem Absterben ihrer Männer oder Väter anständig unterhalten werden können. Seit einem Jahrhunderte hat sich Rußland zu einem größern Glanze als andere Monarchien, wo die Wissenschaften seit längern Zeiten blühend gewesen, erhoben. Das ist den Einsichten des Czar Peters zuzuschreiben, welcher diesen Staat allererst zu einem Staate machte, und ihm Ehre verschaffte. Wenn alle Monarchen

archen mit solchem Vortheil für ihre Länder Reisen unternähmen, so würde dieses sie sehr liebenswürdig machen. Ich wüste in der That keinen Regenten als Joseph II. welcher mit den Czar wegen seiner tiefen Einsichten und seiner Wißbegierde in Vergleichung gesetzt werden könnte. Diese beiden Stücke machen den großen Mann aus, in diesen beyden Stücken werden die Talente erkannt und geschätzt. Ich würde es nicht, aus Furcht in den Verdacht einer Schmeicheley zu gerathen, wagen, Joseph II. den Vorzug einzuräumen, wenn nicht dieser Kaiser durch seine Wohlthätigkeit sich über Petern weit erhübe. Die Geschichte des Czar ist nicht vermögend etwas aufzuweisen, welches mit der einnehmenden liebenswürdigen Gemüthsart des Kaisers in Vergleichung gesetzt werden könnte. Peter machte sich furchtbar, er brauchte seine Stärke um große Dinge auszuführen, sein Blut bewegte sich für sein Reich, seine Seele war auf Rache bedacht, da er dieses seyn mußte, so war es nöthig, daß er grausam war: ich bedaure den Regenten, daß er zu diesem Aeußersten ist gebracht worden. Der Czar war groß und furchtbar: Joseph hingegen ist groß und liebenswürdig; seine sanfte Gemüthsart hat ihm seine Unterthanen mit Liebe zugethan gemacht, Maria Theresia, seine preißwürdige Frau Mutter, hat ihm den Unterricht

richt ertheilt, daß sie bloß solche herrliche Früchte vermittelst ihres friedfertigen und leutseligen Betragens eingeärndtet habe, und daß ein großer Vorzug allezeit hierinn gesetzt werden müsse.

Joseph II. hat bey seinem Reisen nach Italien und Frankreich nicht anders als unter dem Namen des Herrn Grafen von Falkenstein *) bekanntseyn wollen. Er hat auch nicht

*) Falkenstein ist ein Graf, der unter Lothringen steht, welches dem Kaiser zugehört, weil er es sich in dem Ceßionstractat, welcher wegen dieses Herzogthums 1735. ist geschlossen worden, vorbehalten hat. Das kaiserliche Lehn, welches zwischen Lothringen und Elsaß liegt, ist von Franz I. überlassen worden, denn weil er nicht mehr Großherzog von Toscana seyn wollte, so suchte er doch diesen Staat für den Kaiser zu erhalten, vermöge dieses Verfahrens blieb er ein Mitglied der deutschen Reichsstände, und war also zum Kaiserthum wahlfähig Die Herzoge von Lothringen haben als Grafen von Falkenstein Stimme und Sitz auf der reichsgräflichen Bank. Man sagt, daß dieses uralte Vorrecht erblich auf das Lothringische Hauß, durch Gerhard, Landgrafen in Elsaß, welcher nach Albert im Jahr 1048. die Regierung übernommen hatte, gekommen sey. Dieser Uranherr war der älteste Bruder von Gontram, von welchem das ehemalige Hauß Habsburg, nunmehro aber Oesterreich abstammt und nach dieser Ableitung ist er nichts anders, als ein kleiner Ast von dem Lothringischen Hauße.

nicht andere Ehrenbezeugungen, als solche, welche dem Herrn Grafen zukommen, verlangt; und er hat alle diejenigen, so man ihm als Kaiser erweisen wollen, ausgeschlagen.

Ehe ich aber einen Abriß von allen Begebenheiten auf seiner Reise mache, ehe ich den Kaiser als eine reisende Person meinen Lesern vor Augen stelle, so habe ich mir vorgenommen, Joseph II. und Maria Theresia in ihre eignen Staaten zu begleiten. Die Wohlfahrt der Unterthanen, die vortreffliche Verwaltung des gemeinen Wesens, sind die Grundsäulen, worauf die Regierungskunst, die sie so vollkommen wohl verstehen, beruhet. Marcus Aurelius schrieb von den Pflichten der Könige, *) Joseph II. und Ma-

*) Herr von Voltaire hat eine Vergleichung zwischen Marcus Aurelius und Maria Theresia angestellt, welche durch den Herrn Grafen von ** auf folgende Art ist niedergeschrieben worden:

Aurelius hat das Bild von großer Herren Pflichten,
Recht lebhaft vorgestellt, vor Augen uns gemalt:
Theresiens Beyspiel lehrt, wie sie sind zu entrichten,
Wie die Regierungskunst durch Aurels Vortrag strahlt.

Maria Theresia brachten die Grundsätze dieses römischen Kaisers in Ausübung. —— „Die Regierungskunst ist schwerer, als man sichs einbildet: es ist unmöglich allen Leuten eine Gnüge zu leisten, und folglich wird bey dieser Gelegenheit manches Mißvergnügen bey unterschiedenen Leuten hervorgebracht: man muß seine Pflichten, die unzählbar sind, zu erfüllen suchen, und oft nimmt man wahr, daß man hintergangen sey, wenn man glaubt ihrem ganzen Umfange ein Gnüge geleistet zu haben. Man ist dabey des größten Glücks, gute Freunde zu haben, *) beraubt." Sonder Zweifel ist die wichtige Kunst zu

*) Ludwig XIV. hatte die Gewohnheit zu sagen, wenn er iemanden von seinen Unterthanen zu einer Ehrenstelle erhob: Itzt mache ich einen Mann undankbar und tausend andere mißvergnügt. Als Marcus Aurelius im Begrif war, sich zum ersten Male auf dem Throne dem Volke zu zeigen, so war er ganz niedergeschlagen. Seine Frau Mutter erkundigte sich nach der Ursache seines niedergeschlagenen Wesens bey ihm; und er gab ihr zur Antwort: Verlangen Sie wohl, daß ich aufgeräumt seyn soll, da ich im Begrif bin zu regieren. Es sind völlig diesem Ausspruche die Ausdrücke des löblichen Kaisers Joseph II. gleich, die seiner edlen Denkungsart ein unverwerfliches Zeugniß ablegen. Es sind dieses seine eignen Worte,

zu regieren für einen Monarchen, der seine Pflichten in ihrem ganzen Umfange kennt, und der sichs äußerst angelegen seyn läßt sie zu erfüllen, schwer. O Ihr, die ihr ein so edles ein wahres Bekenntniß ablegt, wie wenig ihr würdig seyd zu regieren! Euer Mund wird wider euren Willen ein Lobredner von eurem Herzen, und eure guten Handlungen geben euren erhabenen Character vortrefflich zu erkennen!

Maria Theresia, eine Prinzeßin Carl VI. war den 13. May 1717. geboren, sie ward mit Franz von Lothrigen, seitherigen Großherzog von Toscana ver-

Worte, die ich selbst gehört habe, als er sie in Italien in dem Pallast Corsini am 27. May 1769. während daß Ball gehalten ward, aussprach. Man kann von ihm das nicht sagen, was diese Verse enthalten:

Unglücklich sind die Könige, ia undankbar zu nennen,
Weil sie den hohen Werth der Freundschaft gar nicht kennen,

Herr von Voltaire hat dieses Distichon auf den schlechten Charakter eines Regenten aus dem Stegereif aufgesetzt, er würde aber beßre Gesinnungen von Regenten gehabt haben, wenn er Joseph II. damals schon gekannt hätte.

mählt, der hernach unter dem Namen Franz I. Kaiser ward, und nach Carl VI. den Thron bestieg. Dieser Monarch hatte seinen Prinz, welcher am 15. April 1716. geboren war, eingebüßt, indem er dem 4. November in eben diesem Jahr verstorben war; indem er nun Unruhen, die nach seinem Absterben in dem Reiche entstehen könnten, befürchtete, so bemühte er sich denselbigen vorzubeugen, und errichtete eine Acte, die unter dem Namen Sanctio pragmatica bekannt ist, worinne festgesetzt ward, daß er, wenn sich der Fall ereignete und er ohne Prinzen als Thronfolger versterben sollte, so sollten alle Erbreiche seines hohen Haußes der Erzherzogin Maria Theresia anheischig, und die Erzherzogin Maria Anna sollte bloß appanagiret seyn. *) Diese Länder begriffen, die väterlichen Erbländer des kaiserlichen Haußes, Oestreich ausgenommen, das Königreich Böhmen, das Königreich Hungarn, und das untere Oestreich; da in der Zeit Carl VI. Neapel und Sicilien besessen hat.

Die

*) Der Prinz Eugen hat einmal gesagt, daß hundert tausend Mann für die pragmatische Sanction mehr Gewehr leisteten als hundert tausend Schriften: der Erfolg hat es unleugbar dargethan, daß diese Vorhersagung wirklich in Erfüllung gegangen ist.

Die Erbländer des Hauses Oestreich sind das Königreich Hungarn und das Königreich Böhmen, die zu andern Malen Wahlreiche waren: Allein diese Wahl ist nichts weiter als eine Versammlung des ganzen Staats um den neuen Monarchen zu bewillkommen, und ihn zu ersuchen, daß er ihnen den Ueberrest von ihren alten Privilegien bestätigen möchte. Das Königreicht Hungarn hat sich niemals so weit herabgelaßen. Die Mächte haben in den Kriegen mit dem Hause Oestreich allezeit demselben mit Hülfstruppen schicken müßen, worunter so große und berühmte Männer sind, als Ragotzi, Beritzini, Esterhazy und so viel andere, in der Welt bekannt genug sind. Der Hof zu Wien aber hat allzeit Bedenken getragen, von einen Volke Hülfe anzunehmen, das nicht zu ihm gehört, allein Maria Theresia hat sie sich durch ihre huldreiche Gnade verbindlich gemacht. Das Hauß Oestreich besitzt außer diesen beyden Königreichen noch unterschiedene Länder von Italien, und es erstreckt sich so gar bis an Schwaben.

Nach dem Tode Carl VI. war Maria Theresia fünf und zwanzig Jahr alt, als sie den Thron bestieg, sie ließen ihren Gemahl an der Regierung der Königreiche Antheil nehmen, ohne zu verlangen, daß in irgend einem Stücke der pragmatischen Sanction

zu nahe getreten werden sollte; die Staaten von Böhmen und Italien ließen sich dieses gefallen; vorher aber gab sie den Deputirten von Hungarn wegen des Eydes von 1222. Gehör, welchen ihre Vorfahren nicht mehr hatten hersagen wollen: „Wenn ich oder iemand von meinen Nachfolgern, es sey zu welcher Zeit es wolle, euren Privilegien Eintrag zu thun suchen sollte, so soll es auch erlaubt seyn, eure Rechte dagegen zu behaupten, ohne Macht aber werdet ihr von Rebellen angegriffen werden." Diese Erneurung, welche dem Stolze einer Nation, die sich auf ihre Freyheit so viel zu gute that, so sehr schmeichelte, verpflichtete ihrer alle Herzen, und das Feuer der Uneinigkeit, welches unter der Asche glimmte, ward dadurch auf immer ausgelöscht.

Allein da die Unterwürfigkeit ihrer Unterthanen und das anständige kluge Verhalten derselben die Kaiserin Maria Theresia wegen des innerlichen Friedens in hinlängliche Sicherheit stellten; so breitete sich das Kriegsgeschrey an den Grenzen des Reichs aus, es regten sich mächtige Feinde, es ward heimlich eine nachtheilige Verbindung geschlossen, und der Ausbruch davon mußte fürchterlich seyn: Sogar der ganze Staat zitterte wegen seiner Sicherheit: sie sahe sich in die Nothwendigkeit versezt, an ihre

vor=

vortreffliche Frau Mutter, die Herzoginn von Lothringen zu schreiben — — Ich weiß nicht, ob mir werde eine Stadt übrig bleiben, wohin ich meine Betten schaffen laßen kann. Die Höhe des Haußes Oestreich siehet man mit eifersüchtigen Augen an, man will nicht, daß die kaiserliche Würde bey diesem Hauße bleiben soll. Frankreich, das die Maximen des Cardinals Richelieu eingesogen hat, richtet sich ebenfalls nach allen Aussichten der feindlichen Mächte. Der Graf Belleisle zieht den Hof ohngeachtet der kluge Cardinal Fleury darwider war, von Versailles ab. Dieser Cardinal sahe schon im Voraus, daß sich die französischen Waffen geringen glücklichen Fortgang versprechen könnten, und wie wenig Frankreich auf seine Tractaten mit dem Könige von Preußen rechnen dürfe, als welcher verschiedene Aussichten dabey hätte, mannigfaltige Vortheile suchte, und sich nach Beschaffenheit der Umstände für verbunden hielt wieder abzugehen.

Es erschienen Manifeste, und machten ein allgemeines Lärmen. Es zog der Herzog von Bayern Carl Albert ins Lager. Der König von Polen, der eine Prinzeßin von Kaiser Joseph I. geheyrathet hatte, und der König von Spanien machten sich anheischig, daß sie die Unruhen von Oestreich zu entfernen

fernen suchen wollten. Der König von Preußen trat in den Monat December 1740. den Marsch an, und was hatte er für ein Recht darzu: Ich will, gab er vor, die Armeen bey der Hand haben, weil man mich zu beunruhigen sucht. Wer hat ihn aber beunruhiget? Das war ein Geheimniß, das sich aber bald offenbarte, da er Schleßien und die Grafschaft Glatz wegnahm: diese Länder lagen ihm sehr bequem: ohne Zweifel ist dieses die Ursache, warum man ihn so sehr erhoben hat: Es wird Krieg, durch einen Kriegsheld, welcher weiß die Bedingungen der Rechte des Ueberwinders an sich zu ziehen. Es wurden erschreckliche Contributionen verlangt, die Bäyrische Armee, die Hülfstruppen von Frankreich, Spanien, Savoyen und Sachßen machten Einfälle und verlangten, daß das Hauß Oestreich wieder zu dem Erbtheile des Erzherzogthums geschlagen werden sollte. Um diese Zeit gebahr Maria Theresia den Erzherzog Joseph, am 13. Marz 1741. Die Königin war von feindlichen Truppen umgeben, sie hatte keine Armee, es fehlte ihr am Gelde. Es war ihr keine andre Ausflucht übrig, als daß sie sich nach Hungarn wenden, und da Hülfe suchen mußte: Bey den versammelten Staaten brachte sie es in lateinischer Sprache an, daß sie

ihr

ihr Beystand leisten sollten: „Verlaßen von meinen Freunden, verfolgt von meinen Feinden, angegriffen von meinen nächsten Blutsfreunden, weiß ich nicht, wohin ich mich beßer wenden soll, als zu eurer Treue, zu eurer Unerschrockenheit, und zu meiner Standhaftigkeit, euren Händen vertraue ich den Prinz und die Prinzeßin eures Königs an." Diese bewegliche Anrede brachte eine kriegerische Begeisterung hervor, und die tapfern Hungarn leisteten ihrem Oberhaupt den Eyd, daß sie entweder überwinden oder sterben wollten; sie erfüllten genau, was sie geschworen hatten. Dreytausend alte Kriegshelden setzten sich zu Pferde, und ihr patriotischer Eifer nahm Schritt vor Schritt zu, die Croaten stellten 12. tausend Mann zu Fuß, und führten neue Wälle auf, der Ausschuß des Volks brachte seine schlechten Sachen in Ordnung, die Geistlichkeit brachte beträchtliche Summen auf, der Adel *) —

Der allezeit siegreiche König von Preußen, sahe sich durch Nothwendigkeit gedrungen seine Staaten

*) Die Herzogin von Marlboroug hatte 40. tausend Pfund Sterling niedergelegt, und die vornehmsten Damen von London hatten sechzig tausend Pfund Sterling angeboten.

zu entblößen. Sie überließ diesem König vermittelst eines Tractats vom Monat Juni 1742. die weggenommenen Länder, Schlesien und die Grafschaft Glatz. Nach diesem Accorde sollten die preußischen Armeen aus Böhmen ziehen, und die ganze Last des Krieges Frankreich aufbürden. Der König von Polen schloß nach der Schlacht bey Prag einen Frieden, der König beyder Sicilien that ein Gleiches, allein der König von Preußen erklärte sich ein über das andere Mal wider sie. Der Herzog von Bayren, welcher Kaiser worden, war endlich zu München, in einer ganz besondern Lage für einen regierenden Herrn gestorben. *) Nach seinem Tode ward Marien Theresiens Gemahl zu Frankfurt gekrönet, obgleich der König von Preußen Vortheile vor sich hatte, und ohngeachtet der Churfürst von der Pfalz dawider protestirte: Selbst die Königinn stund bey dieser Krönung ihrem Gemahl zur Seite, und sie war die erste, welche ihre Stimme erhub und ausrief: Es lebe der Kaiser Franz I. Der König von Preußen verließ durch Vermittelung des Königs von England die Franzosen zum andern Male, und er ward durch den

*) Er hat fast in Dürftigkeit sein Leben beschlossen.

den in Dreßden geschlossenen Tractat in den Besitz von Schlesien bestätiget. Der Prinz Carls VII. hatte auf die Ansprüche, die sein Vater gemacht hatte, Verzicht gethan. Frankreich blieb fast allein im Lager: der Graf von Sachsen commandirte seine Trouppen, und er ließ sich nur daran begnügen, die Kaiserinn zu beunruhigen. Der Fortgang seiner Unterhandlungen mit England, Holland, Polen und Preußen gieng durch die Siege der Franzosen gut von statten: endlich ward der Friede geschlossen, und der Tractat zu Achen unterzeichnet. Nachdem nun alle Mächte sich so wohl in Ansehung der Mannschaft als auch des Geldes erschöpft hatten, so vereinigten sie sich insgesammt hierüber, wie sie sich nun in die Länder theilen wollten, und hierauf ward die Theilung, wie sie es unter einander ausgemacht hatten, durch die pragmatische Sanction bestätiget.

Die Staaten der Kaiserinn Königinn hatten viele Einfälle von den feindlichen Truppen erlitten: Auf diejenigen, welche von Plündern waren verschont worden, hatte man schwere Auflagen gelegt: hierdurch wollte man auf der einen Seite das Schicksal derer, die viel verloren hatten, versüssen, und auf der andern Seite den andern Hülfe leisten. Man hat hier Maria Theresia als ein standhaftes und be-

herztes Frauenzimmer, das durch die Gefahren gar nicht erschüttert wird, kennen lernen, indem sie die Ordre an den Kapitain ausstellte den Kriegsrath allezeit hielt, Unterhandlungen vermittelst der Briefe pflegte, und, wenn ihre Anschläge nicht so von statten giengen, wie sie wünschte, doch allezeit in ihrer ruhigen Gemüthsverfaßung blieb — — Die liebenswürdigen Züge von ihr wollen wir in den folgenden Blättern entwerfen. — — Es ist nicht das Bild einer mit einem Schilde bewafneten Amazone, welche alle Angriffe, die auf sie gemacht werden, zurück weiset, sie ist eine Mutter des Vaterlandes, und sie will das Andenken von auffallenden Angelegenheiten aus ihrem Gedächtniße*) verbannen.

Die

*) Der General Daun hatte bey Chotemitz einen Sieg über den König von Preußen erfochten. Die Gemahlin des Marschalls machte Ihro K. M. ihre Aufwartung, und überbrachte ihr ebenfalls die Nachricht von diesem Siege. Bey dieser Gelegenheit ward von derselben der Maria Theresienorden gestiftet, um damit die Officiere, so sich bey diesem Feldzuge hervorgethan hatten, zu beehren, und den General Daun begnadigte sie mit der Ehre, eine Promotion vorzunehmen. Der Unterschied welchen die Geburt, die Religion, und die vieljährigen Dienste sonst zu machen

Die Generale und Officiere, denen sie die Wohlfahrt des Kaiserthums schuldig war, wurden für ihre rühmlichen Bemühungen belohnt. Sie erfüllte die Versprechungen, die sie ihren Unterthanen gemacht hatte, so bald der Friede geschlossen war. Es wurde eine neue Einrichtung wegen der Kriegszucht gemacht, die Kaiserinn verlangte allezeit eine ansehnliche Anzahl Truppen auf den Füßen zu haben, um immer in guter Bereitschaft zu seyn, und nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, die nöthigen Manschaften und Contributionen von dem Staate zu erpressen. Die Erbländer thaten hierzu allen möglichen Vorschub, die Hungaren gaben hiervon ein Beyspiel und musterten die Garnisonsregimenter, welche die Königinn bey ihnen eingelegt hatte. Franz I. stellte durch seine Sorgfalt in den deutschen Staaten die Ruhe wiederum her, da sie bisher in Unruhe gewesen waren. Die Kaiserinn verschafte in Hungarn der Handlung mit den Weinen große

Er-

chen pflegen, kommt hier nicht in Betrachtung; ieder Officier der eine löbliche Handlung unternommen hat, darf sich hier einfinden, Beweise von seinen Thaten beybringen, und er wird damit beehrt.

Erleichterung, indem sie ihr große Freyheiten verstattete, und dabey nichts mehr, als eine kleine Auflage, wegen des Rechts in das Erzherzogthum denselben zu fahren, machte. *) Diese Nation, welche für ihre Regentinn so große Thaten verrichtet hatte, empfing dieses zur Belohnung, daß sie die Ehre hatte Joseph als ihren Erzherzog zu behalten: die Kaiserin gab ihm das Versprechen, daß er sich größere Vortheile versichert halten sollte, daher erbauten die Hungarn auf Unkosten der Nation einen Pallast für Marien Theresiens Prinz. Die Unterthanen in Böhmen, die durch die Verwüstungen heruntergekommen waren, konnten die auf das Salz gelegte Auflagen nicht entrichten, daher wurden dieselbigen aufgehoben: die

De=

*) Ihro K. M. hat eine Verordnung gemacht, welche überhaupt das Recht ungarische Weine durch die deutschen Staaten auszuführen verbot, es möchte nun entweder zu Wasser oder zu Lande seyn, um sie an Fremde zu überlassen, sie behielt sich weiter nichts dabey vor, als dieses, daß diejenigen, welche eine gewiße Menge Weins aus Hungarn vor Bayern oder die Bißthümer Passau und Salzburg oder andre Länder des Reichs, führen wollten, zugleich gehalten seyn sollten, eben soviel östreichische Weine mit zu nehmen.

Deserteurs, die zur Todesstrafe verurtheilt waren, wurden davon freygesprochen, und ihnen keine Strafe weiter als diese zuerkannt, daß sie zu öffentlichen Arbeiten gebraucht werden sollten. Auf diese Art wurden die Menschen dem Staate nützlich, die durch ihre Verbrechen den Tod verdienet hatten. Frankreich fieng an dieses Beyspiel nachzuahmen, es erhielt Menschen, welche wegen ihrer Verbrechen, die den Ungehorsam gänzlich zum Grunde hatten, und die nach der äussersten Strenge zu einem immerwährenden Gefängniß verurtheilt waren. Da die Bevölkerung durch langwierige Kriege abgenommen hatte, so wurden die Soldaten zum Heyrathen ermuntert, und man konnte sich in einer Zeit von vier Jahren eine große Anzahl Kinder versprechen, die aus solchen Ehen erzeugt werden würden: Es wurden Anstalten angelegt, welche zu Unterhaltung und Erziehung dieser Kinder dienen sollten. Die Kaiserinn hat tüchtige Personen darzu bestellt, die sie zu Handarbeiten und Handwerken anführen müßen. Sie beweiset sich als eine Beschützerin der Manufacturen in ihren Ländern und befördert sie dadurch, daß sie Prämien und Belohnungen denienigen reichen läßt, welche sich bemühen durch ihre Geschicklichkeit den Fabricken Vortheile zu verschaffen. Sie untersagt

Galonen und goldne und silberne Stoffe in ihrem Lande zu tragen, welche von den Ausländern verfertiget worden sind; und dieses ist bloß in der Absicht geschehen, um den Fabricken in ihrem Königreiche eine desto größere Aufnahme und Zuwachs zu verschaffen: der Anbau des Leinen, und des Hanfes ist ausdrücklich anbefohlen. Ihro K. M. trägt eine gleiche Sorgfalt für die Tuchmanufacturen, für die baumwollenen Sachen, und andre Zeugfabriken, und für die Fabrike, worinn rußisches Leder zubereitet wird.

Ein Staat würde, wenn keine Truppen darinn unterhalten würden, ein Raub der Feinde werden, die sich daselbst fest setzen würden, er würde ohne Gesetze durch seine eignen Mitglieder erschüttert werden und untergehen: Weise Könige sind daher iederzeit beschäftiget gewesen, die allgemeine Ruhe auf gerechte und unveränderliche Grundsätze zu befestigen; in dieser Absicht sind unsre Verordnungen niedergeschrieben worden, und zwar deswegen weil die bereits vorhandenen, nicht mehr hinlänglich waren; das Alterthum, das sie erreicht hatten, hatte sie unbrauchbar gemacht; sie waren nicht mehr für den Staat zuträglich. Die Reiche, so auf andre Staaten gegründet werden erweitern, sich; und

eine Verordnung, die der Sieger macht, kann nicht mit den Verordnungen, darnach sich der Ueberwundene gerichtet hat, übereinstimmen; daher kommt es, daß in Frankreich eine so große Menge von Gebräuchen und Gewohnheiten angetroffen wird, welche von einander sehr unterschieden sind: Unsere Rechtsgelehrsamkeit ist mit vielen Dunkelheiten umhüllet, wir haben keine Schrift, worinn von den Processen, nach unserer Einrichtung, gehandelt wird. Man muß allezeit das Corpus Juris zu Rathe ziehen, oder einen Rechtsgelehrten fragen. Gleiche Verwirrung herrschte in Oestreich. Die Kaiserin machte ein Reglement, worinn ausdrücklich anbefohlen wird, daß die langwierigen und verderblichen Processe abgeschafft werden sollen, und daß den Richtern Einhalt geschähe. Böhmen ward über diese huldreiche Gnade in Vergnügen gesetzt; die Kaiserin von Rußland und der König von Preußen nahmen nach diesem Beyspiel eine Verbesserung mit dem Justizwesen in ihren Ländern vor, und befreyeten ihre Unterthanen von den Beschwerlichkeiten, die durch die Chikane erzeugt wurden. Möchten doch die Franzosen einmal alle die Unbequemlichkeiten, die sich in ihrer Rechtsgelehrsamkeit finden, vernichten, und durch diese Art des Verfahrens in Ansehung der Proceße

 soviel

soviel Provinzen vereinigen können, die seit langer Zeit unter einem und eben demselbigen Oberhaupte gestanden haben. Maria Theresia schenkte der Welt die Erzherzogin Josepha: und setzte statt aller Feyerlichkeit alle Deserteurs, die ihre ganze Lebenszeit über an dem Festungsbau arbeiten sollten, in Freyheit. Das Freudengeschrey, das aus Dankbarkeit seinen Ursprung nahm, der Segen, den ihr die Familien wünschten, entzückten ihre Seele weit mehr, als wenn ihr zu Ehren Bälle und Illuminationen angestellt worden wären; es kostete diese Feyerlichkeit ihrem Schatze nichts, und machte ihrem Herzen um desto mehr Ehre: denn es blieb dadurch die Zeit der neugebohrnen Prinzeßin in einem überaus angenehmen Andenken. Einige Jahre darnach schloßen Ludwig XV. und Maria Theresia mit einander ein Bündniß, worüber Europa in das größte Erstaunen gesetzt ward. Diese beyde hohen Häuser, welche beständig auf einander eifersüchtig gewesen waren, wurden durch die genausten Bande mit einander vereiniget. Diese Vereinigung mußte man dem Cardinal Bernis zuschreiben, welcher sich vorgenommen hatte, in diesem glücklichen Zeitpuncte das Joch, welches die Staatsklugheit des Richelieu dem französischen Ministerio aufgelegt hatte, abzuschütteln. Wenn diese

große

große Politeße vermögend gewesen ist, voraus zu sehen, daß ein Tag diese beyden Mächte mit einander vereinigen würde, so würde sie sich gewiß die Mühe erspart haben, Verbindungen wider Oestreich zu suchen. — Für Frankreich würde es weit vortheilhafter gewesen seyn, mit ihr in Verbindung zu bleiben, als darauf bedacht zu seyn, mit ihr sich in einen Krieg einzulaßen; allein die Zeiten ändern sich, und mit demselbigen auch zugleich unsre Gesinnungen.

Franz I. war gestorben, und die Zeit näherte sich, daß Joseph II. den Thron besteigen und dieser große Herr unzählige Tugenden bekannt werden lassen sollte. Das Condolenzschreiben, welches er an seine geliebten Schwestern abgelaßen hat, verdient hier angeführt zu werden, weil es, von dem ganzen Innbegrif seiner Kenntniße und von den Rührungen seines Herzens, einen untrüglichen Beweis ablegt.

„Verzeihen Sie mir, geliebteste Schwestern, wenn ich bey dem überausgroßen Schmerz, der sich meiner bemächtiget, und anstatt der Beschäftigungen, denen ich mich zu überlaßen verbunden bin, mich allemal an Sie wende. Wir haben den empfindlichsten und schmerzhaftesten Streich erlitten, davon wir verschont zu bleiben wünschten. Wir haben den

 zärt-

zärtlichsten Vater, den besten Freund verloren. Ueberlassen Sie sich hierbey gänzlich der göttlichen Vorsehung, und ersuchen Sie ohne Aufhören den Allerhöchsten in Ihrem Gebet, daß er unser Herz beruhigen und an unsere preißwürdige Frau Mutter, die uns noch zu unserm Troste übriggeblieben ist, seine Gnadenbezeugungen verdoppeln möge. In diesem unangenehmen Zeitpuncte macht ihre Erhaltung meine einzige Sorge aus. Wenn Ihnen die aufrichtige Freundschaft eines Bruders, die Sie seit langer Zeit ganz besitzen, und welcher Ihnen nichts beßers darbieten kann, irgend von einem Nutzen seyn kann, so haben Sie deshalb zu gebieten; ich werde darinnen eine große Beruhigung finden, wenn ich Ihnen meine Dienste erweisen darf; ich schließe Sie zärtlich in meine Arme, und verlange von Ihnen nichts weiter, als daß Sie mit dem unglücklichsten Prinzen Mitleiden haben mögen."

Joseph II. ward unter eben den Bedingungen als Franz I. erwählt, und er ist den 20 März 1764. zu Frankfurt gekrönt worden. Kaum war er Mitregent, so wollte er alles mit sehen und wissen. Er fieng an, allen seinen Hofleuten und allen Mitgliedern in verschiedenen Collegiis anzubefehlen,

daß

daß sie ihm ein genaues Verzeichniß von ihren Instructionen, ihren Namen, ihren Verrichtungen, und ihren Besoldungen machen und überschicken sollten. Die Kaiserinn hat sich nicht selten so gar von ihrer Residenzstadt wegbegeben, um in den Provinzen herum zu reisen. Man hat wahrgenommen, daß sie die Verzeichniße durchgesehen, ob sie richtig wären, daß sie die Unterofficiere gefragt hat, daß die Truppen die Musterung haben paßiren müssen, und daß sie für die gemeine Erziehung der Kinder besorgt gewesen ist. Joseph II. besuchte in dem Jahr 1766. die Erbländer seines Königreichs, und bemühte sich von den wesentlichsten Dingen eine Kenntniß zu erlangen; er stellte über die Manufacturen, die Festungswerke, die Truppen und über den Zustand, worinn sich das Volk befand, die genauste Untersuchung an. Maria Theresia war nicht in die Fußtapfen ihrer Vorfahrer getreten. Der Hof zu Wien hatte vor ihrer Zeit eine Etiquete angenommen, die sehr gezwungen war, und die nur dazu diente, daß man den großen Unterschied zwischen Herren und Unterthanen sehen sollte. Die Kaiserinn richtete sich nicht darnach. Zwey Mal in der Woche sahe man an ihrer Tafel die vornehmsten Herren, und die angesehensten Damen. Von dieser Veränderung hätte

das Volk keinen Vortheil gehabt. Allein Ihro Majestät setzte Tage zur Audienz feste, wo sich alle Arten von Menschen ihr nähern durften, gemeine Leute selbst konnten an sie schreiben, und sie ertheilte darauf ihre Antworten. Niemals hat sie sichs verdrießen lassen, dieselben anzuhören.

Das Volk, wenns kam, schlug seine Augen traurig nieder,
Und wenn es gieng, sang ieder seine Freudenlieder.

Es läßt sich Joseph II. fast zu ieder Stunde des Tages sprechen. Wenn er in seiner Residenz ausgehet, so wird er weder durch einen Vortrupp angemeldet, noch durch prächtiges Gefolge von andern Personen unterschieden: es ist ihm gleich viel, mit iedermann zu reden, und wenn er auf der Reise ist, so hält er gar nichts auf Gepränge, nimmt auch kein Gefolge mit. Als die Kaiserinn im Jahr 1767. tödlich krank darnieder lag, so hat man beständig ihren zärtlichen Prinz bey ihrem Krankenlager angetroffen, und gesehen, wie er ihr Trost zugesprochen, sie bedient und die Nacht bey ihr zugebracht hat. Heinrich IV. sagte bey einem ähnlichen Falle: Ein König kann durch nichts besser die Liebe seines Volks erkennen, als wenn er krank ist. Frankreich, welches für solchen trau-

rigen Tagen erzitterte, wurde hierdurch in eine allgemeine Betrübniß versetzt: die Unterthanen von Maria Theresia wurden ihretwegen von einem eben so tiefen Leidwesen überfallen. So bald sie ihre Gesundheit wiederum erhalten hatte, sprach sie einen Theil des Volks von der aufgelegten Kopfsteuer frey, und denienigen, welche hatten Steuern entrichten müssen, bezahlte sie es wieder aus ihrer eignen Casse. Man lies eine Medaille prägen, auf welcher ihr der Name einer Landesmutter beygelegt ward; und sie war auch dieses vortreflichen Ehrentitels mit dem höchsten Rechte würdig; denn man hat iederzeit gefunden, daß vorzügliche Huld und eine große Liebe zu den Unterthanen an Ihrem Throne glänzet. Eine Dame aus Luxemburg, welche Alters und Schwachheits wegen beständig zu Bette liegen mußte, und die sich alle Mal bey dem Feyerlichkeiten des heiligen Abendmals an dem grünen Donnerstage eingefunden hatte, ließ der Kaiserinn vermelden, daß sie untröstlich darüber wäre, weil sie dieser heiligen Handlung nicht beywohnen könnte, und es rührte dieses nicht daher, weil sie der Ehre, die ihr bey dieser Gelegenheit erwiesen würde, entbehren müßte, sondern daher, weil sie sich des Glücks beraubt sähe, eine so liebenswürdige Regentin zu erblicken. Durch diese Worte ward

die Kaiserinn gerührt, und sie verfügte sich zu der bejahrten Dame in ihre Wohnung, wo sie krank darnieder lag. Weil sie zu ihr kam, sprach sie: „Sie haben ein großes Verlangen gehabt mich zu sehen, beruhigen sie sich deswegen, meine Gute, ich habe mich deshalb zu Ihnen verfügt, um Sie zu sehen". — — Es war in ihren Staaten die Verordnung gemacht, daß die Erben von der Seitenlinie 10. Procent Abzugsgelder geben mußten, es waren zugleich die Erben der Aebte hierunter mit begriffen, und wenn ein Abt abgieng, so ward allezeit diese Auflage erhoben, die Klöster mußten sich mit der Domainenkammer vergleichen, allein diese unterließen dennoch nicht von ihren Vasallen den Zehnten zu fodern; Hierdurch wurde eine Abgabe, die nur der Abt hätte entrichten sollen, und die mit seinen Einkünften übereinkam auf die Landleute gelegt. Diese Auflage führte den Namen, das Recht der Bischöffe (Droit de Mitre). Eine solche Theilnehmung an einem fremden Gut (usurpation) ist abgeschafft, die Unterthanen dürfen diese Auflage nicht mehr entrichten, den Klöstern ist allein diese Last aufgebürdet. Eine andre Verordnung schränkt das herrschaftliche Jagdrecht ein, und erlaubt nur den Eigenthümern in ihren Revieren sich zu halten, und wilde Schweine zu jagen, und setzt

fest, daß ein ieder in dem Genuße seiner völligen und ihm zuständigen Freyheit bleiben soll. Sollte wohl das Jagdrecht, wider welches sich iederzeit die Völker gesetzt haben, statt finden? Warum muß es, da es die Vortheile einzelner Personen betrift, über das allgemeine Wohl gleichsam sich erheben wollen? Kann man nicht den Herrschaften den Verlust, den sie durch ihre uneingeschränkte Jagdgerechtigkeit erlitten haben, durch ein andres Recht, das ihnen zu weit größern Ehren gereicht, ersetzen? Es hatte die Kaiserinn in ihr Land französische Financiers kommen laßen, und ihnen die Verwaltung ihrer Finanzen anvertraut. Es konnte Ihre Maiestät keine beßre Wahl treffen, denn es finden sich nicht bey ieder Nation gute Rechnungsführer, und Financiers, die eine so genaue Richtigkeit zu beobachten suchen. — Allein man muß die Ausdrücke Volk und Financier nicht für schlechterdings gleichbedeutende Redensarten halten, Maria Theresia, nachdem sie dieses wahrgenommen, und einen Ueberschlag von dem Nutzen, den sie von dem Verfahren dieser Ausländer zu erwarten hofte, gemacht, hat alle diese abgeschaft, und an deßen Statt eine kaiserliche Commißion, die einem Rathe untergeordnet ist, niedergesetzt. Alle Zweige der Verwaltung des gemeines Wesens sind ins Einfache

gebracht worden, die Anzahl ihrer Gattungen hat man vermindert, der Generalschatzmeister besorgt überhaupt alle Ausgaben und Einnahmen. Es wird eine Rechnungskammer errichtet, um über die Commißion Aufsicht zu haben, und eine Anzahl von Ministern arbeiten iede Woche gemeinschaftlich daran, um ein vollkommenes System der Financen aufzuführen. Diese Einrichtung wegen der Revenüen des Staats ist überaus einfach, und mit gar keinem Nachtheil verbunden.

Der wahre Grundsatz, vermittelst welchen die Financen in Oestreich mit der Größe des Staats, mit der Menge seiner Unterthanen, mit ihrer *) Industrie, mit der Fruchtbarkeit des Landes in einem Verhältnisse stehen, beruhet darauf, daß die Handlung nicht gehemmt wird, daß der Impost so gering als möglich ist und immer einerley bleibt, daß die Anzahl der Aufseher nicht zu stark ist, und daß iede Provinz gehalten ist, eine gewiße Summe zu erlegen. Alle bezahlten unter diesen Umständen freywillig

so

*) Dieser Aufsatz wurde zu der Zeit der Kaiserinn eingehändiget, und bewegte sie aller Wahrscheinlichkeit nach die Verpachtungen der Einnahmen aufzuheben.

so viel, als die Kaiserinn sonst erlangte, und gewonnen noch sehr vieles. Da sie nun den Nutzen dabey zögen, den die Pachter sonst erhielten: schätzten sie sich sehr glücklich. Allein, da ebenfalls durch die Erleichterung, welche die Handlung genießt, die Leute reich werden, so sind sie auch im Stande dem Staate die größte Hülfe zu leisten, und es ist auch nöthig, daß alle diejenigen, welche die Gelder der Kaiserinn unter sich haben, selbst reiche Leute sind. Was ist wohl hieran schuld? Können wohl ein oder zween Einnehmer in einer Stadt dieses bestreiten? Jede besondere Einnehmer müßen iedwedem Haupteinnehmer von ieder Provinz Rechnung ablegen, welcher unmittelbar dieselbigen dem Generalcontrolleur, oder dem Rathe, der in dieser Absicht niedergesetzt ist, überschickt, und der es alsdenn von den besondern Einnehmern in Empfang nimmt. Um nun die Particulieurs anzutreiben, daß sie nicht saumselig sind, und desto eher die gesetzte Taxe in einer dazu bestimmten Zeit abtragen, so sind sie, wenn sie nach Verfluß dieser Zeit nicht bezahlt haben, gehalten, von einem Livre einen Sol, oder zween Sols zu bezahlen. Die Taxen, so die Landleute entrichten müssen, sind auf ihre Aecker und auf ihr Vieh gelegt, keineswegs aber auf ihr Gewerbe, als welches

sie wo anders treiben, noch vielweniger aber auf ihre Kleidungsstücke und Nahrungsmittel. Es war nichts ausgenommen. Die Abgaben, die auf den Feldern liegen, betragen so viel als drey oder viel Balken kosten, darunter sind die Abgaben von dem Salze, die Kopfsteuer, die Subsidiengelder begriffen; die Geräthschaften, so die Zollpachter haben, werden gewöhnlichermasen verzinset. In Ansehung der Städte, hat man auch obrigkeitliche Personen bestellt, die über ieglichen Theil, darüber sie gesetzt sind, verhältnißmäßige Auflagen machen müßen, so viel z. E. für das Recht eine Boutique zu haben, in der Gutsche zu fahren, Bedienten zu halten. Der Aquavit, Taback, und andre Sachen, welche nicht vom allgemeinen oder nothwendigen Gebrauch sind, dürfen nicht weniger hoch in der Taxe angesetzt werden. Ich getraue mich zu behaupten, daß wenn die Kaiserinn itzt von ihren Unterthanen hundert Millionen erhebet, sie auf die Art, die ich itzt beschrieben habe, zwey Mal soviel erhalten würde.

Ihro K. M. haben die freye Ausfuhr des Getraides verstattet, ohne besondre Abgaben davon. Ein Gegenstand der gesetzgebenden Macht, auf welchen man insgemein am wenigsten die Aufmerksamkeit richtet, ist die Erziehung der Kinder auf dem Lande:

diese unglücklichen, die geboren werden, um dereinst die beschwerlichsten Beschäftigungen zu übernehmen, sind dabey gänzlich übergangen worden; ihrentwegen ist keine Verordnung gemacht, sie werden weder schlimmer noch beßer als ihre Vorfahren ausgebildet. Es werden daher die alten Fehler von den Großältern auf die Enkel fortgepflanzt. Die Schulmeister, welche überhaupt nichts weiter verstehen, als Lesen und Schreiben, ohne daß sie dabey etwas von der Moral wißen sollten, geben sich damit ab, uns iunge Bauern zu erziehen; unwißende Handwerker, die nicht in Städten ihren Unterhalt finden können, verfügen sich deswegen in geringe Marktflecken. Gewiße Leute, die unter den Namen der Aerzte oder Wundärzte im Lande herumziehen, mißbrauchen ihr Zutrauen. Ein ganz neuer Vorfall wird dasienige, was ich über die Dorfärzte gesagt habe, bestätigen. Ein Landmann in der Gegend um Chartres hatte in den Monaten Januar und Februar im Jahre 1776. da die große Kälte war, zum Theil seine Finger erfroren; er wendete sich deswegen an einen Wundarzt auf dem Lande; dieser Mann schlug ihm ein Mittel vor, das man sich nicht so leichte würde haben einfallen laßen. Dieses bestund darinne, daß er sich alle Finger abschneiden laßen sollte, obgleich

nur

nur etliche von dem Froste waren angegriffen worden; der leichtglaubige Landmann gab mit aller Treuherzigkeit der Verordnung seines Arztes Beyfall, der inzwischen die Bescheidenheit hatte ihm zu sagen, daß der Hufschmidt in derselbigen Gegend, der ein rechtschaffner und geschickter Mann wäre, bey ihm weit mehr ausrichten würde, als wie er. Diese ihm aufgetragene Commission ließ sich der Mann ohne Widerspruch gefallen, gieng zu dem Hufschmidt und schickte sich wirklich darzu an, um mit sich die Operation vornehmen zu laßen: es mußte demnach der Patient die eine Hand auf den Amboß legen, und der Hufschmidt, der ein scharfes Beil in die Hand nahm, haute ihm auf einmal alle fünf Finger ab; hierauf legte der Patient seine andre Hand ebenfalls auf den Amboß, und es wurde ein gleiches Verfahren angewendet, solchergestalt hieß der Patient geheilt. Man würde diese That, so von einer großen Schwäche des menschlichen Verstandes, und von einer Grausamkeit, die der Unwißenheit ihren Ursprung zu verdanken hat, zeiget, für ungaublich halten, wenn sie nicht auf hinlänglichen und gründlichen Beweisen beruhete. Der Barbare, — — er hatte nicht nur kein Bedenken getragen, einen so

trau-

traurigen Rath zu ertheilen; er war selbst bey der Ausführung dieses Raths gegenwärtig, er hat den Märtyrer seiner Grausamkeit die Operation aushalten, und sein Blut vergießen gesehen, und wie er dadurch zum Bettler gemacht worden. Das hat er gesehen. — Er lebt noch. Die Gewißensbiße, oder soll ich es vielmehr Strafen nennen, haben ihn noch nicht verfolgt. Jedoch dieser Vorfall hat uns in ein sehr trauriges Nachdenken versetzt, denn es ist gar nichts seltenes zu sehen, wie die Landleute ihre Gesundheit solchen Leuten überlaßen, die sich auf nichts weiter als höchstens auf das Aderlassen verstehen. Die Policey verfährt nicht allezeit scharf genug wider solche strafbare Unternehmungen, die Vorsteher der Gemeinden sind nicht allezeit wegen der Charlatanerie und Unwißenheit in hinlängliche Sicherheit gesetzt. Die Kaiserinn hat solchen traurigen Zufällen abzuhelfen gesucht, indem sie zu Mayland eine oeconomische und politische Schule errichtet, und darüber den Marquis von Beccaria gesetzt hat. Diese Schule ist auch mit für die angelegt, welche Schulmeister auf dem Lande werden wollen, sie sind gehalten darinne zu lernen, was zum Unterrichte der Landleute gehört, was sie für Kenntniße

sowohl

sowohl als Unterthanen, und Hauswirthe, als auch in der Religion und Sittenlehre, nöthig haben. Es ist daher nicht erlaubt, daß iemand in einer kleinen Schule das Amt eines Lehrers annehmen darf, bevor er nicht eine gewiße Zeit in dieser zugebracht hat, und hinlängliche Zeugniße von seiner Geschicklichkeit aufweisen kann. Es haben auch Ihro K. M. eine practische Kaufmannsschule errichtet, worinne vier Profeßoren gesetzt sind, um Kaufmannssöhne und Künstler, im Schreiben, Rechnen, Zeichnen, in der Geographie, wiefern sie einem Handelsmanne nöthig ist, in dem Kaufmannsstil, in den vornehmsten Sprachen, und in der Moral, in wie weit sie einen Handelsmann bilden kann, zu unterrichten. Man wird in Erstaunen über die weitläufigen Kenntniße in Handlungssachen, die Maria Theresia besitzt, gesetzt, und man wird ganz wohl wißen, mit was für Feuer sie Anstalten getroffen hat, in ihren Ländern die Handlung einzuführen und blühend zu machen. Ostende, Livorno, und Triest stehen forthin mit ganz Europa in Gemeinschaft, von diesen drey Hafen gehen die Schiffe nach der Küste von Coromandel und Indien. In der Stadt Fioume hat sie einen Freyhafen errichtet. Und die Ostindische

Hand=

Handlungscompagnie ist durch sie festgegründet worden. In dem Vorgebirge der guten Hofnung sucht man die Handlung auch frey zu machen, weil dieses der Handlungscompagnie sehr vortheilhaft zu seyn scheint; und in den Niederlanden wird die Handlung auf eine ganz besondere Art beschützt. Wegen der Viehzucht ist auch eine besondre Schule errichtet worden. Diese gemeine Anstalt war noch weit von ihrer wahren Ausbildung entfernt. In andern Königreichen und in Frankreich vornehmlich hat man solche Schulen nöthig, man ziehet noch nicht Vieh gnug. Es sind in Oestreich mannigfaltige Verordnungen bekannt gemachtworden, um verschiedene Stücke der Landwirthschaft auf einen beßern Fuß zu setzen, vornemlich was die Bienenzucht und den Seidenbau betrift, deren gute Einrichtung und Abwartung mit derselben in der genausten Verbindung steht. Die Vorgesetzten darüber versprechen denienigen, die sich dieser Sache unterziehen, so wohl Freyheiten von öffentlichen Abgaben, als auch Belohnungen.

Joseph II. bebaute auch so gar selbst das Feld. Der Fürst von Lichtenstein hat ihm, diesen Tag zu Ehren, es war am 19. August 1766. ein Denkmal von Marmor aufrichten laßen, welches mit allegorischen Figuren ausgeschmückt gewesen. Ludwig

XVI. als er noch Dauphin war, hat nicht wenig hierbey gethan: es wünschte derselbige, daß die alten Einrichtungen möchten verbeßert und in größer Ansehen gebracht werden, und daß große Herren wegen des Ackerbaus Verordnungen machen möchten, die sich für gegenwärtige Zeiten schickten. Das Vorurtheil, vermöge welches man den Landmann, der als unser Verpfleger anzusehen ist, zu sehr verachtet, sollte nicht statt finden. Es ist keine Handelschaft, kein Aufwand, ohne den Ackerbau; dieser ist die erste Quelle davon. Immerdar sollte diese Wahrheit die Kabinetsminister, wenn sie in Begriff sind einen Befehl auszufertigen, vermöge welchen man die Handlung mit einer neuen Auflage beschweret, beschäfftigen. Der vortrefliche Heinrich IV. pflegte zu sagen: Wohlan, wer wird mir wohl Unterhalt verschaffen, wenn meine Unterthanen ihren Untergang finden? — Wenn ich ihn von meinen Unterthanen erhalte, so bin ich zufrieden. Man muß nicht aus der Acht laßen, daß man hier einen guten Beherrscher vorstelle. Marcus Aurelius, Ludwig XII. Heinrich IV. und Joseph II. bleiben sich beständig vollkommen ähnlich; man sollte glauben, daß eine Seele sie einen nach den andern belebe. Joseph II. weiß, daß das Geld der Unterthanen zum allgemeinen Nutzen angewendet

werden

werden müße; und dieses ist einer von den vornehmsten Bewegungsgründen, welcher ihn zu einer so edelmüthigen und huldreichen Freygebigkeit verbindet. Sein preißwürdiger Herr Vater, Franz I. trug große Sorgfalt, so bald er bey ieder Feuersbrunst die Glocken lauten hörte, für das Wohl seines Landes: gleicher Eifer belebt seinen Prinz, so bald als nur möglich, den Nothleidenden zu Hülfe zu eilen. Als die Donau ausgetreten, alle Brücken mit fortgerissen waren, und sie die Vorstadt überschwemmt hatte, daß man sich außer Stand gesetzt sahe, den Einwohnern Hülfe zu verschaffen, und auch die beherztesten Schiffer nicht wagten, sich der Gefahr wegen der Erhaltung ihrer Mitbürger auszusetzen: so hat auch bey dieser Gelegenheit der Kaiser bewiesen, daß er der Vater seiner Unterthanen wäre. Er hat einen Tag in der Woche festgesetzt, da die Beschwerden und die Bitten ihm persönlich vorgebracht werden können. Er hört ohne Unterschied iedermann groß und klein an, und es wird niemand von ihm abgewiesen. Wenn er etwas anhört, so leistet er auch wirkliche Hülfe: er läßt sichs vortragen, und giebt darauf Bescheid; er verspricht, und erfüllt sein Versprechen. Dieienigen, welche bey der Audienz, so ihnen von dem Minister gegeben worden ist, mißver-

gnügt geworden sind, weil sie sich durch das frostige Wesen oder die Gleichgültigkeit derselben für beleidigt hielten, finden bey dem Monarchen, wenn sie vor ihm erscheinen, eine solche Leutseligkeit, die sie recht getrost macht, und daher bekommen sie ein solches Zutrauen, das ihnen Muth einflößt. Nichts ist beßer angeordnet, als die öffentlichen Audienzen der Minister; aber es wird auch nichts unnützer, als die Art, die sie dabey zu beobachten gewohnt sind.

Man hat seit langer Zeit sowohl vor als wider das Mönchswesen geschrieben. Das Ansehen hat noch nicht diesen streitigen Punct entschieden, ich für meine Person, werde diese Sache aus einander zu setzen, mich nicht unterstehen, und weil die Regierung glaubt, man wäre verpflichtet, eine entsetzliche Menge zu dulden; so muß man diese frommen Leute, die im ehelosen Stande leben, in ihrer Ruhe laßen: allein man kann doch auf ihre Fundationen Rücksicht nehmen, man kann ihnen verstatten, mitten in den Städten sich aufzuhalten, ohne daß ihre Duldung darzu dienen darf, ihre Nullität zu entschuldigen. Alle Unterthanen haben sich dem Staate verpflichtet, und es haben dieses die geistlichen Orden, die von dem Volke gegründet worden, besonders gethan. Joseph II. welcher den Umfang der Pflichten, die der Mensch auf

auf sich hat, genau kannte, besuchte die Klöster, und war darauf bedacht, genaue Kenntnisse von ihrer Lebensart, und von ihren Beschäfftigungen in denselben zu erlangen. Er nahm daselbst wahr, daß die mehresten sich diesen Zustand, worinn man geschäfftloß ist, sehr wohl gefallen ließen, und darinn einen ansehnlichen Theil der menschlichen Glückseligkeit setzten; man beschäfftigte sich mit weiter nichts, als mit Singen und mit Essen und Trinken: der Kaiser hielt dafür, daß dieses nicht ihre einzige Beschäfftigung seyn müße, und er wollte sie daher insgesammt durch Arbeit heiligen: er schickte ihnen daher viel Leinewand, woraus sie für seine Soldaten Hemden machen sollten. Es können alle große Herren eben auf die Weise mit den Nonnen verfahren; es ist beßer, daß diese heiligen Frauenzimmer ihre Hände gebrauchen, um für das Vaterland nützliche Arbeiten zu unternehmen, als daß sie sich dem Müßiggang überlassen, oder unnütze Dinge treiben.

Der Kaiser ist ein solcher Herr, welcher mit Maria Theresia das Recht Länder glücklich zu machen theilt. Was soll man nicht von ihm erwarten, wenn er allein Herr seyn wird und alle Handlungen blos ihm allein werden zugeeignet werden können?

Verlangt man einen weisen Regenten seiner Staaten zu sehen, der allezeit für seine Unterthanen beschäfftiget ist, der empfindlich durch das Unglück andrer gerührt wird und ihnen zu Hülfe eilt, so darf man ihn nur auf seine Reisen begleiten. Er beweiset sich da nicht mehr als Kaiser, sondern als eine Privatperson, welche mit einem vortreflichen Herzen erhabene Einsichten zu verbinden weiß, und der als ein unpartheyischer Zuschauer diejenigen Stücke genau bemerkt, welche zwischen einem Volke und dem andern einen Unterschied machen, und der zugleich die nützlichen Anstalten bemerkt, welche einer Nation Vorzüge vor den andern verschaffen. Rom, das ehemals unter seinen Rathsherren so berühmt war,

Wo die Prätores noch Catonen und Emile fanden,
Und bey dem Aschenkrug und Denkmal ruhig standen;

Rom, welches zwar itzt nicht mehr kriegerisch ist, doch aber noch die Hauptstadt der Welt, wegen der Denkmäler, so die berühmtesten Künstler daselbst aufgerichtet haben; Rom, dessen politische Einrichtung so sehr von andern Staaten in Europa verschieden ist, dessen Interesse ienen so entgegengesetzt ist,

ist, und deren Oberhaupt so wenig mit andern grossen Herren in Vergleichung gesetzt werden kann; Rom, sage ich, mußte ihn vorzüglich reitzen. Im Jahr 1769. kam er daselbst den 15. März an; es war eben die Zeit, da man sich noch in dem Conclave aufhielt, eben die Zeit, da alles so zu sagen in Gährung war. Der Kaiser fuhr mit seinem Großschatzmeister und dem Fürsten von Lichtenstein in einem Wagen mit vier Pferden bespannt, ohne alles Geleite; er hatte hinter sich seine beyden Kammerherren sitzen laßen. Die Straßen in Rom, wo er durchfahren mußte, waren mit Menschen besetzt: so bald man ihn ansichtig ward, erhob sich ein allgemeines Geschrey: Es lebe der Kaiser. Die mehresten riefen aus, das ist unser Regent, das ist der Regent des römischen Reichs. Er schickte die Garde, die ihm war zugeschickt worden, die Deputirten, und die Fürsten, welche gekommen waren, ihm ihr Compliment zu machen, wieder zurück, und gab iedermann zur Antwort: ich halte mich Incognito auf, und ich verbitte alle äußerliche Ehrenbezeugungen. Des andern Tages erhob er sich zu einer sehr glücklichen Stunde nach der Peterskirche, mit der größten Aufmerksamkeit betrachtete er dieses prächtige Gebäude, er bemerkte alle einzelne Stücke, und er

ließ nicht so leicht seiner Aufmerksamkeit etwas entgehen. Man zeigte ihm hierauf das Conclave; und er ward mit seinem Herrn Bruder allein in dasselbige geführt. Zu den Cardinälen, die sich darinne befanden, sprach er: Meine Herren, ich wünsche, daß sie ohne alles Vorurtheil und Partheylichkeit einen Pabst wählen mögen, der zugleich würdig und geschickt ist, die Rechte der Religion zu behaupten. Seine Wünsche giengen in ihre völlige Erfüllung, da die Wahl zum päbstlichen Stuhle auf den Ganganelli fiel. Dieser Pabst kam fast auf eben die Art wie Sixtus V. auf den päbstlichen Stuhl; er hatte einen vortreflichen und gefälligen Character, der ihm Würdigkeit zur Regierung der Kirche verliehe. Er ist mit allen Mächten sehr behutsam umgegangen, so gar auch England nicht einmal davon ausgenommen, welches ihm sehr bedauret hat. An eben demselben Tage war daselbst Abends gegen 7. Uhr eine prächtige Illumination und es ward eine vortrefliche Musik in dem Hofe des Pallastes Sforza aufgeführt. Das Gedränge des Volks, welches schrie: Es lebe der Kaiser Joseph, war sehr groß, und das Fahren mit allen Kutschen verkündigten die Größe der Pracht. Unter den verbindlichen Ausdrücken, deren sich der Kaiser in dem Pallast Sforza gegen iedermann

mann bediente, verdienen die Worte, mit welchen er sich an den Bailli von Bretevill, dem Ambassadeur von Maltha, bey Gelegenheit, als von dem Cardinal von Bernis geredet ward, wendete; hier mit eingerückt zu werden. — Ich bin sehr erfreut, den Herrn Cardinal von Bernis zu sehen: er ist ein Mann, der viel Menschenliebe besitzt; er hat an einer Alliance des Hauses Bourbon mit dem Hause Oestreich gearbeitet, und sucht den Frieden und die Ruhe zwischen den Höfen in Europa zu erhalten. — Dieses vortrefliche Zeugniß, das er dem französischen Cardinal gegeben, soll es auch noch itzt für die ganze Nation seyn. Es verkündigt die friedfertigen Absichten des Kaisers in Ansehung Frankreichs, und wie er sehr wohl damit zufrieden sey, daß er mit demselben in Vereinigung stehe.

Er besuchte hierauf die Kirche des heiligen Ignatius, und bat sich von dem Obersten der Jesuiten von den lateinischen Worten, die an dem Eingange derselben stunden, eine Erklärung aus: Ego vobis Romae propitius ero. Der Jesuit gab zur Anwort, es hätte Jesus Christus diese Worte zu dem heiligen Ignatius gesagt — Und eben itzt ist es Zeit ihn zu bitten, daß er seine Versprechungen erfülle. — Er besuchte ferner die angenehmsten Lust und Landhäuser

in Rom. Auf einer dieser Reisen hielt er mit verschiedenen großen Herren wichtige Unterredungen über die Pflichten eines Regenten, und über die Grenzen, die man seiner Freygebigkeit zu setzen verbunden wäre. Die Italiener hätten lieber gesehn, daß er sich prächtiger aufgeführt hätte, allein weil er sich erklärt hatte, *) das er eine solche Person sey, dessen Händen die Güter seiner Unterthanen anvertrauet wären, so änderte man seine Meynung, und lobte diesen Regenten, daß er über die Sparsamkeit Betrachtungen anstellte. Der Prinz Dorio lies seinetwegen in seinem Pallast eine prächtige Assemblee zusammenkommen; der Gesandte von Venedig lud ihn zu einer Feyerlichkeit, bey welcher keine große Gesellschaft zugegen war, ein. Der Kaiser war in Ansehung der Personen, die er hierbey zu erscheinen erwählt hatte, zufrieden, und es gefiel ihm insonderheit wohl, daß

*) Um dieses zu verstehen, so muß man sich erinnern, daß sein Herr Vater bey seinem Absterben die Verordnung gemacht, daß er der öffentlichen Schatzkammer 40. Millionen Gulden schicken sollte, welche er in keiner andern Absicht, als einen solchen Gebrauch davon zu machen, erhalten hätte. So oft er von einigen unglücklichen reden hörte, so schickte er ihnen gewiß Beyhülfe, oft gab er seinem Kammerdiener seine volle Goldbörse, wann die Noth vornehmlich dringend war.

daß Se. Excellenz nicht eine große Anzahl, die sehr viel Aufsehens macht, wovon er aber kein Freund war, darzu eingeladen hatte. Er redete aber also mit den Abgesandten: Ihre Republik besteht aus einer berühmten Regierung, weil die Freyheit ihre Rechte ohne alle Unbequemlichkeit vermittelst der Untersuchung, die der Staat anstellt, behauptet, ingleichen weil sie sich bey ihren alten Gesetzen schon seit zweyhundert Jahren erhalten hat. Man könnte nicht in weniger Worten die Regierungsform von Venedig, das strenge Verfahren des Staats, und den Vortheil, welchen die Republik davon hat, ausdrucken. Wenn ein Staatsmann mit einem flüchtigen Blicke, der aber doch untrüglich ist, dergleichen übersehen kann, so ist Joseph II. würdig einen vorzüglichen Platz unter den Politickern einzunehmen, er pflegt sehr tief zu denken, und seine Aussprüche enthalten bey einer gedrungenen Kürze doch viel Deutlichkeit. Man muß allerdings hier in Erwegung ziehen, daß er der Kaiser ist, und wie selten es zu geschehen pflegt, daß man solche Kenntniße bey großen Herren antreffe. Solche Unterredungen, die sonst in dem Munde der Privatpersonen für nichts Besonders, und Außerordentliches gehalten werden, erhalten alsdenn einen größern Werth, mehreres Gewicht

wicht und sind von ausgebreitetern Nutzen, wenn sie von einem Regenten angestellt werden. An allem was er thut, an allem was er sagt, ist dem größten Theile der Menschen sehr viel gelegen. Zu solchen Nachrichten nun, die man mit Aufmerksamkeit betrachten soll, gehört alles dasienige, so ich von Joseph II. anführen werde. Derselbige sagte, der Pabst hat eine Armee von fünf und zwanzig bis dreyßig Millionen Mönchen, mit welchen er gar nichts anfangen kann, und welche doch inzwischen ihm große Vortheile bringen könnten. — Man muß aber nicht diese Worte auf eine unrechte Art auslegen. So viel ist alle Mal gewiß, daß die Mönche in Rom nicht so viel gutes thun, als sie wirklich ausrichten könnten; so viel ist auch unleugbar, daß sie in sehr großer Anzahl daselbst vorhanden sind; und auch so viel bleibt unleugbar, daß sie sich weit brauchbarer daselbst machen könnten. Dieses alles zusammengenommen, hat eigentlich der Kaiser sagen wollen. Er beweiset eine vollkommen gleiche Ehrerbietung gegen die religiösen Einrichtungen und Orden, als er gegen die Religion selbst an den Tag zu legen gewohnt ist. Der Fürst Altieri hatte auch die Ehre, ihn zu empfangen. Indem der Kaiser von dem Pallast dieses Fürsten weggieng, so fuhr er in einem offe-

nen

nen Wagen spatziern, damit ihm das Volk, nach Gefallen sehen könnte. Der Herzog zu Bracciano ließ ihm zu Ehren eine ansehnliche Gesellschaft zu sich kommen und gab einen prächtigen Ball. Der Saal, wo der Ball gehalten ward, war auf die prächtigste Art ausgeziert; die andern Zimmer waren nicht so kostbar erleuchtet und darein verfügte sich doch der Kaiser, welcher nicht viel von Tanzen hält um bey einigen Fremden, Gesandten, und vornehmlich dem Herrn von Chevaloff zu seyn. Der Fürst von Lambesc hatte ihm auf dem 23. März mit einer sehr einnehmenden Gefälligkeit in ein öffentliches Gasthauß eingeladen, wo er sich aber nicht zu erkennen geben wollte; die Kenntniß, so er von Rom erlangt hatte, brachte auf Seiten des Fürsten von Lambesc das lebhafteste Vergnügen, auf Seiten des Kaisers aber ein sehr gefälliges freundschaftliches Betragen hervor. Um ihm ein Vergnügen zu machen, so ward die ganze Vorderseite von St. Peter, das Hauß und die Gallerien erleuchtet; die Illumination dieses Platzes war etwas außerordentliches. Eine unsägliche Menge von Arbeitsleuten brachten überhaupt die Lichter, und so bald das erste Signal gegeben war, so erleuchteten mehr als dreytausend Lampen diese prächtige Facade. Dem nächsten Tag hatte der Fürst

Rospoli

Rospoli über den Mauern seines Hotels einen Thron aufrichten laßen, auf welchem der Kaiser einem Wettrennen mit ausländischen Pferden zusah, die mitten durch die große Straße unter einer großen Menge Volks und Kutschen mit erstaunenswürdiger Geschwindigkeit fortliefen. An eben diesem Abend stellte der Fürst Corsini ihm zu Ehren eine prächtige Feierlichkeit an: sechshundert Personen, die an unterschiedene Tafeln gesetzt wurden, waren daselbst zu Gaste, und bey ihrer Bedienung herrschte die größte Ordnung und Pracht; der Kaiser unterhielt sich größtentheils mit Ausländern, und vorzüglich mit Franzosen. Ich habe von einem ansehnlichen Herrn von dieser Nation gehört, daß er in einer Unterredung mit ihm folgendes gesprochen: „Das Kriegswesen ist die Stärke und Stütze des Staats, ich werde allezeit dafür Sorge tragen, daß, soviel von mir abhängt, darinnen Ordnung und Zucht erhalten werde. Ich bin nicht der Meynung zugethan, daß ein ieglicher Officier zu höheren Ehrenstellen nach seinem Alter und Range erhoben werde: es wird hierdurch der Eifer vermindert und geschwächt: Wenn ein Mann Genie und Talente besitzt, so muß man ihn unverzüglich höher steigen laßen, und es bekannt machen. Die ihren Verdiensten anständigen Belohnungen dienen

nen ihnen zu einer großen Ermunterung und bilden große Männer. Wenn sie nun wirklich als solche bekannt sind, so schweigt die Eifersucht, und die wahren Verdienste überwinden die Hinderniße. Ich habe in Böhmen kleine Armeen zusammenkommen laßen, welche alle Kriegsübungen gemacht haben; die erste Genugthuung, die mir hierbey wiederfahren war, bestund in dem Gedanken, daß ich dabey kein Blut vergoßen hatte". Und hierauf setzte er noch hinzu: „Die Regierungskunst ist schwerer, als man sichs einbildet; man kann nicht allen Leuten Gnüge leisten, und daher kommt es, daß man viel mißvergnügte Menschen macht. Man muß seine Pflichten, die fast unzählbar sind, erfüllen, und oft, wenn man in den Gedanken steht, sie erfüllt zu haben; so siehet man, wie man hintergangen worden ist. Der vornehmsten Glückseligkeit des Lebens, die darinne besteht, daß man gute Freunde hat, ist man beraubt. Ich darf inzwischen wegen dieses Puncts keine Klagen führen. Ich besitze eine Mutter, der ich alles schuldig bin, und dieselbige hat sich niemals mit einem Gegenstande lieber beschäfftiget, als mit der Wohlfahrt ihrer Unterthanen und mit der Erziehung ihrer Kinder: Sie ist ein sehr vernünftiges, kluges und tugendhaftes Frauenzimmer, und ich nehme an

ihr keinen andern, als diesen Fehler wahr, daß ich mich mit ihr nicht in Vergleichung stellen kann".

Natürlicher Weise müßen ernsthafte Betrachtungen von dieser Unterredung herfließen, da solche die Seele dieses Regenten vortreflich abbildet, und man kann so gleich bey dem Anfang sich nicht enthalten, die seltene Genauigkeit zu bewundern, die bey der Art, wie er die Beförderung der Officiere vornahm, hervorleuchtet. Sonder Zweifel muß man unter den Truppen gute Ordnung und hinlängliche Mannszucht haben, aber es ist ein großer Mißbrauch, wenn man einem unnützen Officier, der weiter kein Verdienst besitzt, als daß er fünf und zwanzig Jahr eine Uniform getragen hat, Ehre widerfahren läßt, und ihm nach seinem Alter den Rang, der nur demienigen gebührt, welcher in seinem Dienste Nutzen geschafft hat, giebt. Es giebt Leute, die nach dreyßig Jahren Arbeit keine Verdienste haben, und es giebt auch einige, die gleich in den erstern Jahren von andern unterschieden werden müßen. Alles den letztern zugestehen, und den erstern verweigern, ist das beste Mittel Nacheiferung zu unterhalten? Der Kaiser hat dieses sehr wohl gemerkt, und sein Verfahren ist der größten Lobsprüche würdig. Er hat kleine Lager versammelt, wobey seine vornehmste Genugthuung

die er sich verschaffen, gewesen, daß er kein Blut vergoßen hat. Was habe wohl Traian bessers gesagt? Hat wohl Marcus Aurelius nichts so trostreiches für die Menschlichkeit geschrieben? Hieß das nicht sagen sollen, die Armeen sind nothwendig, aber sie sind Geißeln. Ein Mensch, der seines gleichen liebt, muß seine vornehmste Sorgfalt dahin gerichtet seyn laßen, den Streifereyen Einhalt zu thun; daß ist auch die meinige. — Ich habe eine Mutter, für welche ich alles zu thun verbunden bin. — Sie ist für so viel Arbeiten wohl belohnt; Sie hat ihre Unterthanen mit einem würdigen Prinzen beschenkt, der werth ist seine Mutter liebenswürdig zu machen. Ihr Prinz ist erkänntlich, allein dieser Prinz ist auch billig; er sah die Furchtsamkeit seiner Frau Mutter, Sie wagt nicht gnug auf sich selbst zu rechnen.

Am 28. stellte ihm der Cardinal Albani auf seinem Landhause eine Feyerlichkeit an, welche die annehmlichste von allen war. S. K. M. unterhielten sich mit dem Präsidenten Hocquart, der mit seinen Söhnen aus Paris angekommen war; dieselben redeten als ein Mann, der sich auf das französische und deutsche Recht sehr wohl versteht mit ihm; sie überraschten die Zuhörer, die welche nicht glaubten, daß der Kaiser in diesen Materien geübt gnug wäre.

Denselbigen Abend wurde auch ein Masquenball bey dem Ambassadeur aus Venedig angestellt. Den 29. reisete der Kaiser früh Morgens um 8. Uhr von Rom weg, um sich nach Neapel zu begeben.

Auf dem Kaiser ward folgendes Sonnet gemacht, da er die Statur auf dem Kapitolio, welche Marcum Aurelium als einen Ritter vorstellt, in Augenschein nahm:

Signor, che miri in Campidiglio Augusto,
(Ben è degna di te, l' immago altera)
Ov' è colui ch' è generoso e questo
Nel piu bel fior deg li anni al munuo impéra:
Mira il destrier che di metal vetusto:
Spande dalle narici aura guerriera,
E sollevato il piè d'a sasso angusto
Scender giatenti et sostenersi spera.
Par' che di al partir la mossa il segno
Principia il moto an'si dà moto al corso,
Ne sa nè purre aver freno ne'l segno.
Se piu lo miri ha gi a spettato il morse
E per dar luogo a principe si degno.
L' anticho e roè si scotera dal dorso.

Prosaische Uebersetzung.

Herr, was bemerken Sie in dem erhabenen Kapitolio? (Dieses große Bild, ist Ihrer überaus würdig) Wo ist derjenige, welcher in der Blühte seiner Jahre die Welt beherrschte? Betrachten Sie diesen Befehlshaber, wie er von alten Erz verfertiget worden ist, seine Nasenlöcher schnauben kriegerischen Muth, sein Fuß ist in die Höhe gehoben, es scheint, er sey im Begrif herabzusteigen, und Sie seines Beystandes zu versichern. Ihr Anblick rührt ihn. Sie werden durch ihn in Bewegung gesetzt, weder seine Mine noch seine Stimme scheinen sich in Zaume halten zu können. O Herr! warten sie noch einen Augenblick, so gehet er gar von dannen. Der römische Held verläßt dieses stolze Pferd um Ihnen seinen Platz einzuräumen.

Es wäre viel zu weitläufig, und könnte vielleicht als eine unnöthige Beschäftigung angesehen werden, wenn ich den Kaiser auf allen seinen Wegen in Rom nachgehen wollte. Er hat hier alle Seltenheiten, welche diese Hauptstadt enthält, in Augenschein genommen, die Gemälde, die Mosaiken, die Palläste, die Kirchen, die Statüen, die kostbaren Steine, die alten Denkmäler, die römischen Gräben, alles dieses zusammengenommen, hat er nicht nur als ein

Liebhaber, sondern auch als ein Kenner betrachtet. Mit Vergnügen hat er die vortrefliche Kirchenmusik angehört: er hat die Künstler, die daselbst nicht eben in großer Menge vorhanden sind, gnädig aufgenommen. Es ist ihm nicht so leicht eine angenehme Begebenheit, ins besondere, da er sich Incognito aufhielt, wiederfahren, die uns nicht erlauben sollte öffentlich dieselbige anzuzeigen, zumal da man ihn in ieder Gesellschaft so gern gesehen hat.

In Portici kam er am 30. März Vormittags um 11 Uhr an. Da er seine Frau Schwester die Königinn von Neapel zu Gesichte bekam, so war dieses ein überauszärtlicher Auftritt. Er verbat alle öffentliche Ehrenbezeugungen, die man ihm erweisen wollte, und er wünschte auch hier Incognito sich aufzuhalten, so wie er es in Rom gemacht hatte. Den nächsten Tag betrachtete er vor der Mittagsmahlzeit die Alterthümer in der daher umliegenden Gegend. Der Hof gab einen ansehnlichen Ball, allein so lange als der Tanz währte, unterhielt er sich mit den fremden Herren. Die große Menge von Klöstern, die er in ganz Italien gesehen hatte, machten einstheils einen Gegenstand von seinen Unterredungen aus. Er verdammte die Ungerechtigkeit der Aeltern, die in Italien so sehr gewöhnlich ist,

ver-

vermöge welcher sie ihre jüngern Töchter mit Gewalt darzu nöthigen den Ordenshabit anzulegen. Eben so wenig war er mit der Macht, die den Mönchen überlassen worden war, zufrieden. Er besuchte auch das Karthäuserkloster, gieng in alle Cellen, und erhielt in dem Saale des Priors eine *) Collation. Den dritten besahe er das Landhauß **) Pouzzoli und die Alterthümer in der dasigen Gegend, dem nächsten Tag ward ein Ball in dem Opernsale, welcher der beste ist, den man in Italien hat, gegeben. Sechs Reihen von Logen, deren äußere Seiten mit einer glänzenden Politur überkleidet und woran die Gesimse vergoldet waren, stellten, indem die Licht-

*) Collation heißt bey den Katholicken das Abendessen, dabey aber doch Wein zu trinken erlaubt ist. In Klöstern heißt es aber auch die Bewirthung der Fremden außer der gewöhnlichen Zeit, da man zu speisen pflegt. Anm. d. U.

**) Wer von den Merkwürdigkeiten Italiens mehr wißen will, den empfehlen wir Herrn D. Volkmanns Reisen nach Italien und Herrn Bernoullis Zusätze, beydes vortrefliche Bücher. Anm. d. U.

strahlen davon zurückprallten, den Augen den allerprächtigsten Anblick dar. Das gemeine Volk ward durch einem besondern Platz, welcher durch ein Geländer, welches zwischen dem Platze vor der Bühne und dem Orchester angebracht war, von den Adlichen abgesondert. Allezeit verschafte der Ball dem Kaiser eine Gelegenheit wichtige Bekanntschaften zu machen. Was die Auferziehung betrifft, hatte er auch hier annoch Gelegenheit, einen Lobspruch der Kaiserinn anzubringen. Ich nehme mir nicht heraus, mir zu schmeicheln, daß ich auch alles mit Nutzen angenommen habe, was ich von ihr empfangen, aber man muß darüber sehr gerührt und erkenntlich seyn, wenn man bedenkt, was sie sich für Mühe gegeben ihre Kinder selbst auf eine so vorzügliche Art, dergleichen Prinzen gewöhnlichermaßen nicht erhalten, zu erziehen. *) Hiernächst was

*) Die Reden, von welchen ich behaupte, daß sie der Kaiser vorgebracht habe, sind allerdings wirklich von ihm. Es sind mir dieselbigen von einem glaubwürdigen Mann, der sie selbst mit angehört hat, erzählt worden. Es ist derselbige ein angesehner vornehmer Mann; der damals sich zu Rom befand. Sein Rang und seine Geburt erlaubten ihm, daß er sich dem Kaiser, der ihm oft selbst angeredet, nähern durfte. Er

was die Wahl der Personen betrifft, welchen man Beförderungen angedeyhen läßt, und wo man zugleich die größten Mißbräuche gewahr wird. — Ich finde es sehr sonderbar, daß man Ehrenstellen Personen anvertraut, die blos den Cammerfrauen oder Hofbedienten angehören. Man sollte nur die befördern, die es wahrhaftig verdienen. Und von den Forderungen, die oft zu weit getrieben werden: Viele Personen, so Orden und Würden haben, die doch ganz mittelmäßig sind, verlangen, daß man sich mit ihnen abgeben, daß man mit ihnen reden soll. Ich habe aber einen größern Gefallen daran, mich mit solchen Personen zu unterhalten, die mir gefallen, oder die mir etwas intereßantes vortragen, sie mögen sich befinden, in welchem Stande sie wollen. Den 6. ward eine komische Oper Idola Chinese auf dem Saale des Pallasts aufgeführt, bey

Er hat mir es nicht erlaubt, daß ich ihn nennen darf, aber so viel muß ich von ihm sagen, daß in Paris wenig vornehme Personen angetroffen werden, die auf eine so angenehme Art wie er die Zeit abzukürzen wißen. Die schönen Wissenschaften, die Musik, ein Garten, eine auserlesene Gesellschaft, das sind solche Gegenstände, die ihm vorzüglich zur Gemüthserholung dienen, und man braucht nichts mehr als dieses zu bemerken, daß er als ein Weiser wählt.

deren Vorstellung, der Kaiser die ganze Zeit über sich mit der Königinn *) in einen Gespräche unterhielt. Er besuchte den Vesuv, gieng zu Fuse über diesen Berg, und kam bey Pompeia wieder von ihm herunter. Er gestand, daß diese Stadt der Gegenstand von einer Neugierde wäre, die dabey sehr viel rührendes hätte. Dem Tag vorher hatte er in einem Schiffe des Königs Mittagsmahl gehalten. Bey dieser Gelegenheit sagte er: Wenn ich König von Neapel wäre, so würde ich wenig mich um die Landschaften bekümmern, sondern ich würde mich gänzlich mit dem Seewesen beschäftigen. Das Seewesen würde für Neapel eine neue Quelle der Reichthümer in der That werden, die Lage ist zur Handlung überaus bequem, und sie giebt alle Mal einen Ort ab, wo alle Seemächte die Waaren absetzen können, und es würde ihren Flotten großen Nutzen verschaffen. Man erkundigte sich bey dem

Kai=

*) Die Erzherzoginn Maria Charlotte Louise, da sie sich mit dem König beyder Sicilien vermählte, wegerte sich, ein freywilliges Geschenk von zwanzig Tausend Ducaten anzunehmen, welches die Stadt Neapel der neuen Gemahlin ihres Regenten zu überreichen die Gewohnheit hatte. Diese Summe ward zur Ausstattung für zweyhundert Stadtjungfern bestimmt.

Kaiser, ob er keine Müdigkeit empfände, da er den ganzen Tag zu Fuse gegangen sey, und sich so vielen Beschäftigungen überlasse, ohne an die Ruhe zu denken. — Ich lebe nach den Regeln der Gesundheit, und hierdurch erhalte ich mich. Alle Lustreisen, haben nur ein vorüberrauschend Vergnügen: aber wenn man reiset, um sich dabey einen Unterricht zu verschaffen, wenn man sich nirgends lange aufhält, als nur wo man Gelegenheit findet, seine Erkenntnis zu vermehren, das zeigt von einem oeconomischen Geiste, das heißt, auf sein eigen Wohlseyn bedacht seyn, und von solchen Gesinnungen ist der Kaiser. Mit seiner Frau Schwester hielt er mehrmals eine lange Unterredung, und endlich begab er sich auf die Reise nach Florenz, wo er den 18. April ankam. Das ist diejenige Stadt, wo S: K. M. sich am längsten zu verweilen geruhet haben. Er ließ sich in allen Wohnungen der Damen dieser Stadt herumführen, und er empfohl es ausdrücklich dem Herrn Graf von Rosemberg, daß er auch nicht eine aus Vergessenheit übergehen sollte. Er hat auch bey der Niederkunft der Großherzoginn seyn wollen, wie nicht weniger ein Zeuge, vom Anfange der Inoculation des Großherzogs gegen welchen er allezeit sehr viel Zärtlichkeit an den Tag gelegt hat. Sein

Herr Bruder wollte, aus Hochachtung gegen ihn, stehen bleiben, und er bot ihm den ersten Platz in einem Zimmer an, der Kaiser, nachdem er vergebens gebeten hatte, daß er seine Einrichtungen nicht abändern sollte, ergrif ihn endlich bey der Hand, nöthigte ihn zum Niedersetzen und sprach: Sie machen gar zu viel Komplimente mit einem Bruder. Er begab sich in ein Lusthauß des Großherzogs, welches eine Meile von Florenz lag, er lebte da als ein Privatmann, alle Morgen gieng er sehr früh mit einem Bedienten zu Fuß aus, verfügte sich in die Dörfer, unterredete sich mit den Pachtern, und stellte mit ihnen Betrachtungen über alle Theile des Ackerbaus an.

Der Großherzog, der Herr Bruder des Kaisers, hat verdienet an seine Seite gestellet zu werden: während daß er in Florenz regiert, *) hat er durch die weisesten Gesetze seine Tage gut ausgezeichnet, er ver-

*) Der Kaiser wollte nach Rom reisen, er verlangte Postpferde; es hatte sie aber ein Engländer alle bestellt, der Kaiser ließ ihn ersuchen, daß er ihm vier Pferde davon ablaßen möchte, allein der Milord schlug es ihm ab. — — Wohlan, sprach er, ich verlange sie nicht eher, als morgen früh, wenn sie werden wieder zurückgekommen seyn. In Rom trat er bey der Prinzeßinn

verschaffte der Handlung Erleichterung, indem er die mehresten alten Taxen, die, wegen der Einfuhre der Waare aus Toscana, festgesetzt, und auf das Gut, so in die Staaten des Hauses Oestreich verführt worden, gelegt waren, abschafte; wovon aber doch der Taback, das Salz und das Eisen ausgenommen wurde. Seit langer Zeit hatte das Recht der Münzen, der Gewichte, und der Maaße der Freyheit des Kornhandels innerhalb des Landes Hinderniße in den Weg gelegt, dergestalt daß die Käufer verbunden waren, ihr Korn und ihre Oliven in die privilegirten Mühlen zu schaffen. Es hat aber S. K. H. diese Privilegia

zeßinn Justiniani, die ihn nicht erwartet hatte, ab. — Er sagte zu ihr: Sie würden mich eher zu sehen bekommen haben, allein ein Engländer, welcher alle Postpferde bestellt hatte, wollte sich nicht mit mir vergleichen, daß er mir welche abgelassen und mit wenigern gefahren wäre. — — Ach, Sire, versetzte der Milord, welcher gegenwärtig war, wie sehr bin ich gedemüthiget. — Dieß haben Sie gar nicht nöthig, antwortete der Kaiser, sie hatten dazumal sonder Zweifel dringendere Ursachen, die sich bey mir nicht befanden, wie sie sehen: außerdem versprach ich mir, Sie würden mir diese Gefälligkeit erwiesen haben. — Wenig Regenten würden in ähnlichen Umständen ein so sanftes Wesen von sich haben blicken lassen.

vilegia, ohne davon diejenigen, welche einen Theil der königlichen Schatzkammer ausmachen, auszunehmen, aufgehoben, und auch zu gleicher Zeit die Einschränkungen abgeschaft, indem sie den Käufern und Verkäufern hierinne eine freye Wahl ließen. S. K. H. hat auch die Handwerker von ihren Gesetzen und Meisterschaften, die sie hinderten, befreyet; daher kommt es, daß sich die Seiden- und Wollenfabricken bey dieser verstatteten Freyheit in einem blühenden Zustande befinden. Durch einen besonderen Befehl ist auch das Recht, vermöge welches man von der Strafe befreyt wird, oder das Recht der Freystätte, dessen sich die geheiligten Oerter zu erfreuen hatten, aufgehoben werden. Dieses Recht hatte lange Zeit sich aufrecht erhalten, es gereichte aber einem Theil des menschlichen Geschlechts, der sich deswegen hätte schämen sollen, weil er sich dem Willen des Regenten widersetzt hatte, zur Schande, da seither das Laster eine Freystätte an dem Fuße des Altars gefunden hatte, wo ihm doch die Rache Gottes recht furchtbar seyn sollte. Es hat auch S. K. H. den Landleuten die Freyheit verstattet, ihre Aerndten, wenn und wie es ihnen nur gefiel, zu halten. Er hat verschiedene Auflagen, welche die Gemeinden betrafen, aufgehoben, und es ward, um die Bevölkerung des Landvolks zu befördern die Verordnung ge-

gemacht, daß aus der Herzoglichen Schatzkammer eine Summe von 120, 000. Liwres, modenesischer Münze, sollte erhoben werden, die mit 5. Procent verintereßirt würde, um davon arme Landmädchen, vornehmlich in denienigen Cantons, die sehr wenig bevölkert sind, auszustatten, und wo es dem Landmanne an Mitteln fehlt, sich den geringen Haußrath, der zur Landwirthschaft erfordert wird, anzuschaffen. Die Abgaben, die bey dem Kauf und Verkauf des Viehs entrichtet werden mußten, sind eingezogen worden. Eine gewisse bürgerliche Gesellschaft hat S. K. H. zu Ehren eine Münze schlagen lassen, auf deren erster Seite das Bildniß von S. K. H. sich befindet, auf der andern Seite stehet die Göttinn des Ueberflußes, welche in der einen Hand ihr Horn hält, in der andern aber trägt sie eine Fackel, mit welcher sie die alten Sammlungen der Prohibitivgesetze anzündet, es steht diese Devise dabey: libertate frumentaria restituta opes auctae, und in der untersten Stelle sind die Worte: Principi prouidentissimo, benebst dem Jahre, worinne der Großherzog die Freyheit des Getreidehandels wieder hergestellt hat. Toscana hat ihre Glückseligkeit einem Prinzen von Maria Theresia zu verdanken, welche zu der Wohlthäterinn des halben Europa, so wohl vermittelst ihrer Prinzen, als auch durch ihre

ihre Prinzessinnen bestimmt zu seyn scheinet. Die Freundschaft aber des Großherzogs mit dem Kaiser ist vertraut.

Der Kaiser verließ Florenz in der Absicht, um auch Parma in Augenschein zu nehmen. Hier langte er den 5. May an, und trat in dem Pallast des Infanten ab, dem er freundschaftlich umarmte: hierauf verfügte er sich mit dem Marquis von Felino, der zu Paris unter dem Namen von Dutillot bekannt ist, nach dem Gasthause, worinne er wohnte; und nach dem er sich umgekleidet hatte, erhob er sich wieder zu dem Infanten, um bey ihm die Abendmahlzeit einzunehmen. Gegen ihn erklärte er sich folgendergestalt: Ich bin bloß in der Absicht hieher gereiset, um Ihnen meinen Besuch abzustatten, denn ich werde wieder nach Florenz zurückreisen. Zu Parma hielt er sich zween und einen halben Tag auf, an dem ersten sah er auf dasigem Theater ein musikalisches Stück aufführen, des andern Tages besuchte er die Universitätsbibliothek, die Ritterakademien, das große Theater, und alle löbliche Gesellschaften, die der Infant aufgerichtet hatte. Gegen Abend fand sich daselbst eine große Gesellschaft ein, wo sich der Kaiser allen Damen zeigte. Aber *) un-

*) Indem der Kaiser das große Theater besuchte, begegnete ihm ein völlig unbekannter Mensch wel-

unter andern erregte bey ihm ein weisses marmornes Denkmal, welches die Gestalt eines alten Altars hatte, und der Freundschaft gewidmet war, ein vorzügliches Wohlgefallen. Es hatte dieses der Infant zum Andenken seiner gestifteten Freundschaft mit dem Kaiser aufrichten laßen.

Am 11. Junii trafen S. K. M. zu Turin ein. Sie schickten ihren Stallmeister und ihre Kammerherren zu ihrem Minister und begaben sich allein in den Pallast des Herzogs von Chablais. — Ich halte Ihnen Wort, sprach er, wie Sie gegenwärtig sehen, und dieses geschiehet hauptsächlich deswegen, damit Sie auch nach Wien kommen und Ihr gegebenes Versprechen erfüllen mögen. Der Herzog von Chablais führte ihn hierauf zu dem Könige, welcher unten an der Treppe stand, um ihn zu empfangen. Indem er daselbst angekommen war, so sagten S. K. M. zu ihm: Ich habe, mein Herr

Onkel

welcher sich den Regenten näherte, und mit ihnen Umgang zu haben suchte. Denen Personen, welche Befehl erhalten hatten, ihm zu sagen, daß er sich entfernen sollte, antwortete er: Ich bin gekommen, damit sich nicht eine geringe Uneinigkeit zwischen den beyden Mächten erheben möchte.

Onkel ein überaus großes Verlangen gehabt, Sie kennen zu lernen, um von einem solchen Manne, wie Sie sind, die Regierungskunst zu lernen, und von demienigen Unterricht *), den Sie mir beyzubringen sich bemühen werden, Vortheil zuziehen. Ich bitte Sie, machen Sie keine Complimenten, und erlauben Sie, daß ich bey Ihnen so wie einer von ihrer Familie seyn darf. Er begab sich hierauf zu dem Herzog von Savoyen, und zu den Prinzeßinnen. Den folgenden Tag, welches der zwölfte war, wohnte er einer ganz besondern Versammlung bey Hofe bey. Den dreyzehnten stattete er bey dem Fürsten von Carignan seinen Besuch ab, und sahe zugleich eine Oper aufführen. Es war der Saal überaus prächtig erleuchtet. S. K. M. wollte sich in alle Logen verfügen. Er begegnete den Damen mit überaus großer Gefälligkeit, und unterhielt sich mit Madam Josephine da Carignan lange Zeit. Am 14 erhob sich der Kaiser nach den Weinbergen der Königinn, und da er wahrnahm, daß sich die Hofda-

*) Ohne Widerspruch war der König von Sardinien so beschaffen, daß ihm der Kaiser mit Recht ergleichen sagen konnte.

damen Gewalt anzuthun schienen, so fieng er an sich in Spiele, dergleichen Corbillion, Colin=Maillard und dergleichen sind, einzulassen, und er verbreitete sowohl durch seine Reden, als auch durch sein einnehmendes Bezeigen über die ganze Gesellschaft eine entzückende Freude. Es waren seine scherzhaften Reden mit sehr viel Witz gewürzt, und sie fielen überaus wohl aus. Nicht ohne großes Erstaunen hat man zu Turin gesehen, daß der Kaiser, dieser so große Wohlthäter seiner Staaten, dieser Mann, dessen äußerliches Ansehen eine überaus große Bescheidenheit zu erkennen giebt, zu gleicher Zeit zum Spiele aufgelegt, lustig, und geschickt ist eine Gesellschaft auf verschiedene Art aufzuheitern, daß er allezeit Fähigkeit besitzt mit jedermann von allerhand Gegenständen zu reden, mit den Damen galant umzugehen, und daß er vergißt, daß er Kaiser ist, um einen Augenblick sich seinen Geschäfften zu entziehen. Er besahe die Fortressen von Turin bloß in Gesellschaft des Herzogs von Savoyen, des Herzogs von Chablais und eines Kammerdieners. Er hat sich daselbst acht Tage lang aufgehalten, und alles untersucht: mit dem Könige hielt er lange Unterredungen, und sie sind insbesondere einer von dem andern eingenommen worden, ja jeder schätzte den andern hoch.

So bald als er in Meiland angekommen war, so ließ er die Angelegenheiten des Reichs wiederum seine Geschäfte seyn. Auf seinem Befehl wurde bekannt gemacht, daß er an einem ieden Morgen zwo Stunden Audienz geben; und daß er alle Bittschreiben, die man ihm überreichen würde, annehmen wollte. Er arbeitete alle Nachmittage mit seinen der Ministern. Er verminderte, nachdem man ihm überhaupt Vorstellungen gethan hatte, die Abgaben, die in Lombardey erhoben wurden um zweyhundert tausend Gülden. Seit der Zeit, daß der Erzherzog Ferdinand, sein Herr Bruder, daselbst an der Regierung ist, so verbessern sich die Länder täglich. Der Telemach, die unsterbliche Schrift des Fenelons, welche mit so vielen weisen Lehren angefüllt ist, und die alle Könige allezeit wegen des Kapitels von Salenta vor sich haben sollten, ist, wie man sagt, der Anführer dieses würdigen Regenten. Die ganze Zeit über, da er sich zu Wien aufgehalten, hat er seinen Schutz niemals denienigen, die ihn darum gebeten, versagt, er verband sich hierzu mit einem sehr großen Vergnügen. Den Tag vor seiner Abreise von Wien hatte man allerhand Feyerlichkeiten angestellet, wobey er seiner Frau Mutter sagte: Das ist zu viel. Diese Erleuchtungen kosten zu viel; und so fern dieses ein

Ver-

Vergnügen ist, ist es zu bald vorüber — Ich weiß gar wohl zu was für einem Gebrauch man dieses Geld hätte anwenden können, — wenn es Ihnen gefällig gewesen wäre. Die Kaiserinn schickte ihm eine ansehnliche Summe Geldes zu. Er eilte, sie unter die Allerdürftigsten austheilen zu lassen, und kam mit thränenden Augen seine Mutter zu umarmen, indem er zu ihr sagte: Ach, daß Sie doch geliebteste Frau Mutter, bey diesem meinem Feste gegenwärtig gewesen wären! Es machte ihm die Provinz ein freywilliges Geschenk von zweyhundert tausend Livres, da er sich mit der Prinzeßinn von Modena vermählte. Sr. K. Hoheit nahm es blos an um es zu Beschäfftigungen von allgemeinen Nutzen anzuwenden. Sie schafften die Inquisition gänzlich ab, sie verbesserten ein Gesetz, vermöge welches alle Frauenspersonen, die in fremde Provinzen sich verheyrathet hatten, von der Erbschaft ihrer Aeltern waren ausgeschlossen worden. Aber was seine huldreiche Gnade noch besser auszeichnet, bestehet darinne, daß er alle Wochen die Mittwoche zum Audienztage festgesetzt hat. Die Zeit wenn Sr. K. H. dieselbe verstatten, ist im Winter frühmorgens von halb 7 Uhr und im Sommer sogleich nach Aufgang der Sonne. Sonder Zweifel werden die halbe Welt dafür halten, daß diese Audienzstunden ein wenig zu

früh angesetzt sind, und ich werde Niemand unrecht thun, wenn ich behaupten werde, daß wenig Ministers sind, welche die Liebe zum öffentlichen Wohle so zeitig erweckt. Allezeit ist der Kaiser schon früh aufgestanden, allein er läßt sich etwas später öffentlich sehen: der König von Preußen wendet, so wie er, den langen Morgen bloß zu den Arbeiten in seinem Cabinet an.

Nachdem der Kaiser seine Reise nach Italien glücklich geendiget hatte, so ward er bey seiner Zurückkunft nach Wien mit vielen Freudenbezeugungen bewillkommet, und er fand in der Zärtlichkeit seiner Frau Mutter, diejenigen Tröstungen, deren ihn die lange Abwesenheit beraubt hatte *). Er gehet alle Tage wieder an seine Beschäfftigungen, und diese Handlun gen der Wohlthädigkeit, welche man

*) Der Kaiser hat während seiner Reise nach Italien beständig einerley Uniform ohne Orden oder ein andres Unterscheidungszeichen getragen. Eine gewiße Standesperson sagt von ihm: Aus seinem Gesichtszügen leuchtet Herzhaftigkeit und ein großer Geist hervor: sein Blick ist allemal ernsthaft, aber dabey gütig: Seine Augen entdecken ein liebreiches Wesen, sein Lächeln ist annehmlich, er zeigt sich allemal mit Anstand, sein Bezeugen ist niemals ängstlich oder gezwungen. Er redet Italiänisch und Französisch, und er hat auch die lateinische Sprache inne: er besitzt viele

man aufzuzeichnen sich hat angelegen seyn lassen, und die man mit so großen Vergnügen lieset, werden bis ins Unendliche vervielfältiget. Das Unglück der Zeit erregt seine Empfindsamkeit. Die Theurung ließ sich in Böhmen spüren, da es zween Tage Mangel am Getraide hätte, das gemeine Volk lief in den Straßen hin und wieder, und verlangte Brod; die Raubereyen, und Mordthaten, welche unausbleibliche Folgen der Hungersnoth sind, überhäuften die Unordnungen. Die Klagen, und die Jammertöne wurden insgesammt dem Kaiser demüthig vorgetragen: aber die Befehle, welche gegeben wurden, um diesen Unruhen Einhalt zu thun, blieben unausgeführt. Der Kaiser geht eiligst hin begiebt sich an verschiedne Orte, fragt alle die ihn unterrichten können. Er verfügt sich selbst in eine Bauerhütte, er erkundigt sich daselbst, er hört und erfährt von diesem aufrichtigen Mann, welcher aber doch einen guten Verstand besaß, woher alle diese Plagen ihren Ursprung genommen hätten. Er bestraft die Schuldigen läßt Getraide herbeyschaffen: zwo Millionen die

viele Kenntniße: aber er liebt dieienigen Kenntniße, welche man mit dem Namen der schönen Litteratur belegt weniger, als Einsicht in die nützlichen Künste. (Eine ausführliche Abbildung von Sr. K. M. findet man in der Anthologischen Reise des Herrn Gr. von Falkenstein, S. 8. fg. Anm. des Uebers.

unter seinen Augen ausgetheilt wurden, vermindern so vieles Uebel. Es würde dreymal so viel gekostet haben, wenn er sich auf die Subalternen verlaßen hätte, und sie würden dennoch Mißvergnügte gemacht haben. Das Auge des Regenten gegentheils ward hierbey in Verwunderung gesetzt. Er hat, so lange er sich in Prag aufgehalten, niemals ein Schauspiel zu sehen verlangt und er pflegte zu sagen: ich habe zuviel Geschäffte, meine Zeit mit Ergözlichkeiten zu verderben. Alle dieienigen, die ihre Schuldigkeit beobachteten, ließ er an seine Tafel ziehen, und mehrentheils dieienigen, welche sich dahin verfügt hatten, um ihm Bittschriften zu überreichen; an einem Tage war die Anzahl der Gäste, die sich ihm dargestellt hatten, so groß, daß man ihm vorstellte wie es an Geschirren vor sie fehlte: Was verschlägt es, sagte er, wenn keine silberne Geschirre vorhanden sind, so wird man doch hinlängliche zinnerne finden. — Diese Herren werden deshalb einen Reisenden gütigst entschuldiget halten. — Die Juden hatten den größten Theil von den Zöllen gepachtet: der Kaiser aber gab Befehl, daß alle diese Abgaben an die kaiserliche Einnahmen entrichtet werden sollten, und es ward untersagt, keinen Juden mehr dabey zu gebrauchen. Wegen einer andern Reise muß man den Zeitungsschreiber der damaligen Zeit vernehmen. — Zu Trieste ist der Kaiser mit den Generalen Collovedo, Sistkouvick, Nostitz und seinem

Ober-

Oberstallmeister angekommen: Die Beschwerlichkeit der Reise, die Gebirge, die er übersteigen mußte, haben diesen Monarchen nicht wenig aufgehalten. Oft sahe er sich genöthiget zu Fuße zu gehen. Ueberhaupt hat er sich arbeitsam, sparsam, hart gegen sich selbst, und doch zu gleicher Zeit auch auf der andern Seite sanftmüthig und mitleidig gegen das Volk, welches von seiner Wohlthätigkeit soviel Proben aufwiesen kann, bewiesen. Mit vieler Sorgfalt hat er die Hospitäler besucht, und er hat sich auf die kleinsten Umstände so gar herabgelassen. Es waren die Betten der Soldaten und Armen, ihre Nahrung, ihre Behandlung Gegenstände seiner Aufmerksamkeit. Die Behältniße, wo die Galeerensclaven mit Ketten gebunden liegen, und die Oerter wo die Wahnwitzigen verschlossen sind, hielt er seiner Gegenwart nicht unwürdig. Die Menschenliebe, nahm er dahin zu seiner Begleiterinn, die Empfindsamkeit, hat ihn bewogen dem einem Theile die Hälfte der Gefangenschaft abzukürzen, und dem andern Wohlthaten zu erweisen. Auf seiner Reise hat er nie Stolz von sich blicken lassen. Seine Thüre war niemand von denen verschloßen, welche von ihm Huldbezeugungen zu erbitten hatten. Die einzige desfalls ertheilte Ordre war, sie ohne Verzug einzulaßen. Es besteht der Unterschied, den man zwischen Joseph II. in seinen

Staaten und dem Herrn Grafen von Falkenstein in Paris bemerkt hat, blos darinn, daß er vergessen hat, daß er der Kaiser sey, daß er Niemand um sich gehabt, und daß er sich geweigert hat, diejenigen Gedichte zu lesen, von welchen die Verfasser glaubten daß es ihre Schuldigkeit wäre, sie ihm zu überreichen. Ich will einige davon hieherfetzen, welche werth sind, wohl aufbehalten zu werden.

Gedicht auf den Kaiser.

Weil Sie, Preiswürdigster, die Ehre ganz verbitten,
Die an dem Throne glänzt, die man der Macht erweißt:
So wird in unsrer Brust nach aller Zeiten Sitten,
Die, rühmlich große That nach Würden hochgepreißt
Wir wollen sie sehr tief in unsre Herzen schreiben,
Sie soll in später Zeit uns unvergeßlich bleiben.

Die Reise des Jupiters, eine Fabel.

Es ließ einstmals der Oberste der Götter,
Den Adler und den Donnerkeil,
Er kam von dem Olymp, der Größte, nicht im Wetter,
Kein schlechter Aufzug war sein Theil.

Er

Er ließ daselbst zurück die höchsten Ehrenzeichen,
Die Strahlen seiner Macht, wovon der Himmel prangt;
Die Ehrentittel soll man billig itzt verschweigen,
Weil er bloß für das Herz Ruh auf der Welt verlangt.
Ein Plan, für einen Gott, der andern zum Exempel,
Sich also gnadenreich und herrlich dargestellt,
Er kommt, um wohlzuthun, die Erde ist sein Tempel;
Der Himmel ist der Ort, wo es ihm nicht gefällt.
Voll Gnade tritt er ein in arme Bauerhütten,
Und sucht die Dürftigkeit, die sich versteckt hält, auf:
Er nennt das Menschlichkeit, der wird bey ihm gelitten,
Der durch ihn glücklich ist in seinem Lebenslauf.
Ja seine große Huld bezaubert oft den Armen,
Der dadurch sehr gerührt vor Freuden Thränen weint,
Er segnet insgeheim sein göttlich groß Erbarmen,
Verehrt voll Zärtlichkeit den großen Menschenfreund.
Selbst dieser große Gott pflegt oft auf seinen Reisen
Zu zeigen, daß er groß und noch erhabner ist,

Da seine Majestät es nicht erst darf beweisen,
Weil er sein großes Recht sehr oft mit Lust vergißt:
Er liebt, und er thut wohl, flößt Muth den Menschen ein;
Er will der Hirten Lust, der Schäfrinn Mitgift seyn.
Ihr, die ihr Könige, in Götter pflegt zu richten,
Bedenket dieses wohl, schreibts tief in euren Sinn.
„Die Fabel lehret euch in treflichen Geschichten,
Wie schön die Tugend sey; die Wahrheit liegt darinn:
Daß arme Sterbliche durch Mächtige der Erden,
Zu ihrem wahren Glück gewiß erhoben werden;
Daß sie Boßhaften selbst, ie weniger sies glauben
Oft die Gelegenheit zu ihrer Bosheit rauben.“
Daher sagt mir mein Herz, was dieser Abriß sey:
Er bringt uns Lieb und Lust zu edlen Thaten bey.
Ja ich gesteh es frey *) (der Tadelsucht zum Trutz)
Gott ist der Menschen Freund, und Könige ihr Schutz.

Ge-

*) Diese Fabel, deren Verfaßer Herr Dorat, ist unter allen Gedichten, welche verfertiget sind, das witzigste: Die Lobsprüche, so dem Kaiser, bey

Gedicht auf dem Kaiser.

O Herr, entzückt sind wir, im Glanze dich
zu sehn,
In ienem Glanze nicht, den nur die Hoheit
giebt,
Nein in dem Tugendglanz, der dich pflegt zu
erhöhn,
Den deine Seele schätzt und über alles liebt.
Willst du den Kaiser gleich in dir nicht offen=
baren,
So müßen wir dennoch zu unsrer Lust erfahren,
Wie du als Mensch uns in Verwundrung setzst
Ein Volk durch Güte groß, durch Liebe stets
erhaben,
Das dennoch flüchtig ist, bey andern guten Ga=
ben,
Gleichwohl Verdienste ehrt und wahre Tugend
schätzt,
Das wird durch deine Huld und Gegenwart
ergötzt;

Es

beygelegt werden, sind nicht geradezu auf ihn gerichtet, aber desto feiner und einnehmender. (Es befindet sich diese Fabel auch in den wichtigen Anekdoten S. 115. nach der deutschen Ausgabe. Anmerk. des Uebers.

Es sieht dich größer an, als du itzt scheinen willst:
Bleib uns nur immerdar mit Freundschaft zugethan; —
Das schöne Lilienband, lockt schon den Adler an,
Durch Liebe sey es stark, durch diese schöne Pflicht
Zerreiß es dir zum Wohl, o Erdkreis, ewig nicht!
Dich Frankreich störe nichts in dem Genuß der Früchte:
Die dir der theure Bund zu deiner Wohlfahrt trägt
Die Schwester sey dein Ruhm, weih ihr zum Preiß Gedichte
Es bete stets dein Herz, das für den Bruder*) schlägt.

Wie Millionen Unterthanen; sind nicht genug, die dich verehren müssen?
Muß alles, was nur Odem zieht, dir Herr den Zepter willig küssen?

Muß

*) Dieses Gedicht hat Herr Saurin ein Mitglied der franz. Akademie aufgesetzt. (Eine andere Uebersetzung siehe in den wichtigen Anekd: S. 87 fg. Anm. des Uebers.

Muß iedes Volk zu dem du reist, durch dich
erobert seyn,
Muß es für deine Huld dir ganz sein Herze
weihn:
So hast du Fürsten selbst, Land, Leute, Reich
gewonnen,
So werden Fremde selbst durch Liebe einge-
nommen
Wohlthun ist dein Gesetz, das du dir selbst
gemacht, *)

durch

*) Diese artigen Verse wurden einer Dame, die ungemein viel Verstand und Witz besitzt beygelegt, und man erwieß ihr deshalb viel Ehrenbezeugungen: Inzwischen ist Herr la Grand der eigentliche Verfasser. (Er gab sich endlich selbst dafür aus, da man lange Zeit deshalb ungewiß gewesen war, allein er war doch dabey so bescheiden und artig, daß er die Frau Gräfinn von Esparbes, die man für die Verfasserin hielt, in folgenden Versen, die wir hier mittheilen, entschuldiget:

Einst irrte ich im heilgen Hain,
Und der Gedanke fiel mir ein,
Des großen Josephs Lob mit Ehrfurcht zu besingen,
Und ihm gerührt die Opfer darzubringen,

Ich

Durch Tugend hast du dir die Herzen zugebracht
Die du statt Waffen wählst, du kannst vortreflich siegen:

Und,

Ich thats, ich war so frey,
Das Glück stand voller Huld mir bey.
Die Musen hielten einen Rath,
Und untersuchten schon die That,
Sie wollten den Verfasser kennen,
Und ihn so gar mit Namen nennen, —
Erato ists, wir irren nicht! —
Doch Widerspruch war meine Pflicht;
Ich müßte wirklich schrecklich lügen,
Und mit Vorsatz Unrecht zufügen
Der Schwester, die ihr hoch verehrt,
Nein solcher Ehre ist nicht werth
Ein schlecht Gedicht so ich gemacht —
Erato sprach, ich danke deiner Redlichkeit
Gerecht bin ich zu ieder Zeit:
Das weiß die Welt und meiner Schwestern Chor,
Und ich verspreche dir voll Redlichkeit davor:
Den ersten Vers, will ich, so bald ich werde dichten,
An dich ergebner Freund für dieß Bekenntniß richten.

Anm. des Ueb.

Und, wie dein Reisen bringt viel Tausenden
Vergnügen,
Ja Reisen ist bey dir, o Herr, ich sag es frey,
Mit der Eroberung vollkommen *) einerley.

Am

*) Ich verweise die Liebhaber der Gedichte auf das Werkchen des Herrn Coudray: sie werden darinn alles dasjenige antreffen, was bey dieser Gelegenheit auf den Kaiser in verschiedenen Sprachen sowohl in gebundener Rede, wie auch gesprächsweise ist verfertiget worden; inzwischen halte ich dafür, daß man dasjenige wird sagen können, was ein gewißer Gasconier in folgenden Versen von dem Kaiser behauptet hat:

Preißwürdiger Monarch, erhabener Regent
Den man wahrhaftig groß und edeldenkend nennt.
Sie nehmen gnädig auf, was man in Prosa sagt,
Und der gefällt gar nicht, der ein Gedichte wagt,
Vielleicht geschiehet es, weil Sie nicht Reime achten,
Und dennoch haben Sie Verschiedene besungen,
Sie sind mit Dichtergeist zu Ihnen vorgedrungen,
Doch seyn Sie nicht besorgt, daß Verse Sie beschweren,
Ich will in Prosa nur die Majestät verehren.

Hiervon muß man eine griechische Idylle die gewiß ihre Verdienste hat, wohl unterscheiden.

Die

Am 18. April, 1777 ist der Herr Graf von Falkenstein zu Paris angekommen, und er trat in der Wohnung seines Ambassadeurs in Versailles des von Colloredo, Herrn Grafen von Mercy ab. Die Herren Grafen von Cobenzel und Belgioioso begleiteten ihn. Am 19. welches der Freytag war, ward er durch die Königinn, Sr. Maiestät, dem Monsieur Bruder des Königs, dem Herrn Graf von Artois, der Madame, der Frau Gräfinn von Artois, der Madame Elisabeth und den übrigen Frauen Tanten des Königs vorgestellt. Hierauf hat er die Prinzen vom Geblüte und alsdenn die Minister besucht *). Bey den Herren

Die Madame Guibert ist davon Verfaßerinn, und sie hat sie Herrn Coudray zugeschickt. Mir scheint es, daß sie am Schluße wohlausgefal- l. ist:

: : : : : : : : : :

Inzwischen hab ich den liebenswürdigen Kaiser gesehen,

: : : : : : : : : :

Aber ich wag es nicht ihn zu besingen.
Vielmehr such ich ins Herz die Worte zu verschließen,
Allein mein armes Herz, kann es wohl faßen müßen.

*) Folgende Damen vom Stande hat der Kaiser besucht, und dieienigen, bey welchen er die Abendzeit zugebracht hat, sind mit einem S. bezeichnet:

Louise

ren vom ersten Range hat er sich aufschreiben laßen, und er hat sich den Damen selbst vorgestellt, welche er mit Unterredungen, die mit Witz entweder allgemeine Lobsprüche ihrer Familie oder sonst angenehme Sachen in sich faßten, unterhielt. Man erinnere

Louise eine Carmeliterinn, Tante des Königs.
Die Herzoginn von Chartres. S.
Die Prinzeßinn Conti.
Die Gräfinn von Burquoi.
Die Herzoginn von Valliere.
Die Prinzeßinn von Marsan.
Die Prinzeßinn von Bouillon.
Necker. S.
Blondel. S.
Die Gräfinn von Bentheim.
Joffrin.
Die Gräfinn von Viri.
Die Herzoginn von Bourbon. S.
Die Gräfinn von Brionne. S.
Die Marschallin von Mouchi.
Die Herzoginn von Chatelet. S.
Die Herzoginn von Praslin.
Die Herzoginn Danville. S.
Die Herzoginn von Duras.
Die Herzoginn von Cosse. S.
Die Gräfinn von Matignon.
Die Gräfinn Jul. von Polignac.

Indem der Kaiser wiederum zurück von den Kunstgebäuden zu Marly kam, so hat er das vortrefliche Pavillon von Lucienne, worinn sich die

innere sich, mit welchem Muthe die Mesdames Ludwig XV. in seiner letzten Krankheit bedienet haben; der Kaiser gab ihnen die Versicherung, wie er hieraus hinlänglich erkannt hätte, daß sie viel Lebensart besäßen. Er setzte hinzu: Die großmüthige Aufopferung Ihres eignen Lebens um das seine dadurch zu erhalten, ist eine überausgroße Heldenthat, die mir nimmermehr aus meinem Gedächtniß entfallen wird. — Er ist selbst ein so guter Sohn! Er hat hiervon ein Beyspiel gegeben. Joseph II. ist in Wien gleichsam der vornehmste Minister von seiner Frau Mutter. Man ward in Erstaunen gesetzt, da man sahe wie er sich unter der Menge Volks, welches wartete, bis der König aufstand, gleichsam verlor —

Ich

die Frau Gräfinn von Barry befand, besucht. S. K. M. haben auch das Hauß der Mamsell Guimard einer Tänzerinn in der Oper in Augenschein genommen.

Der Kaiser hat auch in hoher Person den Prinz von Conde, aus Chandilly, den Herzog Penthieve a Sceaux, den Lord Stormont, den englischen Gesandten, die Versammlung der Gesandten, den Prinz von Paar, den Grafen von Arranda, S. den General Loch, Herrn Necker, S. den Marschall von Biron zu besuchen geruhet.

Ich bin gewohnt, gab er zur Antwort, auch bey meiner Mutter meine Aufwartung zu machen. — Er stund bey der öffentlichen Tafel des Königs wie eine Privatperson hinter dem Sessel, und er verlangte recht angelegentlich, allen Herren vom Stande, nach der Art wie sie zum Könige kämen, vorgestellt zu werden, welches denn die Ehre solches zu thun dem Prinzen von Listenois Viceadmiral von Frankreich verschaffete. Mit allen denienigen, die sich ihm näherten, redete er sehr freundlich. — Er sagte zu ihnen: Bedencken Sie sich. — Sie machen, daß ich mir sonst auch Gewalt anthun muß. — Ich werde mir sonst auch nichts erlauben dürfen. — Belieben sie sich niederzulaßen — Reden sie nur. Er gieng, um die Brücke in der Neustadt zu besehen; kaum war dieses bekannt worden, so kamen viel Menschen herbeygelaufen. An demselbigen Tage war die Sonnenhitze sehr groß, da er sich nun umsahe und lauter unbedeckte Menschenköpfe erblickte, so schien er darüber in Erstaunen gesetzt zu werden: Er nahm hierauf selbst seinen Hut ab, und sprach nach einer kurzen Zeit, zu denen, die neben ihm standen: Meine Herren bedecken sie sich, denn die Sonne scheint sehr warm.

Der Kaiser hatte seine Wohnung in einem schönen Gasthauße *): diese Wohnung wurde vor allen andern mit Freyheiten, die sie genießen sollte, begnadiget. Der Herzog von Wirtemberg hat daher eine sehr witzige und überaus einnehmende Innschrift wegen der Ehre, daß S. K. M. in seinem Pallaste abgetreten sind, dahin setzen lassen. Denn indem dieser Herzog von den Absichten des Kaisers hinlänglich unterrichtet war, so ließ er, so bald sich der Ruf verbreitete, daß der Kaiser angekommen wäre, alle Gasthäußer zuschließen, und über seinen Pallast die Ueberschrift setzen: Das kaiserliche Gasthauß. Man behauptet auch, daß ein deutscher Fürst, eben auf diese Art sich der Ehre S. K. M. in seinem Pallaste aufzunehmen, theilhaftig gemacht habe. Er begab sich zu dem Küchenmeister und in das Vorgemach bey dem Kaiser: er hatte sich als einen Postillion verkleidet, und er fuhr ihn in seiner eignen Jagdchaise zwo Poststationen mit der größten Geschwindigkeit.

*) Es ist das Gasthauß zu den drey Städten auf der Straße Tournon, F. B. S. G. Mit Genehmhaltung S. K. M. ließ der Besitzer dieses Haußes über die Thüre folgende Innschrift setzen: Das Gasthauß des Kaisers Joseph II. im Jahr 1777.

keit. Der Ambassadeur von München Herr de la Luzerne hatte den Kaiser ersuchen laßen, ihm die Zeit zu bestimmen, wenn es ihm erlaubt seyn möchte, ihm seine Aufwartung zu machen. Er gab hierauf zur Antwort: Dergleichen Ehrerbietung ist man allerdings dem Kaiser schuldig, allein der Graf von Falkenstein hält es für seine Pflicht dem Herrn Ambassadeur von München zuvor seine Ergebenheit zu bezeugen. Diese Handlung kann uns hinlänglich belehren, mit was für einer Sorgfalt S. K. M. darauf bedacht gewesen sind, sich unbekannt daselbst aufzuhalten. Es kam ihm gar nicht schwer an ein solches Verhalten an sich wahrnehmen zu lassen: denn Europa hat es seit langer Zeit hinlänglich erfahren, daß er so lange es ihm möglich ist, nicht als Kaiser hat erscheinen wollen. Zu einem französischen Herrn vom Stande, der seines Alters ungeachtet nach Wien gekommen war, um ihm daselbst seine Aufwartung zu machen, sagte er: Sie werden mich in Wien eben so wenig in Pracht erblicken als zu Versailles, außer zehn oder zwölf Mal des Jahrs, da ich mich genöthiget sehe, mich als Kaiser öffentlich zu zeigen. Eine solche liebenswürdige und einnehmende Bescheidenheit würde bey einem Manne, der unbekannt lebt, eine

Tugend seyn; um wie viel schätzbarer aber muß sie uns vorkommen, wenn sie mit der Würde eines Regenten verbunden ist, welcher alle prächtige Vorzüge seines hohen Standes verleugnet, um mit seinen Unterthanen sich genauer bekannt zu machen. Ich würde unzählige Fälle, wobey er seine Wohlthätigkeit an den Tag gelegt, und worzu ihm sein Incognitoaufenthalt die schönste Gelegenheit dargeboten hat, anführen können, und wo er als Monarch die Süßigkeit von solchen Handlungen nie geschmeckt haben würde, weil es manchem sehr schwer ist bis an seinen Thron Anliegen gelangen zu lassen. Es gefällt mir keine Anwendung beßer, die auf S. K. M. gemacht werden könnte, als die überauspassende, die in dem Schauspiele Oedipus *) sich befindet, welche von dem Laius folgendergestalt gemacht worden:

Er

*) Es ist dieses aus dem Oedipo des Voltairs entlehnt, wo Oedipus sich mit Jocasten unterhält, und nach dem Laius fragt, der von dem Jocaste so vortreflich geschildert wird: Die hier eingerückte Stelle steht auch in der Anthologischen Beschreibung der Reise des Herrn Grafen von Falkenstein S. 66. Anmerk. des Ueb.

— Er haßte, Prinz wie Du,
Noch größer als sein Stand, das lästige Gepränge,
Nie zog ein stolzer Wall von dichter Kriegermenge
Vor ihm einher; er gieng in seiner Bürger Schooß,
Den Busen ohne Furcht, die Hüfte Gewehrlos;
Die Liebe meines Volks, sprach er, ist meine Wache.

Der Saal erschallte von dem Getöse der freudigen Zurufungen, es waren aller Augen auf ihn gerichtet. Diese Lobsprüche waren im geringsten nicht eigennützig, sie waren nicht in die Sprache eines Hofmanns eingekleidet, sondern sie rührten von einem frommen Volke, von einer solchen Gattung von Menschen her, die nur durch Beredsamkeit und das Intereßante gerührt wird, von Menschen, die ein Vergnügen daran finden, die Tugend zu ehren; ich meine von denienigen Leuten, die auf dem niedrigsten Platze des Parterre ihren Beyfall durch Händeklatschen, wodurch sie die ganze Versammlung auf sich aufmerksam gemacht, ertheilt haben. Hören sie nur dieienige Frau an, die von ihren Mitgenossen angestiftet war S. K. M. anzureden. Sie ergrif das Kleid des Regenten, küssete es und rief dabey aus: Glücklich ist das Volk, mein Herr Graf, wel-

welches ihrem Kleide Liebkosungen machen darf. Diese und ähnliche Bezeugungen ersetzten den Verlust, welchen die königliche Ethiquete hierbey zu erleiden schien. Die knechtischen Ehrenbezeugungen, welche dieselbe mit sich bringt, haben niemals eine solche Anmuth, welche der Seele eines empfindsamen Regenten durch einen so lebhaften Ausdruck, der zugleich ungezwungen und vom höhern Gefühl frey ist, beygebracht wird. Sehet hier Könige, ein erhabenes Muster aufgestellt. — — Welcher Zaum muß dieß nicht für Minister seyn, wenn sie wißen, daß iedermann vor ihren Regenten gelaßen wird, und daß er auf die Wahrheit zu ieder Zeit seine Aufmerksamkeit richten werde.

Eine Dame, die sehr viel Witz besaß, hat behauptet, daß es für einen großen Herrn schwer sey vor dem Angesichte seines Kammerdieners ein Held zu seyn, und wir mussen ihr allerdings hier Recht geben. Die Großen, die man nur auf einem Postament aufgestellt sieht, scheinen über Lebensgröße zu seyn, wenn man sie aber außer diesem Gesichtspuncte betrachtet, so sind sie uns völlig gleich. Es hat sich Joseph II. eine solche prangende Vorstellung, dabey der Monarch sich so ungleich bleibt, da er so verschiedentlich in verschiedenen Augenblicken sich

zeiget,

zeiget, nicht gefallen lassen wollen. Denjenigen, welche den Kaiser ersuchten, daß er die Statue Heinrichs IV. die zu Pontneuf vor dem Angesichte des Volks aufgestellt wäre, betrachten sollte, gab er zur Antwort: Heinrich IV. hat sich einen vortreflichen Platz auszusuchen gewußt, und Joseph II. weis eben so wohl, was ein König wirklich seyn müsse. Er weiß, daß er ein Mensch ist, und daß er über Menschen zu gebieten habe. Wenn der Kaiser einen Courier nach Wien abfertigen will, so befragt er alle Leute von seinem Gefolge, ob sie nicht etwa Briefe mit zu geben hatten, die bey dieser Gelegenheit bequem mit fortgebracht werden könnten; einer unter ihnen schrieb nicht, zu dem sprach er: Warum schreibst du nicht? Hast du nichts an deine Frau zu schicken? — Er gab zur Antwort: Mein Herr Graf, es könnte dieses wohl geschehen, aber ich habe kein Pappier, und der Courier ist schon im Begrif fortzureisen. So spricht er darauf: hier hast du Pappier, setze dich hin und schreibe, der Courier soll noch verziehen. Fasse dich nur kurz. Dieses herablassende Verfahren ist bey einem Regenten das Einzige in dieser Art; aber man siehet auch noch ein andres, welches den großen und schätzbaren Mann mit lebhaften Farben schildert. Die

Hofcavaliers zu Wien beschwerten sich darüber, daß gemeine Leute zu der Zeit, da sie die öffentlichen Promenaden besuchten, auch sich daselbst einfänden. Sie überreichten daher S. K. M. eine Bittschrift, daß er möchte den Prater *) verschließen lassen, und Befehl ertheilen, daß niemand anders als vornehme Standespersonen hineingelassen werden sollten. Der Kaiser gab, als er dieses Verlangen vernommen hatte, ihnen zur Antwort: Wenn sich niemanden weiter, als die mir gleich sind, sehen wollte, so müßte ich mich in die Schwibbögen der Capuciner, wo sich die Asche meiner Vorfahren befindet, begeben. Ich liebe ohne Unterschied alle Menschen und ich ziehe diejenigen, welche Tugend und Talente besitzen, allen denen vor, deren einziges Verdienst darinne besteht, daß sie nur hohe und berühmte Ahnen zählen können. Die Worte, ich liebe alle Menschen ohne Unterschied, sind in dem Munde eines Regenten, der sich mit aller Sorgfalt seiner Unterthanen annimmt, eine erhabene Antwort. In der That, es wäre zu wünschen, daß alle Regenten des Erdbodens diese Maxime insgesammt annehmen möchten. Redete er nicht mit einem

*) Also heißt der Thiergarten in der Leopoldstadt zu Wien, darein man des Sommers spatzieren fährt. Anm. des Uebers.

nem Prinz wie man sprechen soll, welcher als iener durch dem königlichen Pallast zu Paris gieng, und sich wunderte da er den Trommelschläger das Spiel rühren hörte, dieser aber antwortete, daß es geschehe das Volk abzuhalten — o ich werde, ohne diesen Umstand, wohl durchkommen. Es war dieses nicht das erstemal, daß er sich mitten unter seinem Volke befunden hat, ohne davon eine Unbequemlichkeit zu empfinden. Heinrich IV. gab dem spanischen Ambassadeur, der deswegen in Erstaunen gesetzt zu seyn schien, daß sich das Volk so nahe zu dem Regenten wagte, diese Antwort: Mein Herr Ambassadeur, dieß will noch gar nichts bedeuten: in Kriegszeiten schließen sie mich zu meinem großem Vortheil so gar ein.

Die Königinn wollte den Aufenthalt ihres Herrn Bruders in Frankreich, durch Feierlichkeiten, die des prächtigen Hofes dasiger Könige würdig wären, öffentlich verherrlichen. Allein er bat, daß sie weder Bälle anstellen, noch Turnierspiele halten, noch Schauspiele aufführen lassen möchten, die insgesammt sowohl kostbar als unnütze wären, und ihm doch nicht zum Vergnügen gereichen könnten. Er hatte sich sehr daran gewöhnt, dergleichen Vergnügen nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, welcher

oft

oft in weiter nichts besteht, als durch Stolz uns unzufrieden zu machen, und uns falsche Begriffe von der Größe eines Königs einzuflößen. Es statteten daher der Kaiser J. M. den verbindlichsten Dank dafür ab, daß er mit ihr die Abendmahlzeit im kleinern einnehmen sollte, wo blos ihre Familie vorhanden war; und er glaubte, daß man das einträchtige Bezeigen und die Heiterkeit allen andern Dingen vorzuziehen verbunden wäre. Niemals hat er sich auf einen prächtigen Sessel niederlassen wollen. und daher gesagt: Sire, Sie können sich leicht vorstellen daß ich bey meiner Reise nicht solche Sessel finden werde. Ein solcher Sitz würde mich weichlich machen, da hingegen ein andrer vor mich gnug ist. — Gut, sagte die Königinn, wenn Sie so befehlen, so soll man mir auch einen gewöhnlichen Stuhl bringen, der König verlangte ebenfalls einen solchen, und sie speiseten überaus wohl und beßer, da sie auf gewöhnlichen Stühlen saßen, als es würde geschehen seyn, wenn sie sich auf Sesseln niedergelassen hätten. Der Kaiser sagte sehr richtig; daß man nicht mehr nöthig hätte, und man wird nicht leicht glauben können, daß sein Bette aus nichts bestanden habe, als einer Hirschhaut, die über die Bettstelle ausgebreitet wurde, und ein wenig fri-

sches

sches Stroh, das darunter gelegt worden war, worüber noch ein Tuch gebreitet ward. Die Geschichte liefert wenige ähnliche Beyspiele von solchen großen Herren. Vor allen andern Dingen hat er gegen die Weichlichkeit einen Abscheu gehegt, weil diesem Laster nur kleine Seelen ergeben sind. Es werden wenige Personen von niedrigern Stande Muth genug besitzen, sich eben solche Gewalt anzuthun; und es wird dieses eine entsetzlich schwere Lection für unsre Wollüstlinge seyn. Wer wagt es wohl, deshalb gegen uns Klage zu führen? Befürchtet man nicht, daß sich eine Stimme erheben und zu uns sagen würde: „Wer seyd ihr, daß ihr zu verlangend, man soll euch auf Seide und Eyderdunen schlafen laßen? Sehet auf die herab, die euch gleich sind, und die weit mehr Nutzen stiften als ihr. Sie schlafen und sie haben weiter nichts, als ein hölzernes Bette zu ihrem Lager, und einen Stein anstatt des Hauptküssens. Richtet eure Augen auf dem Kaiser der Deutschen, und erblicket hier, daß eine Hirschhaut und Stroh sein Nachtlager vorstellen".

Die Oper Castor und Pollux ward auf dem prächtigen Saale zu Versailles für ihn aufgeführt. Es war dergleichen Schauspiel nöthig, weil heutiges Tages die Oper von fremden Musikverständigen

vernachläßigt werden. Man muß sich vorstellen, daß der Herr Graf das Verdienst und den Werth von der Musik unsrer Nation zu beurtheilen geschickt ist, als welcher auf der Leyer des Rameau *) noch die Zeiten zurückrufen kann, da Linus die Verse des Orpheus sang. Es hat auch dem Herrn Grafen, sowohl die Musik, als die Dichtkunst, ingleichen die Auszierung des Schauplatzes sehr wohlgefallen. Er schien sowohl mit den Talenten der Mamsellen Allard, Guimard, Peslin, u. s. w. als auch mit den Sängern überaus zufrieden zu seyn. Die Mamsell Arnold,

*) Rameau muß uns einen Begrif in seinen Monologen von dem Dardanus und Castor, und zwar in einem rührenden Recitativ geben: er hat den Accent von dem Trauerspiele besser in seiner Gewalt als der Lully, seine Chorale sind in einem höhern Stil componirt. Er giebt darinn sein fruchtbares Genie deutlich zu erkennen. Er ist der Schöpfer von dem besondern Anstande in Tanzen, und er erwirbt sich durch unerschöpfliche Verschiedenheit in den unterscheidenden Characteren, durch die glückliche Wahl der Rollen, durch die Bewegungen, die ihnen Nachdruck verschaffen, durch die Zwischenhandlungen und die Musik, die sich zwischen den Unterredungen hören läßt, eine solche Ehre unter seinem Volke, die schwerlich iemand zu erlangen fähig seyn wird. S. Essay sur la Musique.

nold, welche die Rolle der Thelaire spielte, bewies den allergrößten Fleiß dabey, und übertraf sich selbst: ihre Stimme setzte in Erstaunen, und verursachte Bedauren, daß sie Verlangen hat den Schauplatz zu verlaßen, wo ihre Jugend einen längern Aufenthalt versprechen konnte. Möchte doch diese Actrice, die so viel Geist besitzt, und die sich die Ninon zum Muster erwählt zu haben scheint, so wie dieselbe, auf dieser betretenen Laufbahn immer weiter fortgehn.

S. K. M. hat bey den besondern Feyerlichkeiten zu Trianon und Choisi die vornehmsten Acteurs für würdig gehalten, ihnen bekannt zu machen, wie hoch er ihre Talente schätze. Es hätte ihm kein Schauspiel, eine so ausgesuchte Wahl von Gedichten, Balletten, Acteurs und Tänzen darbieten können, als eben dieses *).

Der

*) Der Kaiser hatte am 13. May mit der Königinn in dem kleinen Urjanon, wo Ihro M. ihm zu Gefallen unterschiedene kleine Feierlichkeiten angestellt hatten, die Mittagsmahlzeit eingenommen. Nach geendigter Mahlzeit gefiel es dem Kaiser in die Waldungen spatzieren zu gehen; es hatten sich aber hier und da die jungen Acteurs hingestellt, um S. K. M. aus dem Stegreif durch Ergötzlichkeiten, die für das

Der Kaiser hatte sich gemeinschaftlich mit dem Könige auf die sandigte Ebene der Musterung wegen verfügt; er trug eine grüne Uniform, und es haben ihm die beyden schönen Regimenter vollkommen wohlgefallen. Auf derienigen Seite, wo man aus dem königlichen Pallast die Gegenden bey Marly übersehen kann, hatte er eine auserlesene Armee, die dem Auge einen sehr schönen Prospect sowohl wegen ihrer reichbesetzten Uniformen, als auch durch die ansehnlichen Pferde, und durch die iunge wohlgewachsene Mannschaft verschafte, betrachten können. Sie bestand aus Musquetieren, Chevaux Legers, Gensdarmes, Carabiniers, französischen Grenadieren, Gardes du Corps, welche alle insgesamt beynahe 12000 Mann ausmachten.

Das

das Fest schicklich waren, zu unterhalten. Diese Art von Schauspiel zeigte von einem besondern Witze, und man konnte daselbst nicht mehrere Geschicklichkeiten anwenden ihn mit gutem Anstande zu loben. Es hatte Noverre alle Ballette angeordnet, und es wurden diese Spiele zu Choisy, wo hernach mehrere Schauspiele folgeten, wiederholt, dabey die französischen Acteurs durch eine rühmliche Nacheiferung sich gleichsam recht angestrengt haben.

Das französische Garderegiment hat, nach der Musterung, auf dem zu Kriegsübungen bestimmten Felde, ihre Uebungen wiederholt. Es hatte sich der Kaiser daselbst eingefunden, und seine Gegenwart verursachte, daß eine erstaunenswürdige Menge Volks sich daselbst versammlete. Die vornehmen Herren und Damen verfügten sich in schlechten Kleidern dahin. Dieses war ein neuer Auftritt, der überaus geschickt war, einen Haufen tapferer Soldaten in Feuer zu setzen. Vielleicht finden sich unsere Frauenzimmer, zu selten bey dergleichen nöthigen Kriegsübungen ein. Wer kennt nicht ihre Herrschaft? Und was sollten nicht Franzosen für die Ehre und für die Liebe thun?

Kann der wohl ein Franzose seyn,
Der nicht die Liebe pflegt zu achten?
Wer liebt, den nimmt sein Glück schon ein,
Er pflegt, wird er geliebt, nach Krieg und Streit zu trachten.

Nicht allein die Neugierde war es, welche überhaupt den Kaiser so weit brachte, die gemeinen Soldaten zu sehen, sondern er suchte auch unsre vornehmsten Officiers auf, er bemühte sich sie kennen zu lernen, mit ihnen sich zu unterhalten, und von den-

denselbigen zu gelegener Zeit zu erfahren, mit was für Kriegsübungen sie sich gewöhnlichermaßen beschäftigten. Diejenigen, mit welchen er bekannt geworden, hat er besucht, und dem Herrn Graf von Broglio hat er die Ehre erwiesen, daß er an seiner Tafel mit speisen mußte. Indem er zwischen der Madame von Brionne und dem Marschall saß, unterhielt er sich mehrentheils mit dem letztern im Gespräch, er ward aber gemeiniglich von Damen, die ihn verschiedenes fragten, unterbrochen: endlich sagte er zu ihnen mit einem gewißen Anstand: Vergeben Sie mir, meine Damen, ich kann nicht zu gleicher Zeit schwatzen und reden. Dahingegen, wenn er bey andern Gelegenheiten, auf etwas dringendere Fragen eine Antwort zu ertheilen sich in die Nothwendigkeit gesetzet sahe, so bezeichneten seine Beantwortungen allezeit einen nachdenkenden Mann, der niemals nach einem Geradewohl entscheidet. Es wurde eine Frage wegen der Unruhen der Großbrittannischen Kolonien aufgeworfen, und es waren die Meynungen getheilet. Nun wohlan, sagte man, Herr Graf, was sind wohl Ihre Gedanken davon? — Er gab zur Antwort: Was mich anbetrift, so verbindet mich mein Stand, daß ich es mit der königlichen Partie halten muß.

Der

Der Herr Graf besuchte das Hotel = Dieu: er trat in den Saal, wo sich die schwangern Weiber befanden, er vernahm ihr Geschrey, er ward darüber gerührt, und sagte zu den andern Frauenzimmern: Ohne Zweifel, meine Schwestern, werden sie es nicht bereuen, daß sie das Gelübde der Jungferschaft gethan haben. Konnte er sich wohl bey einer solchen Gelegenheit, wo diese Unglücklichen so viel erleiden mußten, anders ausdrücken? Es werden es ohne allen Zweifel diese Jungfrauen nicht bedauret haben, daß sie das Gelübde der Keuschheit gethan, da sie das Geschrey dieser so unglücklichen angehört, und gesehen [illegible] was sie ausstehen mußten. Es enthält dieser Ausdruck [illegible] hartes, und es ist so gar eine Scherzrede dabey, die [illegible] der Kaiser wohl erlauben konnte *). Es ist wahr, diese Anekdote hinterläßt einige traurige Eindrücke; Man kann sich nicht enthalten ein zärtliches Geschlecht,

das

*) S. K. M. haben das Haus und den Garten des Herrn Beaujon zu besehen geruhet: ingleichen die Grundriße zu Brücken und Straßen bey dem Hrn. von Trudiane; das Haus des Herrn von Sainte=Foi in Revilla; Comus; Loriot; Berthoud, des Uhrmachers bey der Marine; das Haus des Herrn Demonville; des Herrn Vaucanson; Roberts; des königlichen Malers;

das

das von der Natur zu den grausamsten Schmerzen verdammt zu seyn scheint, zu bedauren. Wodurch hat es wohl für uns den unangenehmen Vorzug eine solche Beschwerlichkeit, deren es sich nicht ohne die größte Gefahr entledigen kann, zu tragen. Der Kaiser schenkte hierauf dem Hotel-Dieu zehntausend französische Gulden. Er ward aber auch dadurch in Erstaunen gesetzt, daß er in einem Bette mehrere Kranke liegen sahe, welche durch diesen Umstand der Gefahr ausgesetzt sind, sich weit gefährlichere Krankheiten, als diejenigen waren, die sie hatten, als sie in das Hospital gebracht wurden, zuzuziehen. Das ist aber noch erschrecklich, daß man zu Paris sich über eine solche unachtsame Anstalt, von welcher man mehr als zu wohl weiß, daß sie vor allen andern große Unbequemlichkeiten nach sich zieht, beklagen muß. Es wurden zu gleicher Zeit bey der königlichen Akademie der Wissenschaften Vorlesungen über die Ursachen einer durch die Respiration verderbten Luft gehalten. Es geschah am 10. May, und der Herr Graf wohnten dieser Feierlichkeit bey. Herr Lavoisier las eine Abhandlung über die Mittel eine verderbte Luft, sie möchte nun durch die Ausdünstung der

das Cabinet des Herrn Graf. von Baudovin. Es hat sich S. K. M. mit ihrem Ambassadeur Herrn Bertier von Sauvigny eine ganze Stunde in diesem Cabinet aufgehalten.

der Menschen, des Viehes, oder auch andre Ursachen von dieser Art verunreiniget worden seyn, zu verbessern. Er bewieß, daß die Ausdünstung der Menschen und der Thiere das Eigenthümliche hätte, daß sie einen bestimmten Theil von gesunder Luft in eine solche verwandeln könne, dergleichen man in den Schauspielhäusern anträfe; hieraus entstünden zwo Arten schädlicher Luft, die erste Art besteht in der eigentlichen Luft und in ihrer Zusammensetzung, und die andre in der fixen Luft, welche durch die Respiration hervorgebracht worden ist. Herr Lavoisier hat bewiesen, daß in den Schauspielhäusern drey verschiedene Arten von Luft angetroffen würden: die oberste, welche am meisten schädlich, die mittlere, welche zur Respiration am geschicktesten, und die unterste, welche einen Theil von fixer Luft enthält. Herr Roi las eine Abhandlung von Erbauung der Hospitäler ab. Herr von Montigny, Herr von Vandermonde, Herr Bezout machten eine Nachricht von einem Riße bekannt, nach welchem der Arsenal bey Paris auf Ordre der königlichen Minister nach der Methode des Chevaliers d'Arcy war erbaut worden. Dieser Chevalier zeigte zwey Feuergewehre von seiner Erfindung vor, vermöge welcher der Soldat sehr viel Schüße zu gleicher Zeit mit Zuverlässigkeit thun

könnte, und die die Kugeln sehr weit trieben. Diese Feuergewehre waren so vortheilhaft eingerichtet, daß man sehr leicht und ohne alle Gefahr, auf einmal drey verschiedene Schüße damit thun konnte. Hierauf stellte Herr Lavoisier einen Versuch über die Wirkungen der fixen Luft an, indem er dadurch einen Vogel tödtete, welcher so dahin fiel, als ob er von einem Wetterstrahl wäre getroffen worden. Herr Sage, ein andres Mitglied der Akademie, *) hat sich diesen todten Vogel ausgebeten, er nahm ein wenig flüchtigen alkalischen Liqueur in seine flache Hand, und hat damit den Schnabel des Vogels inwendig bestrichen, welcher darauf einige kleine Bewegungen machte, und mit Verzuckungen wiederum Luft zu schöpfen anfieng. Zu dem Herrn Graf von Falkenstein sagte Herr Sage: Ich besorge, daß ich mich zu sehr übereilt habe: es kann geschehen, daß der Vogel zum andern Mal sterbe. Er fieng daher vom neuen an, ganz sanft mit dem flüchtigen alkalischen Liqueur ihn zu bestreichen, der Vogel erholte sich nach und nach, fieng an zu flattern, und flog endlich auf: man hat sogleich befohlen, ein Fenster zu öfnen, und man hat ihm mit einem neuen Leben

zu=

*) Dieser Artickel ist aus den öffentlichen Blättern fast von Wort zu Wort entlehnt.

zugleich die Freyheit geschenkt. Dieser angestellte Versuch ist von überaus großer Wichtigkeit, weil er uns ein Mittel wider alle die Zufälle, die durch Schlagflüße die Menschen betreffen, darbietet.

Der Kaiser ist, nachdem ihm hier viel Höflichkeit erwiesen worden war, durch den Herrn Graf von Angivillers begleitet, in den Garten der Infantin gegangen. Der Herr von Bernieres, ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ist ihm als der Urheber von dem großen Brennglase vorgestellt worden. Ohneachtet die Sonne nicht helle schien, weil es damals wölkigt war, und er sich hierinne sehr hintergangen sahe, daß dieses Glas nicht mit so vielem Weingeiste, als es nothwendiger Weise enthalten sollte, angefüllt war, er auch im geringsten nicht davon eine vorläufige Nachricht erhalten hatte, daß der Kaiser kommmen würde, so schmelzte doch der Herr von Bernieres einen Thaler von drey Livres, in einer Zeit von weniger als einer Minute, durch seinen Brennpunct. Dieser Versuch schien den Kaiser einzunehmen und zu vergnügen, und es hat ihm diese Sitzung der Akademie der Wissenschaften völlige Gnüge gethan, von welcher er einen Jetton anzunehmen sich gefallen lies. So wol die Versuche, die daselbst angestellt wurden, als auch die Vorlesungen, die er mit anhörte, waren sehr unterhaltend. Un-

ter allen unsern Akademien ist es diese, die sich ganz besonders Mühe giebt neue Entdeckungen zu machen, und deren Gegenstand unwidersprechlich wirklicher Nutz ist. Diese war es auch, welche der Kaiser vorzuziehen berechtiget zu seyn glaubte, und er hielt besonders viel darauf. Man erstaunt deswegen nicht, wenn man überlegt, daß dieser große Herr seine halbe Lebenszeit in den Werkstätten der Künstler und in den Zimmern der Gelehrten zugebracht hat. Er besuchte in dem königlichen Invalidenhause die Gallerie, wo die Grundriße von den Festungen aufgehängt waren. Wenn er nun wahrnahm, daß ein solcher Grundriß nicht mit der größten Genauigkeit entworfen war, so sagte er: „Meine Herren, man betriegt sich hier, dieses Werk, welches auf der linken Seite angebracht seyn sollte, befindet sich auf der rechten, und hier dieses, welches auf der rechten stehen sollte, nimmt den Platz zur linken ein. Wer hat den Grundriß entworfen?

Es gefiel ihm auch, das Monument in der Kirche der heiligen Genoviève zu besehen. Die Bildhauerey des Herrn Coustou machte bey ihm so tiefen Eindruck, daß er bey dem Könige vor diesen Künstler *) sich das Ordensband des heiligen Michaels=

*) Herr Coustou hat die Ehre, die ihm widerfahren war, nicht lange überlebet, und dieses Or=

chaelsordens ausbat. Der König willigte darein, und der Kaiser erhob sich zu dem Herrn Soufflot, dem Baumeister der Kirche zu S. Genoviève und Ritter des Ordens, wo er selbst die Cerimonie verrichtete und dem Herrn Coustou das Ordensband umhieng. Er hat auch den Maler Herrn Greuze besucht, er hat sich mit ihm eine Stunde nach der Mittagsmahlzeit in seiner Werkstatt unterhalten. Diese ganze Zeit über, so wie auch in Italien ist er allezeit, entweder grau, oder braun, gekleidet gewesen, ohne daß er etwas Unterscheidendes an sich getragen hat. Durchgängig hatte er diese Gewohnheit beyzubehalten gesucht, und hierdurch hat er oft das Vergnügen in seinem ganzen Umfange genossen, zu sehen, wie sehr sich die Franzosen Mühe gegeben haben, ihn kennen zu lernen, und er hat bey dieser Gelegenheit oft aus unverdächtigem Munde seine Lobeserhebungen gehört. Heinrich IV. pflegte bey ähnlichen Gelegenheiten diesen Ausspruch zu thun: Dieses selbst von mir sagen hören, ist ein Vergnügen, davon ich sonst keinen Begriff hatte.

Ordensband wenig getragen; denn er ist im Monat Junio mit Tode abgegangen, und Frankreich hat an ihm einen geschickten Bildhauer verloren.

Es hatte sich der Kaiser, auf der Reise nach Paris verirret, und es war nur eine Person zu seiner Begleitung bey ihm. Er erblickte hier ein Schloß, gieng in selbiges, und verlangte mit dem Besitzer zu sprechen, er bekam aber die Antwort, daß er nicht zu Hause wäre; allein seine Frau befände sich in dem Saale. Sie wurden hierauf zu ihr hineingeführt. Man bewirthete sie daselbst mit einer Mittagsmahlzeit; allein die Besitzerinn bat sich von ihnen die Erlaubniß aus, daß sie den Kaiser zu sehen gehen dürfte. — Sie sagten ihr: er wird noch nicht so bald kommen, wir wißen dieses gewiß, indem wir von seinem Gefolge sind. — Sie antwortete: Ich werde also hernach gehen. — Das ist ein Regent! — man hat noch keinen so wohlthätigen und menschenfreundschaftlichen gesehen! Ich bin recht ungeduldig, um ihn zu sehen. — So wollen sie ihn gerne sehen, Madame, sprach der Kaiser. — Ja, mein Herr, gab sie zur Antwort, denn er ist ein gar zu löblicher Regent. — Nun wohlan, sagte der Kaiser, indem er eine Schnupftabacksdose herauszog, da sehen sie sein Bildniß auf dieser Dose, die Sie von seinetwegen annehmen werden. — Das Erstaunen, worinne sich diese Dame befand, die herzlichen Thränen, ihre Freude, — waren für den Kaiser ein überausrührender Auftritt.

Zu Paris verfügte er sich in ein privilegirtes Kaffehaus, und er verlangte daselbst Schach zu spielen; es wollte sich iemand mit ihm in ein Spiel, aber nur unter der Bedingung, daß es nicht lange dauren sollte, einlaßen. Inzwischen fiengen sie an zu spielen, da aber das Spiel nicht so bald sich endigte, so ward der Spieler unruhig. Der Kaiser fragte ihn, was er durch dieses sein Verhalten zu erkennen geben wolle? Er gab ihm zur Antwort: Es wird der Kaiser in die Oper kommen, den ich sehen will, und sie werden mich verpflichten, wenn sie mir die Partie erlaßen. — Sie werden, sagte der Kaiser, nur einen Menschen wie andre sehen, ohn ein Unterscheidungszeichen. — Ich werde, Mein Herr, den Kaiser, den Wohlthäter einer ganzen Nation sehen, einen Regenten, dem ich in meinem Herzen ewige Treue geschworen habe. Ein Mann wie er, ist so kostbar. — Wohlan, sagte der Kaiser, so belieben Sie mich anzusehen, und wir wollen unser Spiel zu Ende bringen.

Der Kaiser begab sich nach der Menagerie. Der Schweitzer, der befehlicht war, sie zu zeigen, hies ihn warten, bis eine stärkere Gesellschaft käme, die kommen sollte. Gewöhnlichermaßen halte sie sich auf, und die daselbst wären, machten sich

ein

ein Vergnügen die Thiere zu sehen, sie möchten solche dann mit einander zugleich sehen — Ganz gern, sprach der Kaiser. Er geht sodann mit den andern Neugierigen hinein, unter denselbigen befand sich ein Fremder, ein Kenner, welcher der Erwartung des Kaisers eine völlige Gnüge leistete. Er ergrif ihn bey dem Ermel, und sagte zu ihm: Mein Herr, haben Sie hiervon Kenntnisse. — Ganz wohl, erwiederte iener: So belieben Sie, fuhr er fort, mir hierüber eine Erklärung zu machen. — Ich bitte Sie, mir dieses noch einmal zu sagen.

Ein Miethkutscher wußte, daß der Herr Graf von Falkenstein in dem königlichen Pallaste war, er stellte sich daher an den Weg hin, um ihn zu erwarten. Der Kaiser kommt gegangen, und will sich fahren lassen. — Allein er empfängt von ihm zur Antwort; ich kann nicht, denn ich warte auf den Kaiser.— Aber, sagte der Kaiser, er ist nicht mehr in dem königlichen Pallast. Ist das vollkommen richtig? versetzte iener. Ja, erhielt er zur Antwort, fahre mich in die Straße von Tournon in das Gasthaus von Treville. Der Herr Graf stieg ab, und gab dem Kutscher einen Louisdor eingewickelt: Dieser hielt sich für angeführt, und wendete sich an den Bedienten des Gasthauses, bey welchem er sich erkundigte,

kundigte, wer dieser Herr wäre? dieser versicherte ihm, daß es der Kaiser wäre. Ist das der Kaiser? sagte er. — Ihr berichtet mich doch nicht etwa unrecht. — So habe ich demnach den Kaiser gefahren! — O wie sehr bin ich darüber erfreut! — Ich muß gehen, um auf seine Gesundheit zu trinken. Ey! Ey! ich habe den Kaiser gefahren.

Der Kaiser ist bey einer Versammlung der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften gegenwärtig gewesen. Der beständige Sekretär Herr Dupuy gab eine Nachricht von den Beschäfftigungen, damit sich in dieser Epoche die Gesellschaft abgegeben hatte, so wie er sie ausführlich in den 2. neuen Bänden seiner Schrift ausgeführt hat. Herr le Beau las eine Denkschrift über die Disciplin der Regimentssoldaten ab. Herr von Villoison machte eine Beschreibung von einer griechischen Handschrift der Kaiserinn Eudoxia bekannt. Der Herr Abt Ameilhon las einen Auszug aus der Vorrede des Herrn Dupuis ab, welches ein griechisches Bruchstücke des Anthemius, worinnen mechanische Paradoxa abgehandelt werden, betraf. Die Versammlung ward mit einer Vorlesung über die Metallurgie bey den Alten beschlossen. Hierauf verfügte sich der Kaiser in die königliche Akademie der Maler und Bild-

Bildhauer, wo er die Gemählde; welche von den Academisten aufgestellet worden, betrachtete, von da machte er einen Besuch bey dem Herrn le Moine, der wegen seiner vortreflichen Bildhauerarbeiten und wegen des Brustſtücks der Königinn so sehr geschätzt wird. Daselbst hat er auch die sehr schöne Büste der Frau Gräfinn du Barry in Augenschein genommen. Er fragte: ob sie auch wohl ähnlichte? Es stellte sich ihm eine andre Büste dar, welche des Helvetius war. Er bedauerte seinen Tod. Ich hoffte mich noch mit ihm unterhalten zu können. Der botanische Garten und das Naturalienkabinet waren für ihn bey seiner Reise etwas sehr reitzendes. Er besahe diese kostbare Sammlung nebst den seltenen Stücken, welche daselbst aufbewahrt werden, wie sie geordnet sind. Man hat sich hierbey nach dem Lehrgebäude des Herrn Büffons gerichtet. Von diesem berühmten Naturforscher hat er hier die Statüe gesehen, er selbst war Krankheits halben abwesend. Der Kaiser ließ sich daher zu ihm bringen; und er wollte es nicht zugeben, daß Herr Büffon weder seinen Schlafrock ausziehen, noch seine Nachtmütze ablegen sollte. Mit ihm unterhielt er sich zwo ganzer Stunden. Er besuchte auch die Gobelins, die Seifensiederey, und er machte den Directoren von diesen königlichen

Manu-

Manufacturen Lobeserhebungen; unter die Arbeiter aber lies er Gold austheilen. Er hat sich ebenfalls in die Porcellainfabricken von Seve begeben, und ihnen den Vorzug vor allen in Deutschland zugestanden. Nach seiner Entfernung aber hat er an den Aufseher einen kostbaren Diamant überschickt.

Das königliche Invalidenhauß kam ihm sehr prächtig vor, und die Bauart zog insbesondere seinen Wohlgefallen auf sich. Er ließ sich von allen Gattungen der Verwaltung dieser Freystätte, so alten Soldaten, die zum Dienste des Staats ihr Blut vergossen haben, gewidmet war, Nachricht geben: es ist dieß in der That eine verehrungswürdige Stiftung, die dem Andenken Ludwig XIV. Ruhm erwirbt. Seit nicht eben gar zu langer Zeit hat man in Deutschland ähnliche Anstalten zu treffen gesucht. Seit der Regierung der Kaiserinn Maria Theresia ist dieses zu Stande gekommen, und die Aufbauung und Einrichtung eines solches Gebäudes kommt beynahe in Ansehung der Pracht dem unsrigen gleich. Der König von Preußen, der so tiefe Einsichten besitzt, hat unterschiedene Anstalten zum Besten der Invaliden angelegt. Er hat nicht nur dafür gesorgt, daß sie bey ihren hinfälligen Umständen ihren Unterhalt haben, sondern daß sie auch

wiederum brauchbar werden möchten, und es scheint mir, daß er weit mehr um des Interesse der Soldaten und des Staats mit vereinigten Kräften arbeite, als wir. Einen ieden Invaliden läßt er wieder zu den Seinigen sich begeben, und es wird ihm eine etwas stärkere Löhnung gereicht: diese Soldaten, welche mehrentheils Söhne arbeitsamer Leute sind, wenden sich zu ihren Familien, leben mit ihnen gemeinschaftlich und verzehren ihr Geld auf ihren Bauergütern, oder sie verdüngen sich bey einem Bauer in die Kost, welcher seines Vortheils wegen sich ihrer Verpflegung wohl unterzieht, um sie lange in der Kost zu behalten. Es versammlen sich an den Sonn- und Festtagen die Invaliden, welche die Aufsicht über die iunge Mannschaft, die zum Soldatenwesen erzogen werden soll, haben, auf der Seite des großen Exercierplatzes, und üben sie daselbst in Kriegsübungen. Durch ihre Gespräche bemühen sie sich an diesem Orte einen solchen Eifer zum Kriegeswesen der Mannschaft beyzubringen, den auch sie in ihrer Jugend hatten, und durch dieses Mittel ziehen sie dem Regenten Soldaten auf, ohne die Dorfschaften und Landcolonien zu entvölkern. Es giebt wohl wenig Soldaten in Frankreich, welchen es nicht lieber seyn sollte die zehn Sous, so sie täglich in dem Hospi-

tal

tal bekommen, bey den Ihrigen zu genießen, und sich nicht dabey die schmeichelhafte Hofnung machen sollten, auch noch in ihren alten Tagen nützlich seyn zu können.

An dem 15. May erhob sich wiederum der Kaiser nach den Pallast, er betrat eben zu der Zeit die große Kammer, als Herr Seguier von dem Rechtshandel des Herrn Marschalls von Fitz-James redete, dem der Herr von St. Simon das Recht eines Grands von Spanien, das von der Madame von Valentinois kommen sollte, streitig machte. Dieser Generalsachwalter ergrif bey dem Proceße, welcher die Gerechtsame des Königs von Spanien betraf, die Gelegenheit seinem Vortrage eine solche Wendung zu geben, daß er dem Kaiser große Lobsprüche machen konnte *). Er druckte sich mit so viel Feuer, mit

*) Der ganze Proceß betraf die Frage: Ob ein von dem Könige von Spanien mit Gütern und Würden reichlich beschenkter Franzose, sich bey der Erbfolge nach den spanischen Rechten zum Nachtheil der französischen zu richten habe? Es kann seyn, daß bey der Rede über diesen Gegenstand Herr Seguier den Kaiser selbst erblickt habe, oder daß er von seiner Gegenwart benachrichtiget worden, und daher seiner Rede eine so vortheilhafte Wendung gege-

mit einer so gut bezeichneten Ergießung seines Herzens aus, daß man leicht wahrnahm, daß er sich auf diese Lobeserhebungen, die der Wahrheit so sehr angemessen waren, gar nicht gefaßt gemacht hatte *).

Es

gegeben hat. Ein Stück von dieser Rede ist von Wort zu Wort in die Anthologische Beschreibung des Herrn Gr. von Falkenstein S. 59. f. eingerückt worden. Anm. des Ueb.

*) Ein andermal, da der Kaiser einem solchen Verhör beygewohnt, und bey einer Laterne gestanden hat, sind folgende Verse auf diese Begebenheit verfertiget worden:

Marforio.

Pasquin, welch großes Wunder, welche Wonne!
Bey der Laterne steht die Sonne.

Pasquin.

Wohlan, ich bitte dich, mir dieses zu erklären.

Marforio.

Merk dir es wohl, die Wahrheit will ich sagen:
Was that Diogenes vormals in seinen Tagen?
Er lief die Gassen durch mit der Laterne in der Hand,
Und suchte Menschen auf, die er doch nirgends fand:
Wohlan, geh nach Paris, in diesen schönen Gründen
Wirst du bey der Latern den besten Menschen finden.

Es beehrte auch der Herr Graf die Versammlung der französischen Akademie mit seiner hohen Gegenwart. Herr Dalembert hielt daselbst eine Vorlesung über einige französische gleichgeltende Ausdrücke, und eine abgekürzte Lobrede auf Herrn Fenelon. Herr de la Harpe laß eine Uebersetzung, von dem ersten Buch des Lucanus, über die Schlacht bey Pharsalus, ab, die er verfertiget hatte; und Herr Marmontel redete von der Geschichte in Versen. Von der Akademie nahm er eine Schaumünze, die man ihm überreichte, an, und er bat sich aus, daß man ihm alle Akademisten, die von derselbigen aufgenommen worden wären, nennen möchte: es kam ihm aber sehr befremdend vor, daß er in diesem Verzeichniße den Herrn Diderot und den Herrn Abt Raynal nicht erblickte. Allein es gab ihm der Herr Dalembert hierüber diese Erklärung, daß sie sich noch nicht der Akademie vorgestellt hätten, und es brächte es die eingeführte Gewohnheit so mit sich, daß die Candidaten darum anhalten müßten. Es dünkte einer großen Anzahl gelehrter Männer, daß die französische Akademie ihre Sitzungen hätte intereßanter machen können. Man sollte den Reichthum des Genies erklären, und seine empfindsame Innbrunst gegen Gott an den Tag legen, der unsere

Redner und Dichter belebt hat, daß sie das Andenken der unsterblichen Schriftsteller, die die Sprache ausgeputzt, und die Schauspiele verbessert haben, erneuerten. Der Kaiser hat sie gewürdiget, ihnen sein Portrait zu versprechen. In dem Tempel der Musen, welcher bisher ein schlechtes und gemeines Ansehen gehabt hatte, ertönte an diesem Tage eine Lobrede, die ein von der Nation bestimmter Redner hielt. Niemals wird ein Lobspruch besser verdient worden seyn. Ich habe es mit angesehen, wie die Thränen aus den Augen der Zuschauer, da die Tugenden des Fenelons gerühmt wurden, geflossen sind, und gleichwohl war dieser Erzbischof nur ein einziger Unterthan. Um wie viel wichtiger wird nicht ein Lobspruch eines Regenten seyn müßen, bey dessen Namen man sich an so angenehme Dinge vom neuen erinnern muß! Eines Regenten, den ein weitläufiges Reich mehr aus Dankbarkeit als aus Pflicht liebt, und zwar so sehr liebt, und denn der Fremdling so gar die größte Ehre erweiset. O Joseph, möchten Sie doch die höchste Stufe des menschlichen Alters erreichen! Um ein so schätzbares Leben bitten Ihre Unterthanen, deren Wohlfahrt durch Sie befördert wird, es wünschen es fremde Völker, welche an Ihnen ein preißwürdiges Muster, das an-

dern

dern Königen zur Nachahmung vorgestellt werden kann, erblicken. Genießen Sie die Jahre Ihres Lebens bis in die spätesten Zeiten.

Wenn der Kaiser sich noch länger bey uns aufgehalten haben würde, so wäre gewiß eine große Verbesserung in Ansehung der Etiquette zu Stande gebracht worden. Niemals sind unsre Regenten, ohne ein Gefolge von dem Kapitain ihrer Trabanten und einer Anzahl Soldaten von ihrer Leibgarde, die von einem Brigadier und einem Gefreyten commandirt wurden, ausgegangen. — Allein S. K. M. sagten einstmals zu dem Könige. Mein Herr Bruder, wozu soll dieses Gefolge dienen? Wir wollen uns ia nur einen Spaziergang machen. Erlauben Sie mir Morgen, daß ich bey Ihnen der Kapitain von der Garde seyn darf. S. M. und der Kaiser verfügten sich nach Trianon, und giengen in dem Park bey Versailles spatzieren. Zu mehrern Malen wurden dergleichen Spatziergänge gethan; selbst die Königinn fand sich bey denselben ohne einiges prächtiges Gefolge, oder einige andere Begleitung ein, ohne nur diejenigen, welche ein Verlangen bezeigten, diese liebenswürdigen Monarchen zu sehen. Man will versichern, daß an einem Abend mehr als zweytausend Zuschauer die wenigen Schweitzer, die bey

Ihnen waren, umringet gehabt haben, und das daher die Schweitzer Gelegenheit genommen haben, zu dem Kaiser zu sagen: Sire, wir erblicken uns hier in einer guten Gesellschaft. An eben diesem Abend fand sich S. K. M. bey der Königinn zu einem Spiele ein: Er hatte sich hinter dem Stuhle der Madame Adelaide hingestellt und sich mit seinen Händen auf die Lehne desselbigen aufgelehnt, mit seinem Finger aber machte er ein kleines Geräusch, daher sagte zu ihm diese Prinzeßinn: Mein Herr Graf, Sie haben dieß Mal ihr Incognito in Etwas vergessen. Bey Ihnen, Madame, gab er zur Antwort, ist es schwer, wenn man sich ihnen nicht will zu erkennen geben.

Es hatte der Graf von Falkenstein alle Merkwürdigkeiten angesehen, und es war seiner rühmlichen Neugierde nichts mehr von Wichtigkeit zu besehen übrig, als die Eleven des Herrn Abt de l'Epee. Dieser ehrwürdige Bürger hat sich dem beschwerlichen Geschäfte unterzogen, Menschen, die von der Natur bestimmt sind an äußerlichen Sinnen Mangel zu leiden, gleichsam schadlos deswegen zu halten und sie mit Lebenskraft zu versehen: und es wird das Verdienst seines Unterrichts, daß er dabey alle eigne Vortheile verleugnet, dadurch um ein Grosses ver-

mehret *). Wenn man bedenkt, was von Natur ein Taub- und Stummgebohrner vor wenig Kenntniße besitzet, so wird man sich nicht verwundern, daß ihn Descartes beynahe gar blos zu den künstlichen Maschinen zählt. Unter der Aufsicht dieses Abts bekommen die Unglücklichen ein neues Leben, und fühlen sich, daß sie auf der Welt sind; ihre Seele, denen die Werkzeuge fehlen, und die sich deshalb in einer Unthätigkeit und Gefangenschaft befindet, wirft die Fesseln ab, setzt sich in Freyheit, und wird fähig, sogar die tiefsinnigsten metaphysischen Ideen zu faßen, sie kann dieselbigen auf eine leichte Art andern beybringen, und setzt sie mit allen denen in eine Gleichheit, welche die Natur nicht so streng behandelt hat. Was für ein angenehmer Anblick für eine empfindsame Seele ist es nicht, den Unterrichtungsstunden des Herrn Abts de l' Epee beyzuwohnen, die Augen seiner Eleven, in welchen man

*) Er verdient nicht nur des wegen allgemeines Lob, daß er eine so rühmliche Beschäftigung unternimmt, sondern man muß ihn auch in der Absicht rühmen, daß er 6000 Livres jährlicher Einkünfte, die er von seinen Vorfahren ererbt, zu diesem Gegenstande gewidmet hat. S. Anthologische Reise des Herrn Gr. von Falkenstein S. 50. Anm. des Uebers.

man wahrnimmt, daß sich die Sinne, die ihnen fehlen, durch dieselben in einer gewißen Thätigkeit befinden, sind unverwandt auf ihn gerichtet, dergestalt, daß ihnen auch keine Bewegung, die er macht, entgeht, alles dieses sind sie durch seine Geschicklichkeit zu begreifen fähig. Seine Blicke, die Bewegung seiner Lippen, und der Schall, der in einem Augenblick in der Luft entsteht, werden insgesammt mit der größten Geschwindigkeit durch eigne Bewegungen von ihnen angegeben, daß sie dieselbigen verstanden haben. Es wird zum Beyspiel eine Frage unverzüglich niedergeschrieben, und mit eben so vieler Geschwindigkeit wird auch die Antwort darauf ertheilt. Einer solchen Uebung des Abts de l' Epee hat der Herr Graf in hoher Person beyzuwohnen geruhet. Von allen ganz besondern Umständen, welche diese Methode sowohl in der Theorie als in der Praxi enthielt, ist auch nicht der geringste seiner Aufmerksamkeit entgangen, und der Kaiser hat hinlänglich zu erkennen gegeben, daß unter allen, was er gesehen, dieses bey ihm die größte Verwunderung erweckt habe. Er fragte den Abt: ob er nicht aus Menschenliebe Jemanden sein Geheimniß anvertrauen wollte? und der Abt ertheilte ihm die Antwort: „Ich habe mir bey der Regierung ein Paar brauch-

bare

bareLeute ausgeboten, allein ich habe noch zur Zeit dieselben nicht erhalten können". Der Kaiser versetzte hierauf: „Ich sehe wohl, ich muß von Wien ein Paar solche Männer kommen laßen, wenn sie wollen die Gütigkeit haben, ihnen die Kunstgriffe beyzubringen, die so sehr dem menschlichen Geschlechte zur Wohlfahrt dienen. Ich habe in meinem Reiche solche Unglückliche, welche wenn sie durch ihre Methode sollten besser werden, ihr Leben als ein vorzügliches Geschenk des Himmels ansehen würden". Im Weggehen sagte er: „Ich verbitte ihre Begleitung, Herr Abt, und empfehle mich ihrer Gewogenheit; die Zeit ist ihnen zu kostbar, als daß sie dieselbige durch eitle Cerimonien verscherzen sollten". Dem nächsten Tag überschickte er ihm eine goldne Tabatiere, worauf sein Bildniß stand, nebst funfzig Louisdor, wobey er ihn ersuchen ließ, daß er dieselbigen unter seine Eleven austheilen möchte.

Herr C** hatte die Ehre bey dieser Gelegenheit dem Kaiser folgende Verse zu übetreichen:

Preiswürdiger Pygmalion,
Wir tragen großen Ruhm davon,
Und deine Gegenwart, womit wir sind beehrt,
Hat uns sehr stark gerührt, und unsre Lust vermehrt.

Wir fiengen gleichsam an vom neuen aufzuleben,
Wir müssen deine Huld mit Jauchzen hoch erheben.
Ja, würdiger Regent, der Länder wahres Glück,
Kaum drang der Schall zu uns, den deine Rede
macht,
So waren mir bereits in diesem Augenblick,
Ohn Ausnahm insgesamt voll Eifer drauf bedacht,
Wie wir Lobrednern gleich den Ruhm der Tugend
priesen;
Wie wir durch ein Concert ihm unsre Ehrfurcht
wiesen.
Die Weisheit rühmten wir, die dieser Fürst besitzt,
Die sich sehr weit erstreckt und allen Völkern nützt,
Er sucht nicht nur ein Volk durch sich beglückt zu
machen,
Nein, für das Wohl der Welt soll auch sein Auge
wachen:
Er suchet insgeheim fast allen beyzustehn,
Allein das Glück schweigt nicht, es muß den
Ruhm erhöhn
Von deiner großen Huld, die dir Denkmäler setzt;
Entfernetest du dich gleich, so wirst du hochge-
schätzt;
Ja, dein erhaben Bild, den Herzen eingedrückt,
Wirkt große Freude noch, macht immerdar ent-
zückt.

Wer

Wer kann das große Lob von einem Fürsten singen,
Das ihm der Tugend Pracht im höchsten Grad
erwirbt?
Nur der, der Tugend liebt, kann so ein Werk
vollbringen,
Das seiner würdig ist, das gleich ihm niemals
stirbt.
Elende Schmeicheley kann hier nicht ein Wort
sprechen,
Die mehr als hundert Mal vom Laster rühmlich
spricht;
Ihr sonst entweihter Mund fühlt sprachlos seine
Schwächen,
Versagt ihr immerdar bey Tugend seine Pflicht.
Wir hoffen ganz gewiß geneigt Gehör zu finden,
Da dieß die Vorsicht selbst durch ihren Wink ge-
beut,
Die so wohlthätig ist; Sie kann uns nur verbinden
Uns dessen stets zu freun, der unser Herz erfreut.
O könnten wir die Huld von diesem Fürsten preisen,
Den Liebenswürdigkeit bis an Olymp erhebt,
Wie viel Erkenntlichkeit muß man ihm wohl er-
weisen,
Da er nur für sein Land, fürs Wohl der Men-
schen lebt:

Wohl-

Wohlan der heutge Tag soll uns höchst heilig
seyn,
Wir wollen ganz erfreut die besten Wünsche weihn
Dem besten Könige; Es wird den Wünschen
Kraft
Durch seiner Liebe Theil Antonia verschaft,
Durch sie sind wir geschickt erhaben schön zu dichten,
Wir können unsern Dank nicht beßer ihm entrichten,
Als — iedoch o großer Fürst, da man dich in
der Stille
Von Herzen segnen soll, so ist auch dieß mein Wille;
Laß dir doch wenigstens den Weyhrauch wohlge-
fallen,
Den dir ein Franzmann streut, der dein Verdienst
hoch schätzt
Der iederzeit beweißt, wie er vor andern allen,
Ward in Verwunderung und Ehrfurcht ganz ge-
setzt.
O mächtiger Regent, du suchst nicht groß zu
seyn,
Durch eine große Schaar, die dich begleiten soll;
Nein, du bemühst dich mehr durch Liebe zu
erfreun
Dein Land, dem du so hold: so gehts dem
Volke wohl.

Alle-

Allezeit hat der Kaiser an den Schauspielen ein Vergnügen gefunden. Er hat ein Ambigu-Comique von dem Herrn Audinot mit angesehen; allein das sind wirkliche Kinderspiele, deren ganzes Verdienst in einer gewißen Artigkeit und in ungewißen Aufsprößlingen von Talenten besteht. Die italienischen Komödien haben eine angenehme Musik, aber ihre Dramen sind sehr schlecht, sie haben wenig gute Stücke, die sie aufführen könnten, und es fehlen ihnen auch gute Acteurs: es ist Ton und Stimme; außerdem aber, nichts. Diese Art von Schauspielen war nicht geschickt, ihn oft wieder dahin zu locken. Die französischen Komödianten, die Meister des Theaters der Nation, an welche gleichsam durch das Erbschaftsrecht die Meisterstücke von einem Corneille, Racine, Voltaire und andern großen Schriftstellern von dem ersten Range sind gebracht worden, sind nur allein im Stande die Zuschauer herbeyzuziehen. Er hat sie ordentlicherweise besucht; auf sein Verlangen sind vor ihm Athalie, Zaire, Cinna, Mahomet, Nicomedes, und Oedipus aufgeführt worden. Die Schaubühne ist niemals von solchen freygewesen, welche die guten Acteurs beunruhigen. Das war für ihm etwas, wo alles warm ist, ein vollkommen Spiel, eine theatralische Wirkung, die das meiste unversehens

sehens ausrichtet. Die Zuschauer drängten sich, und die ganze Versammlung richtete ihre Blicke unverwandt, mit Heiterkeit und Anstand nach ihm. Allein da, wo sich alle Menschen recht um die Wette Mühe geben, sich sehen zu laßen, verbarg sich dieser Held, von dem sie alle gesehen werden wollten, hinter den Vorhängen seiner Loge, um vor der unruhigen Neugierde der Zuschauer sicher zu seyn, und hörte daselbst mit Aufmerksamkeit in aller Stille ganz gelaßen, das Meisterstück, so gespielt wurde, an. Die Vorstellung des Oedipus war für seine Bescheidenheit an diesen Tage eine Verrätherinn, die ihn allen bekannt machte. Denn er konnte sich nicht vermuthen, daß man eine so schmeichelhafte Anwendung auf ihn machen würde. Eine andere und eben so prächtige Scene eröfnete sich auf dem prächtigen Theater, wo Oper gespielt wurde, für ihn, und wohin er sich nur verfügte, um eine vortrefliche Musik zu hören, oder eines wirklich schönen und wahrhaftig einnehmenden Anblicks zu genießen. Alle Künste hatten sich gemeinschaftlich mit einander verbunden, um diesen Tempel, wo alles harmonisch zugeht, prächtig auszuschmücken, die Musik und die Malerey nahmen ihn auf eine bezaubernde Art ein, die Dichtkunst hat ihm entzückende Gedichte von Qinault gewidmet,

met, und Terpsichore ließ ihm die reizenden Talente ihrer geschicktesten und liebenswürdigsten Tänzerinnen erblicken. Es wäre zu wünschen gewesen, daß Thalie und Melpomene nicht in Ansehung der Oper so wohl wegen der Schönheit des Gebäudes, als auch wegen der Pracht, die bey der Auszierung des Theaters hervorleuchtet, auf einander eifersüchtig werden möchten.

Da die Iphigenie, welches eine Oper vom Herrn Glück ist, vorgestellt ward, so wohnte der Kaiser derselbigen ebenfalls bey. So bald die Königinn ankam, so applaudirte man: nachdem aber sich der Kaiser zu seiner Frau Schwester in die Loge verfügt und man davon Nachricht bekommen hatte, so wurde das Applaudiren verdoppelt. Er wollte sich zwar verborgen halten, alleine die freudigen Zurufungen wurden allgemein, und er mußte sich den Zuschauern, die sich drangen, wiederum darstellen. Die Königinn ergrif ihn bey der Hand, und führte ihn hervor. Der Herr Graf bezeugte durch eine Bewegung gegen die Königinn seine Ergebenheit, so wie die Königinn ihm alle diejenigen Ehrenbezeugungen widerfahren ließ, die sie ihm zu erweisen sich für verbunden achtete. Die Madame, Gemahlin des Königs Bruders und die Frau Gräfinn von Artois haben ebenfalls applau-

applaudirt: alle Hände waren auf einmal in Bewegung, und von den Wangen unserer Regentinn flossen in dem Augenblick Freudenthränen herab, als Achilles seinen Untergebenen Befehl ertheilte, den Ruhm ihrer Königinn bekannt zu machen, und da er auf die Loge wieß, worinne sich S. M. befand, so stimmte das Chor an:

Wir wollen unsre Königinn besingen:
Ein Lied wird uns zu ihrem Ruhm gelingen.

Der Kaiser ward hierdurch gerührt. Herr de Pezai, der durch so viel artige Verse sich bekannt gemacht hat, bediente sich dieser Gelegenheit, und legte dem Kaiser wegen seines fühlbaren Herzens große Lobsprüche bey:

Ein Volk kann dann nur fröhlich seyn und lachen,
Wenn ein Regente wohl regiert;
Der für ihr Wohl pflegt immerdar zu wachen,
Der Thränen weint, und ist gerührt.

Ich habe in einem eben so glücklichen Umstande eine Parodie auf die artige Arie: Ah! dans ces Fêtes gemacht, die den Herrn Marmontel einen Freund von unserm Hause zum Urheber hatte.

Ach

Ach wie vertreflich ist sie nicht!
Die Königinn; wird sichs nicht zeigen,
Daß Reitz und Anmuth aus ihr spricht?
Ihr Herz ist ganz der Tugend eigen,
Die ieder Unterthan erhebt,
Weil er durch sie zufrieden lebt.
Man seh die Königinn, (wer sollt es nicht verstehen?
Wie Tugend, Stand, Verdienst Sie iederzeit erhöhen)
Wie sie so wohl regiert,
Wie sie ein edler Geist geziert.
Wohlan, betrachtet sie, die große Königinn,
Wie sie mit edlem Geist geziert
Ihr Land so wohl regiert!
Sie hat ein zärtlich Herz, ist vom erhabnem Sinn:
Ich seh die holden Augen sich ergießen,
Ich sehe schon die Thränen fließen,
Wenn das Geschrey zu ihren Ohren kam,
Und sie der Menschen Noth vernahm.
Der Himmel hat ihr dieß Geschenk gegeben,
Und dieß verherrlichet ihr uns so theures Leben.

Endlich ist Joseph II. in der Nacht zwischen den 30. und 31. May von Paris abgereiset, um seine Reise nach den innern Ländern des Königreichs weiter fortzusetzen. Er hat sich ein Bedenken gemacht seine Reisecharte Herrn Doigny, dem Aufseher über die

Posten einzuhändigen, damit er nicht dadurch möchte kenntlich gemacht werden. Nicht mehr als vier und zwanzig Pferde hat sein Gefolg verlangt. Die Krankheit der Kaiserinn Königinn war die Ursache, warum er seine Abreise von Frankreich beschleunigte, aber nunmehr ist sie wiederum vollkommen zum Glück ihrer Länder hergestellt. Der Kaiser ist nun von uns gereiset, und er hat unsre Bewunderung mit sich fortgenommen, und ein großes Verlangen nach sich bey uns zurückgelassen, er macht, daß wir uns an einen Regenten erinnern, welcher in andre Staaten als eine Privatpersen gereiset ist, um sich Kenntniße zu erwerben, die für sein Reich vortrefliche Hofnung erwecken. Glücklich sind solche Unterthanen zu schätzen, deren Regent sich angewöhnt hat, alles mit seinen eignen Augen zu sehen, und welcher von sich behauptet: Ich liebe ohne Unterschied alle Menschen. Das war ein Ausspruch seines Herzens, und das ist bißhierher der Bewegungsgrund seiner Aufführung gewesen. Er hat sich nun von uns entfernt! aber wir haben ihm in unsern Herzen einen Platz an der Seite Ludwig XII. und Heinrich IV. eingeräumt,*) u. s. w.

Da

*) Man will versichern, daß der König den Kaiser gefragt habe, wie viel ihm seine Reise koste, und er hat zur Antwort gegeben: Es erstrecken sich die

Da der Kaiser sich den ersten Tag nach seiner Abreise von Versailles auf der Poststraße nach Rouen befand, und bey dem Hause von Magnanville nahe vorbey mußte, welches Herrn Boulongne de Preninville zugehört, so ist er daselbst eingekehrt, und hat den berühmten Jeliote hier angetroffen, welchen er ersucht hat, daß er singen möchte. Dieser Amphion in den neuern Zeiten suchte sich so wohl mit seinem Alter, als auch mit seiner Ungeschicklichkeit zu entschuldigen; allein der Kaiser lag ihm recht ernstlich an. Endlich setzte sich dieser Sänger an sein Clavecin, und sang eben so, als zu der Zeit, da er mit seiner Stimme ganz Frankreich zum Entzücken brachte, ein Stück aus dem Act vom Titon und der

die Kosten auf eine Million und etwas drüber, und ich werde dabey viele glücklich gemacht haben. Der König soll sich darüber verwundert haben, daß ein Kaiser zu einer so ansehnlichen Reise nicht mehr als eine Million gebraucht, und viele glücklich dabey gemacht habe; da doch ihm eine Reise nach Compiegne oder nach Fontainebleau weit mehr koste. Man hat mich versichern wollen, und ich habe gar nicht Ursache daran zu zweifeln, daß ihm eine jegliche dieser Reisen, nur vierzig Tausend französische Gulden für Stricke und für das Einpacken und die dazu gehörigen Sachen koste.

Aurore ab. Es ließ ihm der Kaiser hierüber seine Zufriedenheit merken, und er setzte außerdem noch hinzu, daß er ihm dadurch die unangenehmen Empfindungen, die er gehabt, weil er Paris hätte verlassen müßen, versüßt habe.

S. K. M. nahmen bey ihrer Reise einen Umweg, um zu Limoux einen Besuch bey der Frau Gräfinn von Brionne und dem Fürst Lambesc aus dem durchlauchtigen Hauße Lothringen abzustatten. Sie speiseten daselbst zumittags. Es hatten sich vornehme Herren dahin begeben, welche die Ehrebringenden Begegniße des Kaisers und die Anerbietungen, die er seinen Verwandten machte, nicht gnug bewundern konnten.

Der Kaiser ist hierauf zu Veret, in dem Lande des Herzogs von Aiguillon angekommen. Allein dieser Herr war verreiset, um sich der Brunnencur in einem andern Lande zu bedienen. Inzwischen waren S. K. M. damit zufrieden, daß sie daselbst die vorzüglichen Kostbarkeiten in Augenschein nehmen konnten, und bey dem Abschiede machten sie dieses verbindliche Compliment: Ich habe hier weiter nichts als den Herrn des Hauses vermisset. Zu Rouen hielt sich der Kaiser zween Tage auf, und er wendete diese Zeit lediglich darzu an, die Landgüter,

und

und die Sammet- und Baumwollenmanufacturen des Herrn Hockners zu besehen. Zu seiner Gesellschaft hat er den Herzog von Rochefoucault, den Obristen beym Regimente la Fere mitgenommen. In einem Dorfe, das eine Meileweges von dieser Stadt entfernt war; ereignete sich eine besondre Begebenheit. Ein Pfarrherr wollte dem Kaiser ein Compliment machen, irrte sich aber in Ansehung der Person, indem er den Mundkoch dafür ansah: ob nun gleich der Mundkoch betheuerte, daß er der Kaiser nicht wäre, so mußte er doch die Bewillkommungsrede anhören, und geschehen laßen, daß ihm der Herr Pfarrer die Hand küßte. Den 2 Jun. kam der Herr Graf nach Caen *), ob es gleich sehr späte

 war,

*) In Caen hatte man vorher Nachricht eingezogen, daß der Kaiser durchreisen würde, die Bürgerwache hatte sich ins Gewehr gestellt, die Officiers von der Garnison warteten auf ihn, um ihm ihre Bewillkommungsrede herzusagen, die Frauenzimmer hatten sich auffsetzen laßen. Diese und andre Anstalten, welche man gemacht hatte ihn zu empfangen, verursachten, daß er nebenhin reisete. (In der anthologischen Reise S. 107. wird dieses mit veränderten Umständen erzählt, auch der 3. Jun. anstatt des 2. angegeben. Ich getraue mich nicht zu entscheiden, welche Lesart die rechte sey. Hierzu gehört ein Kritiker. Anm. des Uebers.

war, als er hier eintraf, so wollte er doch noch zwo Meilen bis in das Dorf Villiers reisen, wo er zur Abendmahlzeit nichts als Käse, und zum Lager Stroh antraf. Am 3. Jun. kam er zu Dol in Bretagne gegen 10. Uhr des Abends an. Den nächsten Tag hatten sich alle Einwohner dieser Stadt sehr früh vor seinem Quartier eingefunden, um ihn zu sehen: zween Tage darnach, als er über ein Gewäßer sich setzen lassen mußte, befanden sich mit ihm drey Bäuerinnen auf der Fähre. Er ward von ihnen erkannt, und die herzhafteste unter denselbigen redete ihn also an: Gnädiger Herr, sind Sie nicht unsers guten Königs Schwager. Ja, mein Kind, antwortete er. Sie könnten, sagten die Bäuerinnen hierauf, uns wohl einen großen Gefallen thun, wenn Sie dem Könige sagten, daß er unsre Leute losliese, die auf dem Baue wegen Contrebande sind, wir würden darüber eine große Freude haben. Der Kaiser ließ sich hierüber eine nähere Erklärung geben, und man berichtete ihm, daß diese drey Leute wegen des Verbrechens des Contrebands auf die Galeeren nach Brest geschickt worden wären. Der Kaiser versprach ihnen hierauf seinen Beystand und Schutz, und schrieb eigenhändig die Namen dieser drey Personen, die zu Brest gefangen saßen, in seine

Schrei-

Schreibetafel. Uebrigens hat er sich drey Tage in dieser Stadt aufgehalten *), und er hat daselbst sich

in

*) In dem Arsenal hat der Kaiser eine künstliche Maschine gesehen, welche eigentlich darzu bestimmt war, die Ladung aus einer Kanone auszuziehen. Diese fehlt mir noch, sagte er. Ich wünschte, daß ein solcher Künstler Lust hätte, sich nach Wien zu wenden, ich wollte ihm reichlich belohnen.

Er sagte zu einem Advocaten aus Bretagne, bey Gelegenheit, der in Bretagne eingeführten groben Mundart oder Bas-Breton: ob ein Testament, das ein Mensch, der weiter kein Französisch verstünde, in dieser groben Sprache niedergeschrieben hätte, wohl gültig seyn möchte?

Diese Anmerkung war sehr passend und enthielt in wenig Worten eine Kritik über die verschiedenen Mundarten, die in Frankreich herrschen, und die man nicht ohne Beschwerlichkeit verbessern kann. Der König von Preußen hat hiermit in seinem Lande einem Versuch angestellt, welches kein europäischer Regent vor ihm zu unternehmen versucht hat. Er wollte in seinen Staaten nur einerley Sprache einführen, und die deutsche sollte insonderheit an die Stelle der verschiedenen Mundarten, die in jeglichem Lande seines Reichs eingeführt waren, gesetzt werden. In dieser Absicht werden in allen Provinzen Schulen, wo man keine andre als diese Sprache redet, angetroffen. Um nun

das

in die Werkstätte der Künstler und Arbeiter begeben; er ließ sich die Schiffe, welche an der Reede lagen, zeigen, und er theilte unter die Arbeiter Geld aus. Zu S. Malo traf er in dem Wirthshause einen Kaufmann mit Namen Herr Rose, der aus Isle de France zurückkam, an, und er brachte mit ihm den Abend in Unterredungen über das Handlungswesen in Indien zu. Bey ihm hat dieser Kaufmann durch seinen lehrreichen Unterricht sich in gutem Andenken erhalten. Auch dieses ist noch anmerkungswürdig, daß der Kaiser alle Tage neue Proben von seinem gutgesinnten Herzen vor Augen gelegt hat.

Seine Ankunft zu Saumur ward durch einen Zulauf von Einwohnern und Fremden, die sich da drängten, wo er durch mußte, sehr ansehnlich gemacht;

das Volk zu ermuntern, daß es sich nach diesem Entwurfe richten möge, so hat S. M. gewiße Vortheile damit verknüpft; und um die Lehrer, welche der König dahin zu schicken sich vorgenommen hat, gehörig zu unterstützen, so hat man mit ihnen ganze deutsche Familien, welche die Fähigkeit besitzen ihre Sprache rein zu reden, dahin gehen lassen, welches überaus nützlich ist, um einen Anfang zu Ausführung dieses Projects zu machen. Hat man nicht hier ein Beyspiel an den Tartaren, welche zuletzt die chinesische Herrschaft von sich geworfen, und von ihrer politischen Geschicklichkeit vortrefliche Proben abgelegt haben?

macht; man wollte ihn gern sehen, und man verfolgte ihn bis an die Thüre des Hauses, wo er abstieg. In die Nothwendigkeit sahe er sich versetzt zu bitten, daß man ihm die Liebe erweisen und die Freyheit laßen möchte, in einem Gasthause abzutreten. Die Herren Marquis von Poyane, als Commendant von der Provinz, der Graf von Rochambeau, als Feldmarschall, der Chevalier von Montaigu, der Graf von Bethune, die vornehmsten Officiers von den Carabinieren waren ihm entgegen gekommen. Der Kaiser bat, daß man die Schildwache, die man an das Thor seiner Wohnung hingestellt hatte, wegnehmen möchte. Er erschien auch in einer grünen Uniform, um die Carabiniers manoevriren zu sehn. Nichts von Salutationen, ich bitte Sie darum, sprach er zu dem Herrn de Poyane, der sie commandirte. Zween Carabiniers, davon einer eine Wunde bey dem Feuren bekam, und der andere mit seinem Pferde stürzte, empfingen von ihm Geschenke, die von seiner Freygebigkeit unleugbare Proben ablegten. Hierauf besah er die Casernen, wo er eine große Menge Menschen und Damen fand, denen er auf eine einnehmende Weise Complimente machte. Als er sich in seinem Zimmer befand, so ward ihm die Dankbarkeit und die Bewunderung öffentlich zu wiederholten Malen durch das Freudengeschrey

zu erkennen gegeben: Es lebe der König, es lebe der Kaiser, es lebe die Königinn. Der Kaiser der hierdurch innigst gerührt ward, beantwortete dieses mit dem freudigen Ausruf: es lebe das Volk. O, Ja! Herr Graf, es lebe das Volk: ein Regent, der das Herz seiner Unterthanen besitzt, hat eine starke Unterstützung, das Volk hat Kräfte, Fleiß und Willen. Alles dieses kann ihnen die vortreflichsten Aussichten in die Glückseligkeit des Staats verschaffen: das Andere insgesammt ist für weiter nichts zu halten, als für eine Sache, die nur äußerlich prächtig in die Augen fällt.

Zu Tours hat auch der Kaiser die Seidenmanufacturen in Augenschein genommen. Seine Ankunft zu Toulouse hat eben so viel Annehmlichkeiten für ihn enthalten, als da er zu Saumür angelangt war. Das Volk drängte sich ebenfalls hier, vor Begierde ihn zu sehen. Mit vieler Unbequemlichkeit mußte er sich mitten durch eine große Menge Volks durchdrängen, um in sein Gasthaus zu kommen. Er erhielt im Cabinete des Herrn Erzbischoffs eine Kenntniß von der Provinz Langvedoc. Unter den Damen, die gekommen waren um auf dem erzbischöflichen Saale die Ehre zu haben ihn zu bewillkommen, ward insbesondere die Frau Präsidentinn de Sauveterre von ihm vorzüglich ausgezeichnet.

Er

Er besahe mit besondrer Genauigkeit die Brücke über die Garonne, welche die Stadt mit der Vorstadt S. Cyprian vereiniget: er nahm den Kanal von Brienne und auf der Brücke die Vereinigung des Oceans mit dem mitländischen Meere in Augenschein. Weil er sich nicht lange aufhielt, so konnten ihm die Raths-herren *) und die Mitglieder der Akademie des Jeux-Floraux nicht vorgestellt werden.

Gedicht.

Vergebens ist die Müh in Irrthum uns zu halten,
Ihr könnt durch eure List nun nicht mehr Mei-
ster seyn;
Denn das Geheimniß muß sich nunmehr ganz ent-
falten,
Und unser Herz muß sich darüber billig freun.
Denn ob den Kaiser gleich nicht prächtge Kleider
zieren;
So bleibt er dennoch nicht den Menschen unbe-
kannt:
Durch Wohlthun pfleget er die Herzen stark zu
rühren,
Wir sehen seine Huld, wir sehn des Kaisers Hand.

Zu

*) Capitouls, so heisen die Rathsherren zu Tou-louse, weil das Rathhauß daselbst den Namen Capitolium führt. Anm. des Uebers.

Zu Bourdeaux traf er Monsieur, den Herrn Bruder des Königs an. Er war ein Zeuge der prächtigen Aufnahme, die S. K. H. geschahe, vor welchem man einen Thronhimmel getragen; und nichts destoweniger hat er doch das Incognito auch hier beobachten wollen. Er hat in einem Gasthause sich aufgehalten. Die Stadt und den Hafen hat er besehen, in alle Gegenden, wo etwas Merkwürdiges zu sehen war, ist er zu Fuße gegangen, er hat sich mit den geschicktesten Kunstleuten über die vornehmsten Gegenstände der Handlung in dieser Stadt, über ihre Correspondenz, und über die Ausführung fremder Waaren unterredet.

Von da nahm er seinen Weg über Fontarabien und S. Sebastian, wo er in Begleitung des Herzogs von Crillon Generallieutenants von Frankreich und Spanien ankam. Er ließ sich an das Fort d' Andail übersetzen, welches die letzte Poststation in Frankreich ist. Dieses ist der Ort, wo Batterien wider Fontarabien gemacht wurden, als es im Jahr 1638. von dem Fürsten von Conde belagert ward. Der Kaiser betrachtete hier die eingeschossenen Mauren, durch welche die Franzosen eingedrungen sind. Die Invaliden haben itzt diesen Ort besetzt, weil beyde Nationen mit einander in guter Freundschaft leben.

leben. Zu St. Sebastian haben S. K. M. das Regiment von Navarre manoevriren gesehen, und sie haben darüber ihr Wohlgefallen bezeugt. Die Cacao- und Eisenmagazine wurden hier von ihm besucht. Er ward auch die Alkaden mit ihren Ceremonienröcken und mit ihren Spießruthen ansichtig. Die Gemahlin des Gouverneurs und des Hauptmanns von dem Regiment von Navarre wurden ihm hier vorgestellt. S. K. M. verfügten sich hierauf zu dem Gouverneur der Provinz Guipuscoa, Herrn de Bassecour, welcher wegen des Podagras bettlägerig war; von da reiseten sie nach Bidassois, welches Frankreich von Spanien trennt. Sie kamen hierauf nach S. Jean de Luz, und von hier verfügten sie sich nach Bayone *), wo sie die pyrenäischen Gebirge und zugleich alles, was hier von natürlichen Merkwürdigkeiten ist, sehen wollten. Insonderheit betrachtete er die Arbeiten die man nöthig hatte um die

Fel-

*) Der Herzog von Crillon, welcher den Kaiser auf dieser Reise begleitet hat, hat ihm die größten Lobsprüche wegen seiner Kenntniße, Freygebigkeit und wegen der Sorgfalt, die er angewandt hat, den Wohlstand im höchsten Grad zu beobachten, beygelegt. Das ist doch ein Mann, sagt er. Diese Worte zeichnen ihn recht treffend, und weit besser, als eine Lobrede, die man auf diesen Regenten halten könnte.

Felsen zu sprengen, und Marmor zu brechen und zwar zwischen mehr als 600. Klafter tiefen Abgründen und 12. Schuhe hochen Schwibbögen, die acht hundert Klaftern in der Länge betrugen, auf dessen Seiten die schnellsten Flüße vorbeyrauschten. Er untersuchte, wie es möglich wäre, die zu Masten und andern Schiffbauholze erforderlichen ungeheuren Bäume zu fällen, und durch Klippen und Berge die Felsen hinab nach den Niederlagen zu Bayonne zu bringen, damit sie daraus an die verschiedenen Schiffszimmerplätze des Königreichs vertheilt werden möchten.

Es war der Kaiser zu Toulon eher, als der Bruder des Königs angekommen. Vor allen andern hat er die Festungswerke, das Arsenal und die Reede besehen. Die Gesellschaft von der Marine stellten an ihrem Versammlungsorte, zu Ehren des Herrn Bruders von dem Könige, Feierlichkeiten an, deren Neuheit ganz besonders Verwunderung erregen mußte. Die Seegefechte, das Fischerstechen, eine allgemeine Erleuchtung auf allen Schiffen, die Beschießung einer Stadt mit Kanonen die mit Wällen umgeben, mit Festungswerken, Citadellen und Schanzen versehen war, ein Treffen zu Lande, und lauter solche Kriegsbeschäfftigungen, verursachten, daß man die-

ser

ser Stadt vor allen andern den Preiß zugestehen muß.

Der Kaiser hat wahrgenommen, wie das Schiff Cato mit 60. Canonen in die See gestochen hat. Es war dieses nicht das erstemal, daß er eine so ungeheure große Maschine, die sich auf eine erstaunende Art im Gleichgewichte erhält, betrachtet hat; es ist keineswegs das erstemal, daß er die Arbeit in dem Arsenal angesehen. — Aber dasienige, was ihm hierbey neu und ungewöhnlich vorkam, was ihm am meisten auffiel, war die Geschwindigkeit und Geschäfftigkeit von den Provinziern, die mit ihrer nationalen Lebhaftigkeit übereinstimmt; ihre Scharfsinnigkeit und Fertigkeit in Ausführung ihres Vorhabens, und daß sie sich selbst zur Nacheiferung in Uebernehmung der beschwerlichsten Arbeiten ermuntern. Sie sind lebhaft, aber sehr selten leichtsinnig, kaum wird das Signal gegeben, so ersetzen sie schon das durch die That, was man zu sagen vergessen hat. Ueberhaupt ist der Tag, da ein Schiff in die See sticht, ein höchstfeierlicher Tag, ohngeachtet die Arbeit dabey sehr beschwerlich ist. Mit so großem Feuer, mit so unbeschreiblichem Eifer durchdrang alles dieses den Kaiser, daß er dabey ausrief: Wo ist wohl eine solche Nation, wie die französische,

die nicht erst nöthig hat, sich viel befehlen zu laßen.

Nachdem Monsieur der Bruder des Königs angekommen war, reisete er den nächsten Tag drauf wieder weg. Er war nach Hieres, den Garten der Hesperiden, in eine Ebene, wo Orangerie und Stämme, jedoch ohne Bogen, die aber sehr angenehm waren, stunden, gegangen. Er setzte sich bey den Inseln Hieres in ein Schiff, um einen Fischfang mit anzusehen. Er kam wieder zurück, stellte eine Tagereise nach Marseille an, wohnte einem Lieblingsconcerte, und einem Schauspiele in dieser Stadt bey, verfügte sich in das Rathhaus, wo er mit Aufmerksamkeit das Gemählde von der Pest, welche in der Provinz vor kurzer Zeit gewütet hatte, durchgieng Zu Carcassonne besuchte der Kaiser die Tuchfabricken des Herrn Roque. Mit den Fabrickanten ließ er sich in ein Gespräch ein, über das Mechanische bey ihrer Fabricke, über die Art die Farben aufzutragen, die Schattirungen anzubringen, und dem Tuche von Carcassonne eine solche Vollkommenheit mitzutheilen, daß es dem aus der Levante gleich kommt. In Avignon hat er sich nicht länger aufgehalten, als er auszuruhen bedurfte, und neue Pferde vorgespannt wurden. In Lyon aber hielt er

sich

sich auf *), und besuchte einige Kaufleute, mit welchen er in alle Seidenfabricken und in die Münze dieser Stadt gegangen ist, auch hat er die merkwürdigsten Denkmäler, deren aber nicht viel vorhanden sind, in Augenschein genommen. Ueber die Arbeiten in der Neustadt, davon Herr Perrache Directeur ist, stellte er Untersuchungen an. Von da setzte er seine Reise weiter nach Versoy fort: Man muthmassete, daß er hier dem Weltweisen von Ferney die Ehre seines Zuspruchs erwiesen würde: seine Liebe zu den Wissenschaften, und die Achtung, mit welcher er allezeit von den rühmlichen Beschäfftigungen der Künstler redete, überreden uns, daß er sich bemühet haben würde, persönlich den Sänger eines Heinrichs, den französischen Homerum, den Nachfolger von Corneille und Racine kennen zu lernen, den Schriftsteller, welcher alle Arten von Schriften zu vereinigen gewußt, und beynahe alle Kenntniße besessen hat, einen Mann den sein Alter selbst um desto verehrungswürdiger macht; Einen solchen berühmten

*) Es haben einige den Kaiser gefragt, ob er nicht in die Komödie gehen wolle, und er hat ihnen zur Antwort gegeben: Ich bin nach Lyon gekommen, um die Fabricken zu besehen, keineswegs aber, um in die Komödie zu gehen.

ten Mann, sage ich, dem keiner unter den itztlebenden gleich kommt, ausgenommen, dem ein solches Genie und eine solche Seele, als die seinige ist, zugleich belebt, und der seinen Zeiten Ehre macht. Ohne Zweifel *) hat eben dergleichen Fatalität, welche den Herrn von Voltaire den König von Schweden aufzunehmen, verhindert hat, ihn auch itzt der Ehre beraubt, auf den Kaiser warten zu können. Man sagt, daß dringende Neuigkeiten ihn wieder in sein Land zurückzugehen genöthiget haben. Die Feinde des Herrn von Voltaire erhoben darüber ein groß Geschrey, daß man an dem Kaiser kein Verlangen Voltairen zu sehen wahrgenommen habe. Sie haben deßwegen über ihn einen witzigen Einfall verbreitet, deßen Salz in nichts, als einem schwachen Wortspiele bestehet. In Betracht deßen, was man auch dem Herrn von Voltaire Schuld geben könne, ist der Kaiser zu weise und zu wohl unterrichtet, daß er diesem Schriftsteller nicht Gerechtigkeit hätte sollen wiederfahren laßen. Er hat ja den Herrn Buffon besucht, er würde sich auch mit dem Herrn von Voltaire unterhalten haben. Er würde diesem Greiß einen guten Tag mehr gemacht haben. S. K. M. würden ihn in der Größe seiner Freude haben aus-

ru-

*) Man hat den Kaiser auf seiner Rückreise nach Wien gefragt, ob er nicht den Herrn von Voltaire gesehen habe, und er hat geantwortet: Ich habe ihn nicht gesehen, aber ich habe viel von ihm gelesen.

rufen hören: Nun weis ich nichts mehr, was ich mir in diesem Leben noch wünschen sollte! Ich habe gesehen, daß Marcus Aurelius wiederum gebohren worden.

Durch Genev ist der Kaiser nach der Schweitz gereiset *) und von da hat er sich nach Freyburg in

*) Der Herr Graf von Falkenstein, da er durch Genev gereiset ist, hat niemand, als den Herrn Saussure, Professor der Physik vor sich gelassen, welchen er den andern Tag gerne hat sehen wollen. In seiner Gegenwart hat dieser Gelehrte viele Experimente mit der Electricität gemacht, unter welchen der Herr Graf sich am meisten über diese mit dem Nordlichte verwundert hat. Er hat sich mit ihm über den Vortheil besprochen, den man hieraus ziehen könnte, um die Bewegung zu erklären, welche der Zitteraal machte, und wovon er selbst zu Rochelle ein Augenzeuge gewesen wäre. Er besuchte den berühmten Maler, Herrn Liotard. Er ließ sich in ein Landhauß fahren, wo man von Genev einen sehr schönen Anblick hat, auf der einen Seite wird es von der Rhone durchschnitten, welche nachdem sie aus dem See hervorgekommen, sehr ansehnlich wird und die Waßer von der Aar aufnimmt, die sich mit den ihrigen nicht weit von dem Fuße des Berges, auf welchem der Kaiser die Stadt übersehen hat, vereinigen. In Bern hat er den Banquier Herr Zeerleder aufsuchen lassen, er durchlief mit ihm den Arsenal, nachdem er sich mit dem Herrn von Haller unterredet hatte. Dieser Weise sagt:

Brißgau begeben, und hiermit endiget sich seine Reise nach Frankreich. *)

Gedicht

sagt: Er hatte weder Garden bey sich, noch hat er andere Ehrenbezeugungen verlanget. Mich hat er vierzig Minuten gegen Abend mit den Herren von seinem Gefolge besucht, er ist freundschaftlich, sanft, und im Umgange angenehm; er trinkt keinen Wein, seine Diät ist streng, abends isset er wenig. Er ist von der Sonne verbrannt, und er beklagt sich wegen der Ermüdung auf seiner Reise. Den nächsten Tag ist er früh um 5. Uhr bey den Bollwerken nahe bey der Kathedralkirche spatzieren gegangen. Er hatte sich vorgenommen sich nach Langnau zu verfügen, welches einige Meilen von Bern liegt, um daselbst einen Bauer mit Namen Michael Schuppach zu sehen, der sich durch seine überaus glücklichen Curen berühmt gemacht hat: allein, da er erkannte, daß diese zwölf Meilen ihn nur schaden würden, so blieb er zu Hallwill, welches gleich im Angesicht des Cantons Bern gelegen ist, wo er sich vorgesetzt hatte diesen Herrn zu sprechen. Er begab sich mit kleinen Tagereisen nach Basel, wohin ihn ein Lohnkutscher fuhr, und von da reisete er nach Schafhausen.

*) Den 10. Jul. ist der Kaiser zu Freyburg in Brisgau angekommen, er hat sich da fünf Tage, um zu arbeiten, aufgehalten. Den 20. ist er sehr frühe aufgestanden, und hat sich lange Zeit in seinem Kabinet beschäftiget. Der Marggraf von Baden mit seinen Prinzen, der Fürst Ludwig von Hessen Darmstadt, der regierende

Fürst

Gedicht auf die Reise des Kaisers durch die Schweitz.

Der Reisende, den Schweitzerland bewundert, ehrt,
Kommt nicht hierher, daß er das Land zurück begehrt,

Das

Fürst von Fürstenberg und viele andre Fürsten und Herren des h. R. R. machten sich auf, um ihrer Schuldigkeit gegen den Kaiser nach zu kommen. Den 24. ist der Kaiser durch Altbrisach durchgereiset. Sein Gefolge setzte seine Reise durch das deutsche Gebiete Busthinfeld fort. S. K. M. ließ sich mit dem Herrn Gr. Colloredo über den Rhein setzen, um die französische Fortresse bey Neubrisach zu besichtigen. In Hünningen hat er das Schweizerregiment von Lochmann gesehen, und ihm viel Lobeserhebungen gemacht; gegen den Commendanten des Orts bewieß er sehr viel Hochachtung. Nachdem reisete er durch Basel und besah den berühmten Rheinfall. Er begab sich mit drey oder vier Herren von seinem Gefolge auf ein kleines Fahrzeug, etwa hundert Schritte weit davon, auf den Fluß, der dem Gebiet von Zürch gegen über fließt, wo dieser Waßerfall bey den Kastel Lauffen niederfällt, und ein scheckliches Geräusch macht, und wo der Einbildungskraft ein sehr auffallendes Schauspiel dargestellt wird. Da der Kaiser wieder zurückkam, setzte er sich in einen Wagen, der an der Rheinbrücke stand. Hernach begab er sich nach Costanz, wo er seine Reise bis Brigenz fortsetzte. Hierauf ist er zu Schönbrunn, wo seine königliche Frau Mutter sich befand (den 1. Aug.) angekommen.

Das seinem Reiche ward entrissen.
Nein, ihn beherrscht die Tugend ganz,
Sie prangt bey ihm im schönsten Glanz,
So, daß wir sie verehren müßen.
Wie ist nicht Tyranney sein Feind,
Da sich mit Huld sein edles Herz vereint:
Wie führen nicht die größten Männer,
Als wahrer Weisheit große Kenner,
Die wichtigsten Proiecte aus?
Die Kunst zu rechter Zeit Wohlthaten zu ertheilen,
Mit Würden dem Verdienst nach Wunsch entgegen eilen,
Erhebet seinen Ruhm, erhebt sein groses Hauß.

Des Schweitzers Urtheil ist sehr richtig,
Der Großmuth scheint ein iedes wichtig,
Was treue Unterthanen thun:
Regenten wißen sie zu schätzen,
Belohnung ihnen auszusetzen,
Mit Würden die auf Ihnen ruhn.
So weiß der Herr sich Herzen zu verbinden,
So muß der Unterthan sein wahres Wohlseyn finden.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H

Reisen

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Charles J. de

Reisen Sr. Kais. Majestät Josephs II. unter dem Namen des Hrn Grafen von Falkenstein nach Italien, Böhmen & Frankreich aus dem Französ. übersetzt

Leipzig 1778

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1882
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252619-7
VD18 11556528-003